

„LEERSTELLE LUFTKRIEG“ – DIE „SEBALD-DEBATTE“

W.G. Sebalds Kritik an den deutschen Nachkriegsschriftstellern und der bundesrepublikanischen Gesellschaft so wie sie in *Luftkrieg und Literatur* zum Ausdruck kommt.

Resümee

Diplomarbeit an der humanistischen Fakultät der Universität Aalborg. Fach: „Tysk Almen“. Titel: „Leerstelle Luftkrieg“- Die „Sebald-Debatte“. W.G. Sebalds Kritik an den deutschen Nachkriegsliteraten und der bundesrepublikanischen Gesellschaft so wie diese in *Luftkrieg und Literatur* zum Ausdruck kommt.

Der in England seit 1966 wohnhafte deutsche Schriftsteller W.G. Sebald hielt 1997 in Zürich eine Vorlesungsreihe, die wegen ihrer kontroversen Thematik eine intensive Debatte in deutschen Medien entzündete, die im Fokus dieser Arbeit steht. Sebald richtet eine scharfe Kritik an den deutschen Nachkriegsliteraten wegen ihrer – wie er behauptet – fast ausnahmslosen fehlenden Beschäftigung mit dem Thema der Zerstörung deutscher Städte durch die Bombardements der Alliierten im Zweiten Weltkrieg; der bundesrepublikanischen Gesellschaft wirft er „Geschichtsblindheit“ und „Traditionslosigkeit“ vor. Was das Thema Luftkrieg betrifft, herrscht im Nachkriegsdeutschland, so Sebald, eine „Gedächtnislücke“.

Anhand Sebalds Buch *Luftkrieg und Literatur* werden die folgenden Fragen geprüft: **Welche Ursachen sieht Sebald für die „Gedächtnislücke“, die ihm zufolge die deutsche Nachkriegsliteratur insbesondere und die bundesrepublikanische Gesellschaft generell im Verhältnis zu den Luftbombardements deutscher Städte durch die Alliierten während des Zweiten Weltkriegs kennzeichnet und wie lässt sich diese „Gedächtnislücke“ s.E. möglicherweise schließen?**

Die Arbeit zielt somit auf die Beantwortung dieser Fragen. Dabei werden teils die in Sebalds Argumentation eingehenden Theorien der Psychologen Mitscherlich im Buch *Die Unfähigkeit zu trauern*, teils Sebalds Reflexionen über die Rolle der Literatur als Speichermedium für kollektive Erlebnisse und Erfahrungen traumatischer Art einbezogen. Besondere Aufmerksamkeit wird der –Sebalds Auffassung nach - für den Umgang mit solchem Stoff geeigneten Darstellungsform gewidmet. Im Fokus steht hier die synoptische Form wie sie in Alexander Kluges in *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* und in Sebalds eigenem Prosatext *Austerlitz* zu Ausdruck kommt.

Bannerführer der Debatte in den deutschen Medien war vor allen der Journalist, Literaturkritiker und Autor Volker Hage, der gegen Sebalds These der fehlenden Präsenz des Themas Luftkrieg in der deutschen Nachkriegsliteratur die These formulierte, die von Sebald behauptete Lücke sei eher eine Lücke von der Rezeption als von der Produktion, und den Diskurs konstruierte – Faircloughs Theorie der Konstruktionskraft des Diskurses wird kurz besprochen - dass die deutsche Nachkriegsliteratur erst zum Jahrhundertende, zum Jahrtausendwende beginne.

Auf der Basis meiner Prüfungen lässt sich schlussfolgern: Die Hauptursache für die behauptete „Gedächtnislücke“ in der deutschen Nachkriegsliteratur und der bundesrepublikanischen Gesellschaft sieht Sebald in einem stillschweigend angenommenen, psychologisch fundierten Schweigen und Verdrängen, d.h. Berührungangst. Als mögliches Mittel zum Schließen dieser Lücke, hält er eine auf Wahrheit und Sachlichkeit bemühte Literatur bereit.

Schlüsselwörter: Luftkrieg – Gedächtnislücke - Produktion – Rezeption – Berührungangst - verantwortungsvolle Literatur.

Norma Anderson, Mai 2017

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1.0 Einleitung	6
1.1 Sebalds Anliegen/Diskurs	7
1.2 Problemformulierung und Ziel des Projektes	7
1.3 Ein paar Begriffsdefinitionen	7-8
1.4 Empirie	8
1.5 Theoretische Grundlage	8-9
1.6 Analysemethode	9
1.7 Abgrenzung	9
1.8 Aufbau der Arbeit	10
2.0 Eine kurze Einführung in Faircloughs Diskursanalyse	10-11
2.1 Die Diskurse Sebalds und Hages	12-14
Teil 1: Die theoretische Grundlage der Arbeit	
3.0 Eine Einführung in Sebalds <i>Luftkrieg und Literatur</i>	12-14
3.1 Der Unterschied in englischem und deutschen Umgang mit dem Thema der Luftbombardements	14
3.1.1 Ein kleiner Exkurs	14
3.2 Die Berichte der Augenzeugen	14-15
3.3 Wolfgang Borchert, Heinrich Böll, Hans Erich Nossack	15-16
3.4 Kritik an Hermann Kassack und Peter de Mendelsohn	16-17
3.5 Noch ein kleiner Exkurs	17-18
3.5.1 Der Begriff der „Stunde Null“	18-19
3.6 Zusammenfassung des Kapitels	19
4.0 Die Theorien der Psychologen Alexander und Margarete Mitscherlich	19-21

TEIL 2: Analyse der Empirie des Projektes

5.0	Alexander Kluges <i>Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945</i>	22-23
5.1	Strategie „von unten“	23-25
5.2	Strategie „von oben“	25-26
5.3	Der Begriff des „moral bombings“	26-27
5.4	Zusammenfassung des Kapitels	27
6.0	Gert Ledigs <i>Vergeltung</i>	27-29
6.1	Ledigs Diskurs	29
6.2	Menschlichkeit und Nächstenliebe als mögliche Auswege aus dem moralischen Verfall?	29-30
7.0	Hans Erich Nossacks <i>Der Untergang</i>	30-32
8.0	Die Debatte	32-33
8.1	Zusammenfassung des Artikels Volker Hages „Feuer vom Himmel“	33-35
8.2	Einführung in Hages <i>Zeugen der Zerstörung</i>	35-38
8.3	„Erzähltabu? Die Sebald-Debatte: Ein Resümee“	38-41
8.4	Diskussion	41-42
8.5	Hages Gespräche mit Zeugen der Zerstörung	42
8.5.1	Wolf Biermann – „Die Lebensuhr blieb stehend“	42-43
8.5.2	Alexander Kluge – „Lakonie als Antwort“	43-44
8.5.3	Marcel Reich-Ranicki – „Als der Ghetto brannte“	44-46
8.5.4	W.G. Sebald: Hitlers pyromanische Phantasien	46-49
8.6	Weitere Stimmen in der Debatte	49-53
8.7	Eine kurze Zusammenfassung der Debatte	53

TEIL 3: ÜBERLEGUNGEN ÜBER DARSTELLUNGSFORM UND „ERINNERUNGSLÜCKE“

9.0	Die ideale literarische Darstellungsform	54-56
9.1	Intertextualität	56-57

9.2	Intermedialität	57-58
10.0	Die „Erinnerungslücke“ – wie ließe sie sich schließen?	58-60
10.1	Der Begriff „Oral History“	60-61
10.2	Lässt sich eine Lehre aus der Katastrophe ziehen?	61-62

TEIL 4: *AUSTERLITZ*

11.0	Über Sebalds Prosatext <i>Austerlitz</i>	62
11.1	Ein Resümee von <i>Austerlitz</i>	62-64
11.2	Wie wird in <i>Austerlitz</i> erzählt?	64-65
11.3	Über die „Überblendung der Erzählinstanzen“	65-66
11.4	<i>Austerlitz</i> – ein Modell des Erinnerns	66-67

TEIL 5: DER PROVOZIERENDE SEBALD

12.0	Sebalds Kritik an der bundesrepublikanische Gesellschaft	67
12.1	Das Schweigen	67-68
12.2	Die Baupolitik	68-69
12.3	Die Vergangenheitsbewältigung	69
12.4	Der provozierende Sebald	69-70

TEIL 6: SCHLUSSFOLGERUNG UND PERSPEKTIVISCHE ERWEITERUNG

13.0	Schlussfolgerung	70-71
14.0	Perspektivische Erweiterung	71-73

-0-

	Literaturverzeichnis	74-75
--	----------------------	-------

1.0 Einleitung:

Der in England wohnhafte deutsche Schriftsteller und Literaturforscher W.G. Sebald (1942-2001) hielt 1997 in Zürich eine Vorlesungsreihe über die, so sein Diskurs, in der deutschen Nachkriegsliteratur fehlende Präsenz des Themas der während des Zweiten Weltkriegs verübten Zerstörung deutscher Städte durch die Luftbombardements der Alliierten. Die Vorlesungen wurden 1999 in verkürzter Form in dem Buch *Luftkrieg und Literatur* herausgegeben (im Nachstehenden „LuL“ in Zitaten bezeichnet). Aus der nachfolgenden, sich in deutschen Medien entfaltenden Debatte lässt sich schließen, dass Sebald mit seiner Behauptung, dass es in der deutschen Nachkriegsliteratur eine „Leerstelle Luftkrieg“ gebe, so Dr. phil. Silke Arnold-de Simime in *Wende des Erinnerns*, S. 115, ein Thema aufgegriffen hatte, das in Deutschland – fast 60 Jahre nach Kriegsende – noch weitgehend kontrovers war.

In *Luftkrieg und Literatur* behauptete Sebald u.a. wie folgt:

„Die in der Geschichte bis dahin einzigartige Vernichtungsaktion ist in die Annalen der sich neu konstituierende Nation nur in der Form vager Verallgemeinerungen eingegangen, scheint kaum eine Schmerzesspur hinterlassen zu haben im kollektiven Bewußtsein, ist aber aus der retrospektiven Selbsterfahrung der Betroffenen weitgehend ausgeschlossen geblieben, hat in den sich entwickelnden Diskussionen um die innere Verfassung unseres Landes nie eine nennenswerte Rolle gespielt [...]“ (LuL: 12)

Das Thema dieser Arbeit ist die von Sebald in *Luftkrieg und Literatur* formulierte Kritik. Diese richtet sich v.a. an die deutschen Nachkriegsliteraten, zielt aber auch auf die bundesrepublikanische Gesellschaft, was jedoch weitgehend in der Debatte übersehen wurde.

Motiviert, vielleicht provoziert, durch Sebalds Buch veröffentlichte der Literaturkritiker, Autor und SPIEGEL-Redakteur Volker Hage 2003 das Buch *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg* (im Nachstehenden „ZdZ“ in Zitaten bezeichnet). Im ersten Teil erscheint sein Essay „Der Luftkrieg in der deutschen Literatur“, im zweiten Teil werden die Gespräche wiedergegeben, die Hage im Laufe von 2000 mit verschiedenen Vertretern der deutschen literarischen Szene führte, die aus nächster Nähe Luftangriffe auf ihre Heimatstädte erlebt hatten.

Am Ende seines Essays führt Hage an, dass die Ansichten Sebalds ihn „damals überzeugten“ (ZdZ: 114), d.h. als Sebalds Vorlesungen bekannt wurden. Seine nachfolgenden Recherchen hätten ihm aber davon überzeugt, dass das Thema der Vernichtung deutscher Städte in der deutschen Nachkriegsliteratur keineswegs als Tabu betrachtet, sondern bestimmt zum Gegenstand literarischer Bearbeitung gemacht worden sei. Die in den unmittelbaren Nachkriegsjahren zum Thema Luftkrieg veröffentlichten Bücher seien aber wegen „fehlende[r] Rezeption“ (ZdZ: 119) in die Vergessenheit geraten, so Hages Diskurs.

1.1 Sebalds Anliegen/Diskurs:

Wie ich *Luftkrieg und Literatur* lese, bezweifelt Sebald nicht, dass es im Bewusstsein der deutschen Nachkriegszeit Erinnerungen an die Nächte in den Bombenkellern gegeben hat. „Nur traute er nicht der Form, in der sie sich, auch literarisch, artikulierten“ (Lul: 94), d.h. er findet nicht, dass die literarische Form, in der das Thema in den ihm bekannten Texten behandelt worden ist, diesem gerecht ist. Sebald zufolge lässt sich mit Traumen behaftetes Material nur mittels einer auf Wahrheit, Sachlichkeit und Distanz bemühten Form darstellen. Im Kernpunkt seines Diskurses stehen die folgenden Thesen:

- Die fehlende „Schmerzensspur“ in der Nachkriegsliteratur, was das Thema der Luftbombardements deutscher Städte betrifft.
- Die Unangemessenheit der in den ihm bekannten Werken zum Thema Luftkrieg verwendeten Darstellungsform.
- Das sich weitgehend in der Literatur und in der bundesrepublikanischen Gesellschaft geltend machende „Überlieferungsdefizit“, d.h. das kollektive Schweigen.

1.2 Problemformulierung und Ziel des Projektes:

Die diesem Projekt zugrundeliegende Frage oder das zu untersuchende Problem lässt sich wie folgt formulieren: **Welche Ursachen sieht Sebald für die „Gedächtnislücke“, die ihm zufolge die deutsche Nachkriegsliteratur insbesondere und die bundesrepublikanische Gesellschaft generell im Verhältnis zu den Luftbombardements deutscher Städte durch die Alliierten während des Zweiten Weltkriegs kennzeichnet und wie lässt sich diese „Gedächtnislücke“ s. E. möglicherweise füllen?**

Dieser Problemformulierung zufolge zielt das Projekt erstens darauf, die Faktoren abzudecken, die Sebald zur Formulierung seiner These einer „Erinnerungslücke“ bewegt haben, und zweitens darauf, seine Reflexionen darüber zu besprechen, wie sich diese „Lücke“ möglicherweise schließen lässt.

1.3 Ein paar Begriffsdefinitionen:

Eine Präzision der Begriffe: „Nachkriegszeit“ und „Nachkriegsliteratur“, so wie sie in dieser Arbeit verwendet werden, ist hier angemessen: Unter „Nachkriegszeit“ wird die unmittelbare Nachkriegszeit, d.h. von 1945 bis zu 1955 verstanden. 1955, weil in dem Jahr die Pariser-Verträge in Kraft traten, die den Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zur NATO regelten. Unter „Nachkriegsliteratur“ wird die in der mit den Worten Sebalds sich „neu konstituierenden Nation“ – der Bundesrepublik – veröffentlichte Literatur verstanden. Diese Literatur umfasst im Prinzip die Literatur von 1949 bis zum Mauerfall 1989.

Im Projekt wird mehrmals den Begriff „kollektives Gedächtnis“ verwendet. Dieser, von dem französischen Philosophen und Soziologen Maurice Halbwachs (1877-1945) in den 1920er Jahren formulierte Begriff, lässt sich vereinfacht als ein Gedächtnis erklären, das an eine Gruppe von Menschen – beispielsweise eine Nation – gebunden ist und gemeinsames Wissen überliefert. Beispiel: Im deutschen kollektiven Gedächtnis befand sich jahrelang das Gespenst der Inflation in den frühen 1920er Jahren.

1.4 Empirie:

Neben Volker Hages *Zeugen der Zerstörung* umfasst die Empirie des Projektes verschiedene, einschlägige Artikel, die in Medien wie beispielsweise dem Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL und den Tageblättern DIE ZEIT und FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG von Schriftstellern und Literaturforschern als Beiträge zur Debatte veröffentlicht wurden. Weiter finden Hans Erich Nossacks *Der Untergang* (1948), Gert Ledigs *Vergeltung* (1956) und Alexander Kluges *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* (1977) Anwendung. Sebald schreibt in *Luftkrieg und Literatur* – provozierend? – wie folgt: „Umgekehrt ist die Herstellung von „ästhetischen oder pseudo-ästhetischen Effekten aus den Trümmern einer vernichteten Welt ein Verfahren, mit dem die Literatur sich ihre Berechtigung entzieht“ (LuL: 64). Kluge hebt Sebald vor allen anderen als einen Schriftsteller hervor, dem die Anwendung solcher Effekte fern liegt. Sein Prosatext *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* spiegelt weitgehend die von Sebald befürwortete literarische Darstellungsform des Themas der Luftangriffe wider, wofür Kluges Buch einen wichtigen Teil der Empirie dieser Arbeit ausmacht. Nossacks *Der Untergang* kommt Sebalds formalen Anforderungen teilweise entgegen und wurde deswegen einbezogen; Ledigs *Vergeltung* wurde Teil der Empirie aus dem Grund, dass das Schicksal des Buches, wie später besprochen wird, im Kontext dieser Arbeit aufschlussreich ist.

Schließlich wird auf Sebalds Eigenwerk *Austerlitz* (2001) eingegangen, um einen Eindruck von dem literarischen Umgang des Schriftstellers mit - wie so oft bei Sebald – jüdischen Opfererfahrungen im Zweiten Weltkrieg und den damit verbundenen Traumata zu vermitteln. Diese umfassen beispielsweise Verfremdung und Identitätsverlust durch Auswanderung oder Vertreibung. Da eben die Frage nach der für den Umgang mit dem traumatischen Stoff des Luftkriegs geeigneten Darstellungsform im Fokus seiner Kritik an der deutschen Nachkriegsliteratur steht, finde ich es von Relevanz zu prüfen, wie Sebald selbst mit Erfahrungen traumatischer Art literarisch umgeht.

1.5 Theoretische Grundlage:

Neben den von Sebald in *Luftkrieg und Literatur* vorgebrachten Thesen umfasst das dem Projekt zugrundeliegende theoretische Material auch das auf Psychoanalyse basierte Buch Alexander und

Margarete Mitscherlichs *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967) mit dem Untertitel *Grundlagen kollektiven Verhaltens*. Das Buch wurde als Teil der theoretischen Grundlage dieser Arbeit gewählt, da es seine Aktualität fast 50 Jahre nach seiner Erscheinung offensichtlich noch behaupten kann. So verweist Aleida Assmann, prominente Forscherin im Gebiet Erinnerungskultur, in ihrem Buch *Der lange Schatten der Vergangenheit* (2006) an die Mitscherlichs und deren psychoanalytische Theorien: „*Die Unfähigkeit zu trauern* lautete der Titel eines berühmten Buches von Alexander und Margarete Mitscherlich, der zu einer griffigen Formel geworden ist“ (Assman: 108), d.h. zu einer auch heute haltbaren Theorie. Die Kernfrage der Mitscherlichs, und zwar: Warum diese Unfähigkeit zu trauern? wird m.E. im Buch unter Einbeziehung gewisser mit der deutschen Geschichte verbundener Verhaltensmuster sehr überzeugend beantwortet. Dazu kommt, dass Sebald sowohl in *Luftkrieg und Literatur* als auch im postum erschienenen Werk *Campo Santo* (2003) wiederholt auf die Theorien der Mitscherlichs verweist.

1.6 Analysemethode:

Zwei unterschiedliche Diskurse zeichnen sich in der „Sebald-Debatte“ ab: Auf der einen Seite steht Sebalds oben zitierte Kernthese der fehlenden „Schmerzesspur einer bis dahin einzigartigen Vernichtungsaktion in den Annalen der sich neu konstituierenden Nation“ und deren Literatur, auf der anderen Hages ebenfalls angespielte These, dass die von Sebald empfundene „Lücke“ in der Nachkriegsliteratur „weniger von der Produktion als von der Rezeption“ sei. Diese zwei Diskurse werden unter Hinweis auf die von dem britischen Linguisten Norman Fairclough formulierte kritische Diskursanalyse definiert. Der Akzent wird auf Faircloughs Theorie der Konstruktionskraft des Diskurses gesetzt.

1.7 Abgrenzung:

Parallel zu *Zeugen der Zerstörung* gab Volker Hage 2003 auch das Buch *Hamburg 1943. Literarische Zeugnisse zum Feuersturm* als Beleg für seine These heraus, dass Sebalds These von der fehlenden Präsenz des Themas Luftkrieg in der deutschen Nachkriegsliteratur aus rein quantitativen Gründen widerlegt werden müsse. Das Buch wird aber in die vorliegende Arbeit nicht einbezogen, weil sowohl Hages als auch Sebalds Diskurs sich m.E. auf der Basis des oben angeführten empirischen Materials definieren lassen.

Da die Bundesrepublik, d.h. Westdeutschland, im Zentrum meines Interesses steht, werden die in dieser Periode, d.h. von 1949 bis zum Mauerfall, in der DDR vorherrschenden politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse nicht einbezogen.

1.8 Aufbau der Arbeit:

Die Arbeit gliedert sich in sechs Teile: **Teil 1** umfasst Einführungen in die theoretische Grundlage der Arbeit. Im **Teil 2** wird das empirische Material analysiert. Im **Teil 3** wird spezifisch auf die von Sebald befürwortete literarische Darstellungsform und auf seine Gedanken eingegangen, wie sich die behauptete „Erinnerungslücke“ schließen ließe. Im **Teil 4** folgt eine kurze Einführung in Sebalds „Prosatext“ *Austerlitz*. Im **Teil 5** steht der provozierende Sebald im Fokus. **Teil 6** umfasst die Schlussfolgerung der Arbeit und abschließend wird über die Rolle der Literaten und der Literatur in gesellschaftlichem Kontext reflektiert.

2.0 Eine kurze Einführung in Faircloughs kritische Diskursanalyse:

In meiner Analyse der von Sebald bzw. Hage befürworteten Diskurse beziehe ich mich – wie auch einleitend erwähnt – auf Faircloughs linguistisch fundiertes Modell für kritische Diskursanalyse, hierunter besonders seine Vorstellung von der **Konstruktionskraft des Diskurses**. Dabei basiere ich mich auf der dänischen Übersetzung *Kritisk Diskursanalyse* (2008) von Faircloughs *A social Theory of Discourse* (1992). Im Nachstehenden wird *Kritisk Diskursanalyse* „KD“ bezeichnet.

Fairclough arbeitet mit einem dreistufigen Modell für Diskursanalyse (KD: 29). Auf der ersten Stufe steht „Diskurs“ als „Text“, auf der zweiten als „diskursive Praxis“ (hierunter „Produktion“, „Distribution“ und „Konsumtion“) und auf der dritten steht „Diskurs“ als soziale Praxis. Der die Textanalyse umfassende Teil der Diskursanalyse wird als beschreibend bezeichnet; der Teil, der um die diskursive Praxis bzw. soziale Praxis handelt, wird Interpretation genannt. Fairclough gliedert die Textanalyse in die folgenden Elemente: Wortwahl/Vokabular, Grammatik, Kohäsion, Textstruktur, Sprechachttypen und Intertextualität. In den in dieser Arbeit vorgenommenen Textanalysen steht das Element **Intertextualität** im Fokus.

Unter dem Begriff „Diskurs“ versteht Fairclough „mündlichen oder schriftlichen Sprachgebrauch“ (KD: 15, meine Übersetzung). Dabei unterscheidet er sich von der von dem Vater der Linguistik, dem Schweizer Ferdinand de Saussure, inspirierten linguistischen Tradition, in der Sprachgebrauch („parole“) als „ungeeignet für systematische Studien angesehen wird, weil Sprachgebrauch grundlegend als eine individuelle Aktivität betrachtet wird“ (KD: 16, meine Übersetzung). Diese rein linguistische Position wird von den Soziolinguisten kritisiert, die argumentieren, dass Sprache mit sozialen Variablen korreliere. Sprache variere beispielsweise entsprechend der zwischen den Teilnehmern an der Interaktion bestehenden Beziehung. Nach Ansicht der Soziolinguisten werde Sprachgebrauch nicht individuell, sondern in einem sozialen Zusammenhang gebildet und eigne sich deshalb für systematische wissenschaftliche Studien.

Obwohl die soziolinguistische Position einen Fortschritt im Vergleich zu der rein linguistischen darstellt, so Fairclough, ist sie jedoch u.a. durch eine Tendenz dazu begrenzt, „das Gewicht eindeutig darauf zu legen, wie Sprache nach sozialen Faktoren variiert“ (KD: 16, meine Übersetzung). Dabei werde aber „die Möglichkeit ausgeschlossen, dass Sprachgebrauch tatsächlich dazu beiträgt, diese Verhältnisse [die sozialen Faktoren] zu konstruieren, zu reproduzieren und zu verändern“ (KD:16, meine Übersetzung).

In Faircloughs Anwendung des Begriffs „Diskurs“ wird Sprachgebrauch, so wie ihn verstehe, eine Form sozialer Praxis eher als eine rein individuelle Aktivität oder eine Widerspiegelung sozialer Variablen. Daraus erfolgt, dass „Diskurs“ eine Art zu handeln wird, in der Individuen im „Verhältnis zu der Welt und besonders im Verhältnis zu einander agieren können und eine Art, die Welt zu repräsentieren“ (KD: 17, meine Übersetzung).

2.1 Die Diskurse Sebalds und Hages:

Diese Vorstellung von Diskurs lässt sich m.E. auf die von Sebald und Hage konstruierten Diskurse überführen: Mittels der in schriftlicher Form in *Luftkrieg und Literatur* vorgebrachten Thesen handelt Sebald, indem er sich dadurch in Verhältnis zu den deutschen Nachkriegsliteraten positioniert und den Begriff der „Erinnerungslücke“ konstruiert. Hage handelt in *Zeugen der Zerstörung*, indem er – bewusst oder unbewusst – den politischen Aspekt der Kritik Sebalds übersieht und die Debatte auf deren literarischen Aspekt begrenzt. Dabei konstruiert er einen Diskurs, der auf die Inszenierung der deutschen Nachkriegsliteratur als einer erst an der Jahrtausendwende beginnenden Literatur zielt, so Stephan Braese im Artikel „Bombenkrieg und literarische Gegenwart. Zu W.G. Sebald und Dieter Forte“¹, vgl. Kapitel 8, „Die Debatte“, Abschnitt 8.6.

In Sebalds als in Hages Diskurs lässt sich – wenn unter die Lupe genommen - m.E. ein Element der Macht einlesen, indem sie beide, aber insbesondere der Diskurs Hages, als den Versuch gesehen werden kann, die Deutungshoheit in der Angelegenheit der deutschen Nachkriegsliteratur zu gewinnen. Deutungshoheit lässt sich meiner Auffassung nach mit meinungsbildender Macht gleichsetzen. Dabei geht die Verknüpfung von Diskurs und Macht auf den französischen Philosophen und Ideenhistoriker Foucault zurück. Für Foucault (Neuhaus: 242) „ist der Begriff zentral. Macht haben nicht Institutionen oder Personen, sondern Macht manifestieren sich in Diskursen und wird durch sie kontrolliert.“

¹ Im Internet: [pdf] „Bombenkrieg und Literarische Gegenwart“. In: Der Zeitschrift „Mittelweg 36 1/2002“ herausgegeben von der Hamburger Institut für Sozialforschung.

Teil 1: Die theoretische Grundlage der Arbeit

3.0 Eine Einführung in Sebalds *Luftkrieg und Literatur*:

Was war Sebalds Ziel mit den in Zürich vorgetragenen Vorlesungen und nachfolgend in verkürzter Form im Buch *Luftkrieg und Literatur* herausgegeben? Selbst schreibt er im Nachwort zum Buch, die Vorlesungen widerspiegelten

„eine unfertige Sammlung diverser Beobachtungen, Materialien und Thesen, von der ich vermutete, dass sie in vielem der Ergänzung und Korrektur bedürfte. Insbesondere glaubte ich, daß meine Behauptung, die Zerstörung der deutschen Städte in den letzten Jahren des zweiten Weltkriegs habe im Bewußtsein der neu sich formierenden Nation keinen Platz gefunden, widerlegt werden würde durch Verweise auf Exempel, die mir entgangen waren. Nur ist es aber so nicht gekommen.“ (LuL: 81).

Die von Sebald selbst formulierten Antworten auf seine Frage, warum die Zerstörung der deutschen Städte durch die Alliierten in der deutschen Nachkriegsliteratur fast keinen Anklang gefunden habe, lassen sich als ziemlich provozierend für die deutschen Nachkriegsliteraten klassifizieren. Diese verbänden sich eher mit der eigenen „Redefinition ihres Selbstverständnisses nach 1945“ als mit der „Aufzeichnung“ und „Befestigung“ dessen, was sie gesehen haben, in „unser Gedächtnis“ (LuL: 7/8). Als weiteren Grund für die überwiegende Abwesenheit der literarischen Zeugnisse – Sebald räumt jedoch der sogenannten Trümmerliteratur repräsentiert von Borchert und Böll einen gewissen Platz in der Nachkriegsliteratur ein – deutet er (LuL:18) auf eine „stillschweigend eingegangene und für alle gleichermaßen gültige Vereinbarung“, infolge deren die moralische und materielle Wüste, in der sich Deutschland 1945 befand, nicht beschrieben werden konnte, sondern verschwiegen und verdrängt werden musste.

Diese Wüstenlandschaft hätte bestimmt Anlass für Melancholie und Depression geben können. Die Mitscherlichs hatten in ihrer, in der Einleitung erwähnten psychologischen Studie *Die Unfähigkeit zu trauern* die Frage nach den Möglichkeiten erhoben, die einer Gesellschaft wie der deutschen geblieben waren, die die Verantwortung für das Ermorden von sechs Millionen Menschen aus reinen rassistischen Gründen trug. Den Mitscherlichs zufolge bleiben einer solchen Gesellschaft zwei Möglichkeiten, und zwar, die Verdrängung des Geschehenen oder der „Rückzug in eine Depression“ (Mitscherlich: 30). Diese Depression hat Böll, Sebald zufolge, im Buch *Der Engel zwiegl* (1950) in einer derart aussichtslosen „Schwermut“ (LuL: 18) verkörpert, dass der Autor selbst davon überzeugt war, die Lektüre seines Buches könnte der deutschen Nachkriegsgesellschaft nicht zugemutet werden, ohne dass diese in eine tiefe Depression verfallen würde. Daher wurde das Buch erst 1992 herausgegeben. Einige der Szenen im Buch müssen m.E. auch eine heutige Leserschaft wegen ihrer erbarmungslosen Radikalität beeindrucken.

Dasselbe gilt für Gert Ledigs Buch *Vergeltung* (1956), das freilich 1957 herausgegeben wurde, jedoch wegen seiner Radikalität von dem Lesepublikum mit Unbehagen abgewiesen wurde. Ledigs Erstlingsroman *Die Stalinorgel* (1955) über den Krieg an der Ostfront war aber von den Lesern mit großem Interesse aufgenommen worden. Die unterschiedlichen Aufnahmen, die den zwei Romanen zuteilwurden, liefert Stoff zum Nachdenken. - Darauf wird im Kapitel 6, „Gert Ledigs *Vergeltung*“, kurz eingegangen.

Wie die Mitscherlichs, so sieht auch Sebald das Schweigen und die Verdrängung als die wichtigsten von der deutschen Nachkriegsgesellschaft – bewusst oder unbewusst – mobilisierten Abwehrmechanismen gegen eine lähmende Depression. Diese Mechanismen ermöglichten die Zuwendung zur Zukunft und zum Wiederaufbau der zerstörten Gesellschaft, Kehrseite war aber Sebalds Auffassung nach, wie sich aus dem oben angeführten Zitat schließen lässt, dass Bewältigung erfordernde Traumen wie beispielsweise die Zerstörung deutscher Städte in dem bundesrepublikanischen „Bewußtsein“ keinen Platz fand. Sebald verweist auf Enzensbergers *Europa in Trümmern* (1990) und zitiert dessen These, dass man „die rätselhafte Energie der Deutschen“ nicht verstehe, wenn „man sich gegen die Einsicht sträubt, daß sie ihren Defekt zu Tugend erhoben haben. Die Bewusstlosigkeit [...] war die Bedingung ihres Erfolgs.“ (LuL: 20).

Diese rätselhafte Energie oder, mit den Worten Sebalds, dieses „erlernte fraglose Arbeitsethos“ entfaltete sich nicht nur in auf Wiederaufbau zerbombter Städte und Industrieanlagen zielenden Bemühungen, sondern spiegelte sich auch in den verbissenen Bestrebungen der Regierung Adenauers (1949-1963) wider, Westdeutschland an Europa und die USA zu verknüpfen und dem Land den ihrer Auffassung nach in der guten Gesellschaft der Westmächten gehörigen Platz zu sichern. Der Wiederaufbau und das in den fünfziger Jahren folgende Wirtschaftswunder wurden teilweise durch den enormen ökonomischen Zuschuss des Marshall-Plans ermöglicht, aber gleichzeitig auch durch eine, so Sebald, „rein immaterielle Dimension“ (LuL: 21) vermittelt, und zwar,

„der bis heute nicht zum Versiegen gekommene Strom physischer Energie, dessen Quelle das von allen gehütete Geheimnis der in die Grundfesten unseres Staatswesens eingemauerten Leichen ist, ein Geheimnis, das die Deutschen in den Jahren nach dem Krieg fester aneinander band und heute noch bindet, als jede positive Zielsetzung, im Sinne etwa der Verwirklichung von Demokratie, es jemals vermochte.“

Von welchem trüben Geheimnis, von welchen „Leichen“, kann bei dieser, was die demokratische Gesinnung Nachkriegsdeutschlands betrifft, ziemlich pessimistischen Betrachtung die Rede sein? Denkt wohl Sebald hier an das Schweigen von einer Aggressivität, die zweimal im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts die Deutschen zu Angriffskriegen verführt hatte und die, was den zweiten dieser Kriege angeht, in den Händen der Nazis zu solchen Exzessen der Unmenschlichkeit führte, dass nur, so sehen es die Psychologen Mitscherlichs, eine kollektiv mobilisierte Derealisation - d.h. Entwirklichung - dieser Zeit

den Rückzug in eine tiefe Depression verhindern konnte? Tatsache ist, dass die „rein immaterielle Dimension“ – die physische Energie – von einer Stärke war, die es der Bundesrepublik ermöglichte, im Laufe von erstaunlich wenigen Jahren materiell auf die Beine zu kommen und politische Verbindungen zu westlichen Demokratien zu verknüpfen.

3.1 Der Unterschied in englischem und deutschem Umgang mit dem Thema der Luftbombardements:

Sebald beschäftigt sich in *Luftkrieg und Literatur* auch mit den unterschiedlichen Weisen, in denen in den Jahrzehnten nach 1945 der moralische Aspekt und der Sinn der Zerstörung deutscher Städte durch die Alliierten in Deutschland und England behandelt wurden. Wie Sebald weiß, wurde in Deutschland die Frage nach dem Sinn der Bombardierungen ziviler Ziele an die dafür Verantwortlichen nicht gestellt und auch nicht zum Thema einer Debatte in deutschen Medien gemacht, und dies aus dem Grund, dass (LuL: 22)

„ein Volk, das Millionen von Menschen in Lagern ermordet und zu Tode geschunden hatte, von den Siegermächten unmöglich Auskunft verlangen konnte über die militärpolitische Logik, die die Zerstörung der deutschen Städte diktierte.“

Der früher erwähnte deutsche Schriftsteller Gert Ledig bringt mit seinem schon erwähnten Roman – oder eher „Protokoll“ von 1957 – *Vergeltung* betitelt - auch die These ins Spiel, dass die Vernichtungsaktion als eine gerechte Vergeltungsaktion für die in den ersten Kriegsjahren von deutschen Bomberfliegern angerichteten Zerstörungen englischer Städte erlebt wurde. In England dagegen wurden aber schon während des Krieges von mehreren Seiten argumentiert, dass die Bombardierungen „weder kriegsrechtlich noch moralisch vertretbar“ seien (LuL: 23).

3.1.1 Ein kleiner Exkurs: Die Erklärung, weshalb das von britischer Seite initiierte Programm der sogenannten „area bombing“ trotz der heimischen Proteste fortgesetzt wurde, lag, so Sebald, auch in der „extrem marginalen Position, in der Großbritannien sich 1941 befand.“ Die England einzig gebliebene Möglichkeit, in den Krieg einzugreifen und Hitler zu stoppen, stelle Churchills Auffassung nach die gnadenlose Bombardierung deutscher Territorien dar. Interessanterweise weist Sebald dem Argument, aktiv in den Krieg eingreifen zu können, eine ebenso entscheidende Bedeutung zu als dem üblicherweise vorgebrachten Argument, dass der Zweck der Bombardierungen vor allen die Zerstörung der Moral des deutschen Volkes sei.

3.2 Die Berichte der Augenzeugen:

Die Berichte und Aufzeichnungen von Augenzeugen der Zerstörung, die Sebald entweder vor seinen Züricher Vorlesungen oder als Reaktion auf *Luftkrieg und Literatur* gelesen hat, seien von etwas „Diskontinuierliche[m]“ und „Erratische[m]“ geprägt (LuL: 34), d.h. von einer Unfähigkeit, eine

zusammenhängende Darstellung von dem Erlebten zu geben. Auch zeigten diese Aufzeichnungen von einer Unvermögenheit, die Schrecken in Worte zu fassen, weshalb die Sprache solcher Berichte durch Augenzeugen von konventionellen, der Alltagssprache gehörigen Wendungen geprägt sei. Als Beispiel hierfür erwähnt Sebald, dass eine alltägliche Wendung wie „die Hölle war los“ oft in den Berichten Anwendung finde. Solch verallgemeinernde Formulierungen hätten eine bestimmte Funktion, und zwar, „die über das Fassungsvermögen gehende Erlebnisse zu verdecken und zu neutralisieren“ (LuL: 34). Dabei seien solche Berichte und Aufzeichnungen aber „nur von bedingtem Wert und bedürfen der Ergänzung durch das, was sich unter einem synoptischen [d.h. zusammenstellenden], künstlichen Blick [erschließt]“ (LuL: 35).

3.3 Wolfgang Borchert, Heinrich Böll, Hans Erich Nossack:

Wer hätte die Zerstörungen der Städte und die daraus folgenden traumatischen Erfahrungen der Zivilbevölkerung unter diesem Blick betrachten können, wenn nicht die deutschen Nachkriegsschriftsteller? Diese kontroverse Frage stellt Sebald in *Luftkrieg und Literatur* und antwortet, dass er außer Wolfgang Borcherts Erzählung von 1947 *Nachts schlafen die Ratten* und des schon erwähnten Romans *Der Engel schwieg* von Heinrich Böll in der Literatur jener Zeit fast kein Beispiel für einen Schriftsteller finde, der sich mit dem Thema Luftkrieg und dem Leben in den zertrümmerten Städten befasste. Nur deutet er auf Hans Erich Nossack und dessen 1948 herausgegebenes Buch *Der Untergang*, in welchem ein Abschnitt dem Feuersturm auf Hamburg am 27./ 28. Juli 1943 gewidmet ist. Die Schilderung der wegen der in den Schutzkellern verbrannten Leichen verbundenen Invasion von Ratten und Fliegen hinterlässt auch heute einen solchen Eindruck des Grauens und des Abscheus, dass die damalige, weit verbreitete Unlust, sich mit dem Thema zu beschäftigen, allzu verständlich vorkommt. Im Kapitel 7 dieser Arbeit erfolgt aber eine kurze Einführung in Nossacks *Der Untergang* und dies aus dem Grund, dass Sebald – in *Luftkrieg und Literatur* und in dem Nachlasswerk *Campo Santo* (2003) – den Bericht Nossacks hervorhebt. Im letzteren Werk schreibt er somit (Seite 104) über Nossack:

„Zu den wenigen Schriftstellern der Nachkriegszeit, die sich in Anbetracht dessen, was geschehen war, ein Gewissen machten und das in einer Form zu artikulieren vermochten, die auch noch heute gilt, gehört Hans Erich Nossack.“

Was Böll betrifft, ignoriert Sebald nicht *Der Engel schwieg*, findet aber, dass Böll erst in den sechziger Jahren mit seinen *Frankfurter Vorlesungen* „mehr und genaueres über Deutschland und die Deutschen sagt, als sich aus den vorausgegangenen literarischen Werken des Autors herauslesen lässt.“ (*Campo Santo*: 106).

Im Essay „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“² aus dem Jahr 1952 befindet sich aber eine Passage, die einen Einblick in die Situation vermittelt, in der sich Böll damals gefangen sah:

„[E]s war Krieg gewesen, sechs Jahre lang, wir kehrten heim aus diesem Krieg, wir fanden Trümmer und schrieben darüber. Merkwürdig, fast verdächtig war nur der vorwurfsvolle, fast gekränkte Ton, mit dem man sich Bezeichnung bediente: man schien uns zwar nicht verantwortlich zu machen dafür, daß Krieg gewesen, daß alles in Trümmern lag, nur nahm man uns offenbar übel, daß wir es gesehen hatten und sahen, aber wir hatten keine Binde vor den Augen und sahen es: ein gutes Auge gehört zum Handwerkszeug des Schriftstellers. Die Zeitgenossen in die Idylle zu entführen würde uns allzu grausam erscheinen, das Erwachen daraus wäre schrecklich, oder sollen wir wirklich Blindenkuh miteinander spielen?“

Als Schriftsteller sah sich Böll verpflichtet, über das zu schreiben, was er vor Auge hatte, wenn auch seine Zeitgenossen nichts davon wissen wollten, weil zu schmerzhaft und traumatisch. Am Ende des Essays kommen seine Sorgen zum Ausdruck über die öde Gesellschaft, deren Konturen sich nach seiner Auffassung in der Baupolitik der bundesrepublikanischen Gesellschaft ahnen lassen. Dieses Thema wird von Sebald in *Luftkrieg und Literatur* sowie auch von Stephan Braese in dessen oben zitiertem Artikel „Bombenkrieg und literarische Gegenwart“ angespielt. Darauf werde ich im Kapitel 12, „Sebalds Kritik an der bundesrepublikanischen Gesellschaft“, zurückkommen.

3.4 Kritik an Hermann Kasack und Peter de Mendelsohn:

Einen Nachkriegsschriftsteller wie Hermann Kasack (*Die Stadt hinter dem Strom* (1948)) lehnt Sebald wegen dessen „Wort- und Begriffswahl“ ab, die „weitgehend identisch mit der Code der faschistischen Gedankenwelt [war]“ (LuL: 61). Ebenso wird Peter de Mendelsohns Fragment *Die Katedrale* abgelehnt, das erst 1983 in der Buchform vorlag, und das Sebalds Auffassung nach wegen seiner „ideologischen Verbohrtheit“ und „Hang zum Melodrama“ (LuL: 65) lieber nicht hätte ausgegeben werden sollen. Sebald verweist dagegen auf den in Bulgarien geborenen deutschsprachigen Träger des Nobelpreises für Literatur Elias Canetti, der sich mit den Aufzeichnungen des japanischen Schriftstellers Dr. Hachiya von dem Überleben der Hiroshima-Katastrophe beschäftigt hatte. Diese Aufzeichnungen seien, so Canetti in Sebalds Wiedergabe, von Präzision und Verantwortung charakterisiert. „Wenn es einen Sinn hätte, darüber nachzudenken“, schreibt Canetti in *Die gespaltete Zukunft* (1972) (LuL: 64), „welche Form von Literatur heute unentbehrlich ist, einem wissenden und sehenden Menschen unentbehrlich ist, so ist es diese.“ Hier wird eine von Sebalds Hauptpositionen in der Debatte auf den Punkt gebracht, und zwar, der für den Umgang mit traumatischem Stoff seiner Auffassung nach einzig geeignete, literarische Stil. Sebald ergänzt (LuL: 64):

² www.erika_mitterer.org/...3/boell_truemmerliteratur-2015-3

„Das Ideal des Wahren, das in seiner, über weite Strecken zumindest, gänzlich unpräzisen Sachlichkeit beschlossen ist, erweist sich angesichts der totalen Zerstörung als der einzige legitime Grund für die Fortsetzung der literarischen Arbeit. Umgekehrt ist die Herstellung von ästhetischen oder pseudoästhetischen Effekten aus den Trümmern einer vernichteten Welt ein Verfahren, mit dem die Literatur sich ihrer Berechtigung entzieht.“

Als Beispiel für einen Schriftsteller, der sich dieser „unpräzisen Sachlichkeit“ bei der Beschreibung eines Bombardements bedient, deutet Sebald auf Alexander Kluge und dessen *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* (1977). Kluges Buch wird im Kapitel 5 separat besprochen so wie es auch in das Kapitel 9 über die Sebald zufolge ideale Darstellungsform einbezogen wird.

3.5 Noch ein Exkurs: Wenn von der deutschen Nachkriegsliteratur die Rede ist, drängt sich der Gedanke an die sogenannte „Gruppe 47“ unvermeidlich auf, deren „ideelle Ausgangspunkte“, so Bengt Algot Sørensen in *Geschichte der deutschen Literatur 2* (1997, 2010) von Hans Werner Richter wie folgt formuliert wurden:

- demokratische Elitenbildung auf dem Gebiet der Literatur und der Publizistik;
- die praktisch angewandte Methode der Demokratie in einem Kreis von Individualisten immer wieder zu demonstrieren mit der Hoffnung der Fernwirkung und der vielleicht sehr viel späteren Breiten und Massenwirkung;
- beide Ziele zu erreichen ohne Programm, ohne Verein, ohne Organisation und ohne irgendeinen kollektiven Denken Vorschub zu leisten.

Schluss mit diesen „ideellen Ausgangspunkten“ die „Stunde Null“ einer deutschen Nachkriegsliteratur, die auf demokratische Bildung, in erster Linie von den Eliten und nachfolgend den Massen, ohne jede Form ideologischen Gedankenguts gezielt war? Zweifelsohne sahen sich die Schriftsteller der „Gruppe 47“ als öffentliche Personen, die für die Entwicklung der deutschen Nachkriegsgesellschaft in demokratische Richtung eine Mitverantwortung trugen. Die bundesrepublikanische Gesellschaft war auf Wiederaufbau, Wirtschaft und Westbindung fokussiert, nicht auf die Vergangenheit. Wenn man diese Gesellschaft demokratisch durch „Literatur und Publizistik“ bilden möchte, hätte man sich wohl – wie Thomas Mann in *Doktor Faustus* (1947) – auf die „komplizierte Frage des Verhältnisses von Ethik und Ästhetik“, so Sebald, einlassen sollen (LuL: 56). Vielleicht ein wenig weit hergeholt, aber ich lese die Worte Sebalds wie folgt: Die „Gruppe 47“ hätte die moralische (ethische) Verantwortung dafür getragen, sich mit der Täter/Opfer Problematik künstlerisch (ästhetisch) zu beschäftigen, eine Problematik, die sich an den Trümmern der deutschen Städte ablesen ließ.

Wie verhielten sich aber die mit Hans Magnus Enzenbergers Worten in *Europa in Trümmern* (1990) „mit der Bewahrung des kollektiven Gedächtnisses der Nation betrauten Schriftsteller“? Dem unerbittlichen Sebald zufolge

„lag in [der] „Präokkupation mit der Nachbesserung des Bildes, das man von sich überliefern wollte [...] einer der wichtigsten Gründe für die Unfähigkeit einer ganzen Generation deutscher Autoren, das, was sie gesehen hatten, aufzuzeichnen und einzubringen in unser Gedächtnis.“ (LuL: 8).

Dabei zielte Sebald u.a. auf einen Nachkriegsschriftsteller wie Albert Andersch (1914–1980). Über Andersch hat Sebald ein Essay geschrieben, das im letzten Teil seines Buches *Luftkrieg und Literatur* erscheint. Darin wird eine scharfe Kritik an Andersch geliefert, dessen „linguistische Korrumpierung“ und „Verfallen in das leere, zirkuläre Pathos“ Sebald als „die äußeren Symptome einer sich in den Inhalten der Werke Anderschs niederschlagenden „verdrehten Geistesverfassung“ sieht:

„Die erstaunliche Präpotenz, mit der Andersch, der, alles in allem, doch einen recht kommoden Krieg durchlebt hatte, sich jetzt aufwarf zum Wortführer ‚der Kämpfer von Stalingrad, El Alamein und Cassino‘, die er in seinem Kommentar zum Nürnberger Prozess freispricht von jeder Mitschuld an den Verbrechen von Dachau und Buchenwald, ist kein einmaliger Lapsus [...]“ (LuL: 143).

Andersch glaubte wie bekannt an der „Selbstbefreiung durch Desertation“ (Sørensen: 295) und verbrachte die letzte Zeit des Krieges in den USA. Später übersiedelte Andersch nach Brentano in der Schweiz, wo er mit Max Frisch benachbart wurde.

Max Frisch zeichnet in seinem Tagebuch „Aus dem Berliner Journal“, das lange versperrt war, aber 2014 publiziert wurde, ein Bild von Andersch, das dem von Sebald gezeichneten von einem auf Selbststilisierung bemühten Menschen nicht ganz fern liegt. In Aufzeichnung vom 16.2. 1973 schreibt Frisch über Andersch (S. 28): „Sein Begriff vom Schriftsteller, sein Gestus im Alltag: ‚qua Schriftsteller‘, was zu einer empfindlichen Würde führt, [ist] nicht immer ohne Komik [...]“

3.5.1 Der Begriff der „Stunde Null“:

Bezüglich des Begriffs der „Stunde Null“ verweist Sebald (LuL: 104) auf den Literaturwissenschaftler und Germanisten Hans Dieter Schäfer, der in seinem Aufsatz *Zur Periodisierung der deutschen Literatur seit 1930* (1977) den Begriff der „Stunde Null“ entlarvt. Hier soll nicht näher auf Schäfers Aufsatz eingegangen werden, er wird nur aus dem Grund erwähnt, dass Sebald ihn als „eine der wichtigsten Arbeiten zur deutschen Nachkriegsliteratur“ bezeichnet, und dies wohl daher, weil Schäfer – wie Sebald selbst – sich traute, akkreditierte Auffassungen und Positionen herauszufordern. Wenn es keine „Stunde Null“ gäbe,

dann gäbe es ja auch keinen Neubeginn, weder in der Geschichte, noch in der Literatur. Folglich müsste man sich der Vergangenheit stellen.

3.6 Zusammenfassung des Kapitels:

Mit Ausgangspunkt in Sebalds Behauptung, die Vernichtung deutscher Städte durch die Alliierten scheine „kaum eine Schmerzensspur“ in der Nachkriegsliteratur hinterlassen zu haben, wurden die zum Abwehr einer lähmenden Depression mobilisierten Abwehrmechanismen des Schweigen, der Verdrängung und des zukunftsgerichteten Wiederaufbaus besprochen. Die Mobilisierung dieser Mechanismen ermöglichte auf der einen Seite das Weiterleben, erklärte aber auf der anderen die von Sebald benannte „Gedächtnislücke“ in dem bundesrepublikanischen Bewusstsein. Dass diese nicht gefüllt wurde, lässt sich Sebald zufolge u.a. darauf zurückführen, dass die deutschen Nachkriegsautoren eher mit der Selbstrehabilitierung beschäftigt waren, als mit dem Aufzeichnen dessen, was sie erfahren hatten, im kollektiven Gedächtnis.

Auch wurde peripher auf Sebalds Betrachtungen bezüglich des für den literarischen Umgang mit traumatischem Stoff geeigneten Stils eingegangen. Da diese Frage im Diskurs Sebalds von entscheidender Bedeutung ist, wird sie ausführlich in Kapitel 9, „Die ideale Darstellungsform“, behandelt.

4.0 Die Theorien der Psychologen Alexander und Margarete Mitscherlich:

Im vorhergehenden Kapitel wurde mehrmals auf die Mitscherlichs verwiesen. Da ihre in *Die Unfähigkeit zu trauern* vorgebrachten psychologisch begründeten Theorien aber weitgehend in Sebalds Argumentation in u.a. *Luftkrieg und Literatur* einbezogen werden, finde ich es von Relevanz, diese Theorien ausführlicher zu besprechen.

Im Zentrum des Interesses des Ehepaars Mitscherlich stehen die deutsche Nachkriegsgesellschaft und **die psychologischen Abwehrmechanismen**, deren diese sich bediente, um mit den von „realer Schuld großen Stils“ (Mitscherlich: 27) geprägten Kriegserlebnissen weiterzuleben. Diese Erlebnisse umfassten wie bekannt riesige Eroberungszüge und Besetzungen großer Teile des europäischen Kontinents, Vertreibungen und gegen „nicht-arische“ Völker gerichtete Ausrottungsprogramme. Als Abwehr gegen die Erkenntnis der Mitschuld an dem freilich vom Führer orchestrierten Wahnsinn und dessen Konsequenzen wurde die Nazivergangenheit, so die Mitscherlichs (S. 34), „derealisiert und entwirklicht“. Diese Derealisation und Entwirklichung sehen die Mitscherlichs als eine in der ersten Nachkriegszeit notwendige Überlegungsstrategie, in welcher es für Reflexionen, Vorwürfe und Trauer weder Kraft noch Platz gebe. Problematisch „ist erst die Tatsache, dass - in Folge der Derealisation der Naziperiode – auch später keine

Trauerarbeit um die *Mitmenschen* erfolgte, die durch unsere Taten in Massen getötet worden waren.“ (Mitscherlich: 35).

Die **Strategie der Verdrängung** ermöglichte dem Nachkriegsdeutschland den zukunftsgerichteten Wiederaufbau des Landes. Der Mitscherlich'schen These zufolge „ist die Bundesrepublik nicht in Melancholie verfallen.“ (Mitscherlich: 26) Die Melancholie ist, so Freud, eine krankhafte Steigerung der Trauer. Der Melancholiker fühle sich in seinem Selbstwert erniedrigt. Diese Erniedrigung des Selbstwertes trete aber nicht ein, wenn keine zu Trauer leitende Erkenntnis des „eigenen Verhaltens im Dritten Reich“ (Mitscherlich: 37) entstehe und keiner Einsicht in dessen mitmenschliche Konsequenzen zugestrebt werde. Die Mitscherlichs sehen die energische bundesrepublikanische Zuwendung zur Gegenwart nicht als einen bewussten Entschluss, sondern als ein unbewusst verlaufendes Geschehen. Man könnte sie einen unbewussten Überlebensmechanismus nennen, einen Schutz des eigenen Ichs gegen eine lähmende Melancholie – oder Depression. Dieser Schutz hat aber, so wie ich die Mitscherlich lese, einen Preis, und zwar, ein kollektives Schweigen, das die Nachkriegsgesellschaft lange daran verhinderte, sich der Vergangenheit zu stellen.

Unter den **historisch begründeten psychologischen Motiven**, die erklären könnten, wie „all das, was geschah, geschehen konnte“, deuten die Mitscherlichs nicht nur auf die „mirakulöse[n] Führerqualitäten“ Hitlers, sondern auch auf den auf Kaiserzeit und preußische Tugenden zurückgehenden „unglaublichen Gehorsam“ der Deutschen (Mitscherlich: 31). Außerdem spielte Hitler geschickt auf in der deutschen Geschichte wurzelnde Mythen wie „Schicksal“ und „Sendungsbewusstsein“, und seine irrationalen Ergüsse fanden in dem von Wirtschaftskrise und politischer Ohnmacht geprägten Deutschland der zwanziger und dreißiger Jahre weitgehend Anklang.

Die **kollektive Derealisation** der Nazivergangenheit ist in Nachkriegsdeutschland

„so weit gegangen [...], dass nicht einmal ernstliche Anstrengungen unternommen wurden, die Motive deutscher Emigranten zu verstehen. Und obgleich sie ein ehrendes Gedanken finden, bleiben auch die Toten der Schlachtfelder und *unserer gegen Ende des Krieges in Schutt und Asche versinkenden Städte hinter diesem Schleier des Unwirklichen.*“ (Mitscherlich: 43, meine Hervorhebung).

Als deutsche Emigranten, für die dieses Zitat zutreffen könnte, denke man beispielsweise an Thomas Mann, Bertolt Brecht, Erich Maria Remarque und Willy Brandt. So wurde der letztgenannte, als er nach dem Krieg aus Norwegen nach Deutschland zurückkehrte, nicht selten mit Misstrau betrachtet, weil er als Emigrant in der norwegischen Armee gedient und somit „vielleicht auf uns geschossen“ (Mitscherlich: 66) hatte.

Dieses Zitat ist m.E. wichtig, weil es sich so deuten lässt, dass die Zerstörung deutscher Städte, obwohl eine Vernichtungsaktion ungeheuren Ausmaßes **gegen** Deutschland, als eng verbunden mit der Nazivergangenheit betrachtet wurde und daher mit dem **Komplex von traumatischen Erlebnissen** einherging, die verschwiegen und verdrängt werden musste und folglich keine nennenswerte „Schmerzesspur“ im kollektiven Bewusstsein der ersten Jahrzehnte nach Kriegsende hinterließ. Wenn man allmählich über die Bombardements zu sprechen begann, geschah dies, so die Mitscherlichs (S. 54), ohne etwas von der Erkenntnis zu verraten, dass die deutschen Bombardements auf Guernica und Rotterdam sowie auch der Londoner Blitz den alliierten Bombardements deutscher Städte vorangegangen waren. Die eigene Täterrolle wurde verdrängt und man identifizierte sich mit der Opferrolle, die als doppel in dem Sinne gesehen wurde, dass man sich sowohl als Opfer Hitlers als auch als Opfer der alliierten Bombardements sah. Dieser Auffassung zufolge hatte man seine Opfer gebracht und ein **Schlussstrich** konnte folglich gezogen werden.

Mitscherlichs *Die Unfähigkeit zu trauern* nimmt, wie einleitend angeführt, in Sebalds Analyse der deutschen Nachkriegsliteratur einen bedeutenden Platz ein. In der posthum herausgegebenen Sammlung von Essays – *Campo Santo* (2003) – verweist er beispielsweise im Essay „Konstruktionen der Trauer“ auf die Mitscherlich'sche Hypothese von der Unfähigkeit zu trauern als „eine der eingängigsten Erklärungen, die zur inneren Konstitution der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft gegeben wurden.“ Weiter vermerkt Sebald, dass es bei weitem die Sache der Mitscherlichs nicht gewesen sei, einen Vorwurf gegen die in den Jahren unmittelbar nach Kriegsende abwesende Reaktion der Trauer zu erheben. Auf weite Sicht problematisch sei aber das sich aus der fehlenden Trauerarbeit um die von den Taten der Deutschen betroffenen Mitmenschen ergebene **Defizit**, ein Defizit, das „sich vielleicht besser als irgendwo sonst an der Literatur [ablesen lässt], die in den zehn Jahren nach der Währungsreform [1948] entstanden ist und die kaum eine Einsicht in den Zusammenhang kollektiver Schuld und in die Notwendigkeit einer Beschreibung des angerichteten Unheils zu erkennen gibt.“ (In: *Campo Santo*: 103).

Wie das Thema des Holocausts erst ab den siebziger Jahren in das Bewusstsein der deutschen Gesellschaft ernstlich eindrang, so wurden auch die traumatischen Erfahrungen und die Leiden der deutschen Zivilbevölkerung infolge der alliierten Bombardements lange überwiegend verschwiegen und verdrängt. Wie in meiner Einleitung angeführt, lässt sich dieses Verhalten möglicherweise so erklären, dass die Bombardements mit den übrigen traumatischen Erfahrungen aus der NS-Zeit einhergingen und daher zusammen mit diesen verdrängt werden mussten. Es ist auch möglich – eine Möglichkeit, die Gert Ledig mit der Betitelung seines Buches *Vergeltung* (1956) anspielt – dass die Bombardements als eine stillschweigend anzunehmende Vergeltung für die Gräueltaten des NS-Regimes gesehen wurden.

Teil 2: Analyse der Empirie des Projektes:

5.0 Alexander Kluges *Der Luftgriff auf Halberstadt am 8. April 1945*:

Sebald zweifelt, so seine Worte, nicht daran, dass „in den Köpfen der Zeitzeugen vieles Aufbewahrt ist, was sich in Interviews zutage fördern lässt“ (LuL: 93). Nur traue er nicht, wie schon zitiert, „der Form, in der sie sich, auch literarisch, artikulieren [...]“ so wie er auch nicht glaube, „daß sie in dem sich konstituierenden öffentlichen Bewußtsein der Bundesrepublik in irgendeinem anderen Sinn als dem des Wiederaufbaus ein nennenswerter Faktor gewesen sind.“ (LuL: 94)

Ein Schriftsteller der Nachkriegszeit, der sich dem strengen Urteil Sebalds entzieht, ist Alexander Kluge, der als 13-jähriger Junge den Luftangriff auf seine Heimatstadt Halberstadt erlebte. Aus einer auktorialen Erzählperspektive, d.h. der Erzähler erzählt aus einer übergeordneten, allwissenden, eingreifenden Perspektive, wird im Kluges Buch *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* ein Luftangriff „synoptisch“ (Hoffmann: 136)³, d.h. mittels der Zusammenstellung, geschildert. Kluge stellt parallel ablaufende Stränge der Handlung mit Fotografien, Skizzen, Karten und – fingierten? – Interviews und Tagungsreferaten zusammen. Daher fällt es schwer, die Gattung des Buches zu definieren:

Dokumentarisches oder literarisches Werk? Der Text ist „multiperspektivisch“ (Hoffman: 146) in dem Sinne, dass aus der Perspektive von „oben“, d.h. aus der Perspektive der Bombenflieger, und von „unten“, d.h. aus der Perspektive der Menschen auf dem Boden, erzählt wird. Wegen des interpolierten Materials kommt der Text dokumentarisch vor, enthält aber auch fiktive Elemente, ohne dass darauf explizit aufmerksam gemacht wird, was Fiktion ist und was nicht. Auch wird vieles nicht erzählt, und somit bleibt es dem Leser überlassen, den durch die Zusammenstellung der Texte und Bilder von auktorialem Erzähler beabsichtigen Zusammenhang zu suchen.

„Dieses Nichterzählte, das der Leser in seiner Phantasie zu entwickeln hat, entsteht bei Kluge v.a. durch die Technik der Montage, durch das Gegeneinandersetzen einzelner Ereignisse, aber auch durch die Konfrontation von Text- und Bildmaterial“,

so Thomas Combrink in seinem Kommentar zu *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* (S. 121). Zur Unterstützung dieser Beobachtung können die erste Szene im Buch: „[Abgebrochene Matinee-Vorstellung im „Capitol“, Sonntag, 8. April, Spielfilm „Heimkehr“ mit Paula Wessely und Attila Hörbiger]“ und das in den Text eingesetzte Filmplakat dienen: Welche Assoziation wird bei dem Wort „Heimkehr“ evoziert? Bei dieser Leserin die von den kitschigen, propagandistischen Verfilmungen der NS-Zeit und deren gefühlsgeladener

³ In Artikel „Synoptisches Erzählen – Darstellungen des Bombenkriegs bei Gert Ledig, Alexander Kluge und Dieter Forte. In: *Text & Kontext, Jahrbuch für germanistische Literaturforschung in Skandinavien* (2009)

Akzentuierung der „Heimat“, zu der die Verbindung - so wie die Matinee-Vorstellung im „Capitol“ – durch die Bomben abgebrochen wird.

In der Beschreibung des absurden Verhaltens der Theaterleiterin Frau Schrader, „einer erfahrenen Fachkraft“, wird deutlich, wie irrational die „am Boden“ in der katastrophalen Situation reagierten. In einem an Humor grenzenden Stil wird auf der Seite 12 geschildert, wie Frau Schrader für die Nachmittagsvorstellung Ordnung im Theater schaffen wollte und dabei im Kellergang „unzusammenhängende Körperteile“ in die Waschkessel legte. Auch wollte sie „an irgendeiner verantwortlichen Stelle Meldung erstatten, fand aber den Abend über niemand, der eine Meldung entgegennahm.“ Mit scharfer Ironie werden hier die in Frau Schrader verkörperten deutschen Tugenden des Ordnungssinns und Autoritätsglaubens angespielt, die sich in der Katastrophe als völlig nutzlos erweisen. So fühlte Frau Schrader sich „zu nichts mehr nütze“. Die von ihr normalerweise verfolgten Strategien zur Bewältigung der Zerstörung der Ordnung - Aufräumen und Anmeldung – funktionieren in einer Situation der totalen Zerstörung nicht.

Von einer gewissen Komik geprägt ist auch die Schilderung des unbekanntem Fotografen (Kluge: 13-17), der von einer Militärstreife verhaftet wird, weil er in der Nähe der „Eingänge zu unterirdischen Anlagen“ fotografiert hatte. Vom Leiter der Militärstreife gefragt, was er da so weit von seinem Fotogeschäft in der Stadtmitte zu fotografieren habe, behauptet der unbekanntem Fotograf, „er habe nur aus dieser Ferne die brennende Stadt, seine Heimatstadt, in ihrem Unglück festhalten wollen.“ Er wurde aber nicht geglaubt, sondern der Spionage angeklagt und in Aussicht gestellt, „[j]e nachdem, ob ein Beweis vorlag“, in Magdeburg erschossen zu werden. Ob der Fotograf „in einer so verheerenden Umgebung“ freigelassen wurde, „weiß man nicht.“ Auch weiß man als Leser nicht, ob die auf diesen Seiten gezeigten Fotos von Straßen in Halberstadt von dem unbekanntem Fotografen genommen wurden. Jedenfalls verleihen sie dem Erzählten ein dokumentarisches Gepräge. Geschildert wird auch in dieser Episode das Bestreben der von „unten“ – in diesem Falle der Militärstreife – nach den gewöhnlichen Verhaltensmustern zu handeln, seien diese angesichts der Katastrophe auch irrational.

5.1 Strategie von „unten“:

Gerda Baethe, Volksschullehrerin mit drei minderjährigen Kindern, tritt in der Sequenz „Strategie von unten“ auf. Eine Nahaufnahme eines weiblichen Gesichtes ist in den Text eingesetzt. Der Blick der Frau ist auf etwas Fernes gerichtet, der Kopf ist leicht gebeugt und (so wie es aussieht) mit einer Hand gestützt. Diese Position spiegelt die klassische Darstellung der Melancholie wider - man denke hier beispielsweise an Albrecht Dürers „Melencholia I“ von 1514. Mit Melancholie oder Weltschmerz kann der Mensch reagieren,

der sich in seiner Umwelt wegen fehlender Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven entfremdet und „festgefahren“ fühlt, und dies ist möglicherweise die Assoziation, die Kluge bei diesem Bild erwecken will. Mit der Nahaufnahme des von Gefühl geprägten Gesichts einer Frau wird die Distanz gebrochen und den Aspekt des Gefühls in der Form einer Fotografie einbezogen.

In ihrer Extremsituation entwickelt Gerda Baethe unterschiedliche, von Irrationalität bzw. Rationalität gekennzeichnete Strategien „von unten“: Sie fängt an, die Bomber „oben zu verwünschen“ (Kluge: 34), muss aber sofort daran denken, dass das Gartenhaus, in dem sie und die Kinder Schutz gesucht haben, durch einen herabstürzenden Bomber zerschlagen werden könnte, wofür diese Strategie sich als nicht brauchbar erweist. Sie versucht dann, strategisch zu planen, wie aus der brennenden Stadt mit den Kindern zu entkommen, bleibt aber im Gartenhaus und erkennt mit Ironie, fast Galgenhumor, dass „[s]trategisch war vom ganzen Tag nur die Besitzlosigkeit an brennbaren Wertsachen. So hatte sie u.a. im Gartenhaus auch keine Gardinen mehr aufhängen können, weil sie keine bekam.“ (Kluge: 37). Die in den letzten Kriegsjahren in Deutschland herrschende verzweifelte Wohn- und Mangelsituation wird mit dem Gartenhaus ohne Gardinen lakonisch angespielt.

In den auf Seite 38 über Gerda Baethes Situation angestellten Reflexionen wird die auktoriale Erzählstimme „zum Instrument der Ideologiekritik“ (Hoffmann: 147):

„Um eine strategische Perspektive zu eröffnen, wie sich Gerda Baethe am 8. April in ihrer Deckung wünschte, ‚stark angebraten‘, insbesondere dann in den Nachtstunden, als die Hitze am schlimmsten wurde, hätten seit 1918 siebzigtausend entschlossene Lehrer, alle wie sie, hart unterrichten müssen; aber auch überregional: Druck auf Presse, Regierung; dann hätte der so gebildete Nachwuchs ‚Zepter‘ oder ‚Zügel‘ ergreifen können (aber Zepter und Zügel sind keine strategischen Waffen, es gab kein Bild für die hier erforderliche Gewaltnahme). ‚Das alles ist eine Frage der Organisation‘.“

Mit den Worten „Das alles ist eine Frage der Organisation“ zitiert Gerda einen an dem Bau der Westmauer teilnehmenden Ingenieur der paramilitärischen Bauorganisation „Organisation Todt“, mit dem sie 1938 in dem Eifel „vierzehn herrliche Tage“ verbracht hatte.

Aus diesem Zitat lässt sich m.E. ein politischer, auf Marx zurückgehender Diskurs lesen: Beim Bilden des Nachwuchs hätten die Lehrer seit 1918 „überregional“ auf die verhängnisvollen Folgen eines gesellschaftlichen Systems, in dem die von „oben“ – Regierung, Oberste Heeresleitung, Eliten und eine gehorsame Presse – die totale Macht besaßen, „hart“ bestehen müssen, damit die Nachwuchsenden die von „unten“ nicht verblieben, sondern für eine Änderung der Gesellschaftsordnung mental bewaffnet worden seien und somit verstanden hätten, dass Gewaltnahme und Gewaltbesitz eine „Frage der Organisation“ ist.

5.2 Die Strategie von „oben“:

Um die Strategie von „oben“, d.h. die Strategie des „höheren Planungsstabs“ (Kluge: 34), die durch die Bombardierungen zum Ausdruck kommt, zu veranschaulichen, lässt Kluge den Halberstädter Reporter Kunzert den ehemaligen US-Brigadier Frederick L. Anderson 1952 in London interviewen (Kluge: 55-61). „Anderson hatte den Angriff auf Halberstadt an leitender Stelle ‚mitgetragen‘“. Aus Volker Hages Gespräch mit Kluge in *Zeugen der Zerstörung* geht es hervor, dass das Interview fingiert ist und also als ein auktoriales Eingreifen gesehen werden kann, das m.E. erneut den von Marx inspirierten Diskurs Kluges widerspiegelt, in dessen Mittelpunkt die dem menschlichen Verhalten übergeordneten Rücksichte auf die Produktion stehen.

Anderson erzählt, wie die Bombenangriffe minutiös von zu Hause geplant seien. „Die Spitzenflieger fliegen an der Spitze, aber sie führen nicht“, d.h. sie werden von dem höheren Planungsstab gesteuert. Bei den Angriffen habe man eine „vernünftige Angriffslinie“ gewählt, d.h. „Hauptverbindungsstraßen, Ausfallsstraßen. Wo es dann richtig brennt.“ Das oben zitierte Diktum, dass „alles eine Frage der Organisation“ sei, belegen die folgenden Äußerungen Andersons zur Strategie von oben (Kluge: 57/58):

„Das wissen Sie ja auch, wo das in einer alten Stadt liegt. Wir treiben keine Mittelalterstudien, aber haben doch auch gehört, daß eine solche Stadt aus dem Jahr 800 nach Christus stammt. Von da aus müssen sich die Bomberschützen auf die Eckhäuser konzentrieren. Damit machen wir zu. Optimal gesprochen: Schuttkegel am Eingang jeder Straße und am Ausgang.“

Gefragt, warum nach der Verwüstung noch mal mit „zwei Wellen darüber hingehen“, antwortet Anderson lakonisch: „Das war üblich“. Von der Routine, wenn auch die Verfolgung dieser sinnlos ist, wird in der Strategie von oben nicht abgewichen.

Hätte man nicht den Angriff, so kurz vor Kriegsende, einstellen können, wenn eine „aus sechs Bettlaken gefertigte große weiße Fahne über den Martinitürmen gesetzt gewesen wäre, gut sichtbar?“ will der Reporter wissen. Anderson antwortet ausführlich und mit Geduld auf die ihm ein wenig naiv vorkommende Frage des Journalisten. Seine Antworten spiegeln die Produktionszwängen unterworfenen Logik technologischer Kriegsführung wider, der sich die Menschen nicht entziehen können, und die diese in ferngesteuerte Roboter verwandelt, die außerstande sind, von einem festgelegten Plan abzuweichen, selbst wenn dieser sinnlos vorkommt: Bomben seien teure, mit Einsatz vieler Arbeit hergestellte Sachen, die man nicht so auf die Berge oder das freie Feld hinschmeißen könne. Außerdem habe man ja nicht wissen können, ob die Fahne tatsächlich ein Zeichen der Übergabe bedeute oder ob sie eine List sei, und folglich habe man die Angriffe auch nicht einstellen können. Und was hätte man gegebenenfalls im

Erfolgsbericht an die da „oben“ schreiben sollen? (Kluge: 59/60). Dabei wird deutlich, so meine Lesart, dass denen am Boden nicht einmal die Möglichkeit einer Kapitulation bleibt.

Aus Kluges Darstellung der „Strategie von oben“ lässt sich einer seiner Kernpunkte definieren: Es geht ihm darum, die rationellen Strukturen der Produktion darzustellen, die den Bombardierungen zugrundeliegen.

5.3 Der Begriff des „moral bombings“:

Kluge interpoliert noch ein – fingiertes? – Interview in seinen Text. Diesmal lässt er einen Journalisten der NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG und den Brigadegeneral Williams einen Angriff als Beobachter mitfliegen. Der Kernpunkt des Interviews stellt der sogenannte „moral bombing“ dar, der darauf zielte, durch Zerstörung deutscher Städte die Moral und den Aushaltewillen des deutschen Volkes zu brechen und ihm dadurch zum Aufbegehren gegen Hitler zu bewegen. In *Luftkrieg und Literatur* zeigt Sebald, vgl. das Kapitel 2 dieser Arbeit, auf die weniger verbreitete Auffassung, dass die Bombardements deutscher Städte von britischer Seite als eine Möglichkeit gesehen wurde, aus der Isolation zu brechen und aktiv in den Krieg einzugreifen.

Auf die Frage „Bombardieren Sie aus Moral oder bombardieren Sie die Moral?“, antwortet William: „Wir bombardieren die Moral. Der Widerstandsgeist muss aus der gegebenen Bevölkerung durch Zerstörung der Stadt entfernt werden.“

In dem Essay *Zwischen Geschichte und Naturgeschichte. Über die literarische Beschreibung totaler Zerstörung* aus dem Jahr 1982⁴, Vorläufer von *Luftkrieg und Literatur*, gibt Sebald auf den Seiten 91/92 ausführlich die Schlussfolgerung des Brigadegenerals Williams wieder, dass man anscheinend seine Zielsetzung mit den Bomben nicht erreicht habe:

„Offensichtlich hat die Moral nicht ihren Sitz in den Köpfen oder hier (deutet auf den Solar-Plexus), sondern sitzt irgendwo zwischen den Personen oder Bevölkerungen der verschiedenen Städte. Das ist untersucht worden und im Stab bekannt ... Im Herzen oder Kopf ist offenbar gar nichts. Das ist übrigens plausibel. Denn die, die zertrümmert sind, denken oder fühlen nichts. Und die, die aus einem solchen Angriff trotz aller Vorkehrungen entkommen, tragen die Eindrücke des Unglücks offensichtlich nicht mit sich. Alle mögliche Gepäck nehmen sie mit, aber die Momenteindrücke während des Angriffes lassen sie anscheinend da.“

Die ausführliche Wiedergabe des Zitates deutet auf die Wichtigkeit, die Sebald dem hier von Kluge dargestellten Verhältnis zuschreibt, und zwar, dass der Prozess der Verstörung – obwohl es schon untersucht und „im Stab“ bekannt worden war, dass er sein Ziel verfehlt und nur völlig irrationale

⁴ In: *Campo Santo*, S. 69-100

Handlungsmuster bei den Menschen am Boden verursacht hatte - aus Produktionszwängen und administrativen Gründen fortgesetzt wurde.

Im letzten Textabschnitt – „Besucher vom anderen Stern“ – kommt der US-Stabsoffizier James N. Eastman jr. im Sommer 1945 zu Besuch in Halberstadt, um „Material für eine grundlegende psychologische Studie“ zu sammeln (Kluge: 85). Was der Amerikaner in Halberstadt zu hören bekam, entsprach, so sein Bericht, dem, was er von seinen Besuchen in anderen deutschen Städten erfahren hatte: Generell redeten die Einwohner gerne, aber die Rede sei von stereotypen Wendungen geprägt, und zu Reflexion über das ihnen und ihrer Stadt Widerfahrene sei es nicht gekommen. Die Leute seien „öd und leer wie die Stadtfläche, über der die Sonne brütete“ und es scheine ihm, „als ob die Bevölkerung, bei offensichtlich eingeborener Erzähllust, die psychische Kraft, sich zu erinnern, genau in den Umrissen der zerstörten Flächen der Stadt verloren hätte.“ (Kluge: 87).

Mit seiner multiperspektivischen, sachlichen Rekonstruktion des Luftangriffs auf Halberstadt hält Kluge, dieser „der aufgeklärteste aller Schriftsteller“ (LuL: 80), ein Werkzeug zur möglichen Abdeckung der „Verschüttung geschichtlicher Erfahrung“ (Hoffmann: 151) bereit, damit einem – möglichen - Lernprozess den Weg gebahnt werden kann. Bezüglich dieses möglichen Lernprozesses siehe Kapitel 10.

5.4 Zusammenfassung:

In *Der Angriff auf Halberstadt am 8. April 1945* schildert Kluge mittels der Montage ein Luftbombardement aus zwei unterschiedlichen räumlichen Perspektiven - von „unten“ und von „oben“, d.h. aus der Perspektive der Menschen am Boden und aus der Perspektive der Besatzungen in den Fliegern. Der Erzählstil ist sachlich, und das interpolierte Material in der Form von Bildern, Interviews, Tabellen und Schemen verleiht dem Text ein Gepräge des Dokumentarischen, fast Protokollartigen. Durch Ironie, Lakonie – bisweilen Komik - wird eine, die literarische Rekonstruktion der Katastrophe ermöglichende Distanz erschaffen. Diese distanzierte Darstellungsform ist, so Sebald in *Luftkrieg und Literatur*, die einzig für den Umgang mit traumatischem Stoff geeignete.

6.0 Gert Ledigs Vergeltung:

Als die Vorlesungen zum Thema „Luftkrieg und Literatur“ zur Kenntnis der literarischen Welt gebracht wurden, machte der Journalist Volker Hage in dem Artikel „Feuer Himmel“ im SPIEGEL Nr. 3/1998⁵ geltend, dass Sebald, als er behauptete, das Thema der Zerstörung der deutschen Städte sei in der Nachkriegsliteratur kaum spürbar, u.a. den „vorzüglichen, zu Unrecht vergessenen kleinen Roman Gert

⁵ <http://www.spiegel.de/suche>

Ledigs *Vergeltung* (1956) ignoriert habe. Im Nachwort zum Buch *Luftkrieg und Literatur* (1999) nimmt Sebald Ledigs Roman auf, indem er schreibt (LuL: 109), dass Ledig (1921-1999) mit *Die Vergeltung*

„einen Text vorlegte, der über die Grenzen dessen hinausging, was die Deutschen über ihre jüngste Vergangenheit zu lesen bereit waren. Steht schon *Die Stalinorgel* im Zeichen der radikalen Antikriegsliteratur der ausgehenden Weimarer Zeit, dann ist vollends *Die Vergeltung*, wo Ledig in gehetztem Stakkato verschiedene während eines einstündigen Angriffes sich ereignende Vorfälle in einer namenlosen Stadt verfolgt, ein gegen die letzten Illusionen gerichtetes Buch, mit dem sich Ledig ins literarische Abseits manövrieren musste.“

Ein paar Erläuterungen zum Zitat: Sebald bezieht sich auf Ledigs *Vergeltung* als *Die Vergeltung*. Der Titel des Romans ist aber nur *Vergeltung*. *Die Stalinorgel* war der Name, den Ledig seinem Roman von 1955 über den Krieg an der Ostfront gab. Diesem Roman, der den Kampf um eine Anhöhe bei Leningrad als „puren Wahnsinn, als absurdes Horrorspektakel“ (Volker Hage. In: Zdz: 46) schildert, wurde in Deutschland und im Ausland eine begeisterte Aufnahme zuteil, die eine ausgesprochene Antikriegsstimmung widerspiegeln könnte. Im Unterschied zu dem Schicksal, das dem Nachfolger *Vergeltung* widerfuhr.

Die Lektüre des Romans *Vergeltung* ist, um die Wahrheit zu sagen, ein erschütterndes Erlebnis, das ohne jede Verschleierung den Leser das Inferno des Krieges erkennen lässt und ihm jede Illusion von dem entnimmt, wozu der Mensch in diesem Inferno imstande ist. Von drohender Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung, Gesetzlosigkeit, menschlicher Abgestumpftheit, Mord, Vergewaltigung, Rauchwellen, Bombeneinschlägen und deren verheerenden Folgen für die Stadt und die darin lebenden Menschen wird erzählt. Die Peinigung des menschlichen Körpers wird eingehend beschrieben. Sebald ist unsicher, wie Ledigs Roman zu beurteilen:

„Es ist nicht einfach, etwas zu sagen über die Qualität dieses Romans. Manches in ihm ist aufgefaßt mit erstaunlicher Präzision, manches wirkt unbeholfen und überdreht. Doch waren es sicher nicht in erster Linie die ästhetischen Schwächen, die dazu führten, dass *Die Vergeltung* und der Autor Gert Ledig in der Vergessenheit verschwanden.“ (LuL: 110)

Was dazu führte, dass Ledig in Vergessenheit geriet, war sicher nicht nur seine die Grenzen des Lesepublikums der Nachkriegszeit überschreitende Darstellung der Zerstörung einer Stadt, sondern auch die Botschaft seines Buches, dass diese Zerstörung eine Vergeltung für die von deutscher Seite begangenen Untaten war. Mit *Vergeltung* fordert Ledig seine Gegenwart auf, sich der Vergangenheit zu stellen, und daher macht das Buch, obwohl die Lektüre bisweilen Abscheu erweckt, m.E. ein wesentliches, lesenswertes Dokument aus. Das Schicksal, das *Vergeltung* in der Nachkriegszeit zuteilwurde, sehe ich als Beleg für die mehrmals angeführte These Sebalds, dass „die in der Geschichte bis dahin einzigartige Vernichtungsaktion [...] scheint, kaum eine Schmerzesspur hinterlassen zu haben im kollektiven Bewußtsein [...]“. Daher wurde der Roman in diese Arbeit einbezogen.

Was die Komposition des Romans betrifft, ist diese nicht ungleich der Weise, in der Kluge seinen Prosatext *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* aufgebaut hat: Mittels verschiedener, parallel verlaufender Szenen, in 13 kurzen Kapiteln zusammengefasst, liefert Ledig einen Querschnitt der Gesellschaft einer wohl mittelgroßen deutschen Stadt. Vor jedem Kapitel wird der Lebenslauf der im Zentrum des Kapitels stehenden Person beschrieben; diese Beschreibungen tragen zum Verstehen des psychologischen Hintergrunds für das Verhalten der betroffenen Person in der Katastrophe bei. Gleichzeitig wird auch dem Leser die Möglichkeit einer kleinen Pause vom „gehetzten Stakkato“ (LuL: 109) des Textes offeriert.

Wie in Kluges Text ist auch in *Vergeltung* die Erzählsituation auktorial, d.h. es wird aus einer übergeordneten „allwissenden“ Perspektive erzählt, und der auktoriale Erzähler kann anhand Kommentare und Reflexionen seinen Diskurs zum Ausdruck kommen lassen. Charakteristisch für den Text Ledigs ist der „kühle, lakonische, scheinbar gefühlslos registrierende Ton“ (Hoffmann: 141):

„Zwei Frauen auf der anderen Seite der Friedhofsmauer ließen den Handwagen los und rannten über die Straße. Sie dachten, die Friedhofsmauer sei sicher. *Darin hatten sie sich geirrt.* [...] Der Handwagen wurde von der Luftwelle umgeworfen. Die Deichsel flog in den Himmel, aus einer Decke entrollte sich ein Kind. Die Mutter an der Mauer schrie nicht. Sie hatte keine Zeit dazu. *Hier war kein Spielplatz für Kinder.*“ (Ledig. In: *Vergeltung*: 9)

Die in der Kursive hervorgehobenen Sätze (meine Hervorhebung) exemplifizieren die lakonisch eingreifende auktoriale Darstellungsweise, die *Vergeltung* charakterisiert.

6.1 Ledigs Diskurs:

Der Titel „Vergeltung“ spiegelt m.E. mit aller Deutlichkeit den Diskurs Ledigs wider, und zwar, dass die Deutschen die Vernichtung ihrer Städte sich selbst zu verdanken hätten und dass die Bombardierungen somit von reaktivem Charakter seien. „Vergeltung“ ist aber, in der Formulierung Hoffmanns, „kein rechtlicher Begriff – mit ihm ist vielmehr jene Gewaltspirale des Krieges bezeichnet, die sich jenseits der Frage von der Legitimität bewegt“ (Hoffmann: 144). Es fällt nicht in den Rahmen meiner Arbeit, zu der von Ledig zur Sprache gebrachten Schuldfrage Stellung zu nehmen. Nur kommt es aber verständlich vor, dass ein so provozierender Diskurs wie Ledigs in der zukunftsgerichteten, bundesrepublikanischen Gesellschaft mit Unbehagen abgewiesen wurde und dass sein Roman nachfolgend in Vergessenheit geriet.

6.2 Menschlichkeit und Nächstenliebe als mögliche Auswege aus dem moralischen Verfall?:

Dass aber in einer Gesellschaft, die die vernichtenden Folgen der „Vergeltung“ erleben muss, Menschlichkeit und Nächstenliebe entstehen können, zeigt Ledig anhand Anspielungen an die Passionsgeschichte. Die Figur Christi wird in dem US-Bombenflieger Strehenen verkörpert, der seine

Bomben auf den Friedhof fallen lässt, in der Hoffnung, dass sich keine Lebenden dort befinden. Daran hatte er sich aber, wie die oben erwähnten Frauen, geirrt, indem einer seiner Bomben eben diese Frauen tötete.

Von Strehenen „hieß es später: ein Mench“, wobei die Assoziation an die Worte Pilatus' „Ecce homo“ im Johannesevangelium, 19-5 erweckt wird. Nach dem Absturz seines Flugzeuges gefangengenommen, wird Strehenen gefoltert und halbnackt seinem Schicksal überlassen. „Bitterlich weinend“ läuft er durch die brennende Stadt und taumelt verwildert in das Lazarett ein, wo ein sadistischer Arzt – den der delirierende Strehenen als „Vater“ sieht - ihn mit einer Schürhake fast tots schlägt, ihm eine Schürze umbindet und ihn in den Schutzkeller des Lazaretts werfen lässt. „Vater, dachte Strehenen, was tust du mir?“ (Ledig: 193). Beim Anblick des fast toten Strehenens sieht ihn eine wachsende Anzahl der Männer und Frauen im Keller nicht mehr als den Feind, sondern als einen Menschen, der Hilfe braucht. Der Gehilfe des Arztes, der Strehenen töten will, wird zum Schweigen gebracht, eine Frau nimmt den Amerikaner die Schürze ab und er wird in eine Decke gehüllt. Aus dem Dunkel hört man eine Stimme: „Ich schäme mich“. „Strehenen erhob das Gesicht zu der Lampe empor, die über ihm hing. Er stand in einem Kreis von Strahlen.“ (Ledig: 199). Eine Frau fängt an, das Vater unser zu beten, und die Szene endet mit den Worten: „und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Diese Anspielungen an die Passionsgeschichte Christi lassen sich in Hoffmanns Deutung (Hoffmann: 146) als den Versuch Ledigs sehen, dem gnadenlosen alttestamentlichen Prinzip der Vergeltung – Auge um Auge – die im Neuen Testament enthaltene Botschaft der Menschlichkeit und Nächstenliebe gegenüberzustellen und auf diese Botschaft als einen möglichen Weg aus dem moralischen Verfall zu zeigen. Sebald äußert sich im Nachwort zu *Luftkrieg und Literatur* nicht spezifisch zu der Allegorie Christus/Strehenen – und die damit angedeutete Möglichkeit der Befreiung von der Vergangenheit durch die Heilsgeschichte. Es lässt sich somit nicht sagen, was er über diesen nicht eben sachlichen Einschlag gedacht hat. „Überdreht“ vielleicht? Die Antwort muss hingestellt bleiben.

7.0 Hans Erich Nossacks *Der Untergang*:

Am 27./28. Juli 1943 wurden große Teile von Hamburg zerbombt. Der Schriftsteller Hans Erich Nossack (1901-1977) befand sich mit seiner Frau in einem Ferienhaus auf der Heide etwa 15 km von der Stadt entfernt. Aus dieser Entfernung war er Zeugniss der verheerenden Auswirkungen eines mit Brandbomben durchgeführten Luftangriffes:

„Ich habe den Untergang Hamburgs als Zuschauer erlebt. Das Schicksal hat es mir erspart, eine Einzelrolle zu spielen. Ich weiß nicht, warum, es läßt sich nicht einmal entscheiden, ob ich es als Bevorzugung nehmen soll. [...] Ich fühle mich beauftragt, darüber Rechenschaft

abzulegen. Es soll mich niemand fragen, warum ich so vermessen von einem Auftrag rede: ich kann ihm nicht darauf antworten.“

So schreibt Nossack in der Einleitung seines Buches *Der Untergang*, das 1943 verfasst wurde und 1948 herausgegeben. In *Luftkrieg und Literatur* hebt Sebald Nossack als einen der einzigen Nachkriegsschriftsteller hervor, der den Versuch unternommen habe, „das, was tatsächlich geschah, in möglichst unverbrämter Form niederzuschreiben.“ (LuL: 62). Ganz unkritisch dem Text Nossacks gegenüber steht Sebald jedoch nicht. So schreibt er in *Campo Santo* auf der Seite 81, dass Nossacks Text gelegentlich „in persönliches Bekenntnis und mythisch-allegorische Strukturen [umschlägt].“ Das „persönliche Bekenntnis“ lässt sich beispielsweise aus dem obigen Zitat lesen. Eine „mythisch-allegorische Struktur“ wird in der in den Text (S. 132) eingesetzten Parabel der Ermordung des sich erinnernden Individuums durch die anderen, die in Vergessenheit leben wollen, erkennbar.

„Unverbrämt“ schildert Nossack aber die Fliegen- und Rattenplage, eine Schilderung, die Sebald wohl deswegen ungekürzt in *Luftkrieg und Literatur* aufnimmt (LuL: 45). Hier nur ein paar Auszüge aus Nossacks Bericht:

„Ratten und Fliegen beherrschten die Stadt. Frech und fett tummelten sich die Ratten auf den Straßen. Aber noch ekelerregender waren die Fliegen. Große, grünschillernde, wie man sie nie gesehen hatten. [...] Ihr Rascheln und Brummen war das erste, was wir beim Aufwachen hörten. Dies hörte erst im Oktober auf.“ (Nossack: 99/100).

Nachdenklich und beeindruckt steht man beim Lesen der lakonischen Schlussbemerkung dar: fast drei Monate hat dieser widerliche Zustand also gedauert. Hier lässt sich vielleicht ein halb-fiktionales Element in Nossacks sonst weitgehend rapportierenden Text einlesen: Die Ratten benehmen sich „frech“, d.h. ihnen wird ein gewöhnlich mit Menschen verbundenes Benehmen zugeschrieben. Für einen Augenblick überlässt der Berichterstatte Nossack dem Erzähler Nossack den Platz.

In der vorliegenden Arbeit wird auf die Neuausgabe des Buches hingewiesen, die 1981 von dem Verlag Ernst Kabel in Zusammenarbeit mit dem „Hamburger Abendblatt“ herausgegeben wurde. Diese Ausgabe ist mit schwarz-weißen Fotos von der zerbombten Stadt versehen. Die Aufnahmen der vernichteten Viertel Hamburgs und deren Einwohner sind mit Untertexten versehen, die in ihrer Lakonie und Nüchternheit dem Beobachter eine überzeugende Notion des Grauens vermittelt. Der Kontrast Lakonie/Grauen übt somit eine starke, die Einfühlung befördernde Wirkung aus. Unter einem Foto eines total zertrümmerten Viertels, wo Menschen versuchen, einen Pfad durch die Trümmer freizulegen, lautet der Text beispielsweise: „Nur wenige Hauptstraßen waren freigelegt, aber Kilometer über Kilometer kein lebendiges Haus mehr.“ (Nossack: 35).

Auf der Seite 86 befindet sich ein Foto einer alten Frau, der mitten in den Trümmern auf einem Lehnstuhl sitzt und aus einer Tasse trinkt. Auf der gegenüberstehenden Seite sieht man einen kleinen Jungen, der tief konzentriert aus einer Schüssel löffelt. Der die beiden Fotos umfassende Text lautet: „... warum klagten und weinten sie nicht?“ Nossack schreibt:

„Ich habe nicht einen einzigen Menschen um die Feinde schimpfen hören oder ihnen die Schuld für die Zerstörung geben hören. Wenn in den Zeitungen Ausdrücke wie Luftpiraten oder Mordbrenner standen, so hatten wir kein Ohr dafür. Eine tiefere Einsicht in die Dinge verbot uns, an einen Feind zu denken, der dies alles verursacht haben sollte; auch er war uns höchstens ein Werkzeug unerkennter Mächte, die uns zu vernichten wünschten.“
(Nossack: 65).

Obwohl man wohl kaum einem kleinen Jungen diese „tiefere Einsicht in die Dinge“ zumuten kann, kommt m.E. hier die Auffassung nichtsdestoweniger zum Ausdruck, dass man in Deutschland einen Zusammenhang zwischen den Bombardements deutscher Städte durch die Alliierten und den Bombardements englischer Städte durch die Deutschen erkannte oder jedenfalls ahnte. Auf die mögliche Erkenntnis/Ahnung eines solchen Zusammenhangs durch die deutsche Bevölkerung spielt Sebald in *Luftkrieg und Literatur* an, indem er schreibt, dass es nicht

„auszuschließen ist], dass nicht wenige der von den Luftangriffen betroffenen in Mitleidschaft gezogenen, wie beispielsweise in Hans Erich Nossacks Bericht über den Untergang Hamburgs angedeutet wird, die riesigen Feuerbrände, trotz allen ohnmächtig verbissenen Zorns über den offenbaren Wahnsinn, als eine gerechte Strafe, wo nicht gar als Vergeltungsakt einer höheren Instanz empfanden, mit der nicht zu rechten war.“ (LuL: 22).

Hier wird sowohl von Nossack als auch von Sebald die Schuldfrage angespielt. Interessant ist es, dass Nossack schon 1943 die komplexe Problematik der Täter/Opfer-Rolle der Deutschen vorgeht.

Weiteres aus Nossacks Berichterstattung über den Luftangriff auf Hamburg am 27./28. Juli 1943 soll hier nicht behandelt werden, denn von Interesse im Verhältnis zu Sebalds Thematik ist vor allem die Form, in der Nossack den Angriff geschildert hat und die Sebald, obwohl nicht ohne Vorbehalt, jedoch als eine Form betrachtet, die dem Thema des Luftkriegs weitgehend gerecht wird.

8.0 Die Debatte:

Sebalds in *Luftkrieg und Literatur* vorgebrachte Behauptung

„[d]ie in der Geschichte bis dahin einzigartige Vernichtungsaktion ist in die Annalen der sich neu konstituierende Nation nur in der Form vager Verallgemeinerungen eingegangen, scheint kaum eine Schmerzesspur hinterlassen zu haben im kollektiven Bewußtsein, ist aber aus der retrospektiven Selbsterfahrung der Betroffenen weitgehend ausgeschlossen geblieben, hat in den sich entwickelnden Diskussionen um die innere Verfassung unseres Landes nie eine nennenswerte Rolle gespielt [...]“ (LuL: 12)

entzündete – wie in der Einleitung erwähnt - in dem Feuilleton deutscher Medien wie der Tageblätter DIE ZEIT, FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG und dem Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL eine intensive Debatte. So erschien im SPIEGEL Nr. 3/1998 in dem schon zitierten Artikel „Feuer vom Himmel“ die Reaktion des Redakteurs und Literaturkritikers Volker Hage. Am Ton Hages wird deutlich, dass er sich von Sebalds Behauptung provoziert fühlt. So fragt er – indigniert? - „Aber was ist mit der Trümmerliteratur der unmittelbaren Nachkriegsjahre? War nicht die Verheerung von Land und Leuten geradezu das bestimmende Thema der Romane und Erzählungen nach 1945?“ und deutet darauf, dass „bis zu 1960 [...] gut und gern 150 deutsche Romane über den Zweiten Weltkrieg publiziert“ worden seien. Solle das nun ein Mangel sein? Trotzdem, Sebald habe daran Recht, dass diese Romane meistens um die heimkehrenden Soldaten und Geschichten von der Front kreisten.

Wie Hage ein paar Jahre später in *Zeugen der Zerstörung* (S. 114) äußerte, ihn „überzeugten diese Ansichten damals“. So konkludiert er im oben zitierten SPIEGEL-Artikel (S. 2):

„Dennoch bleibt es wahr: Im ganzen gesehen, haben die Luftangriffe auf Deutschland in der deutschen Literatur keine nennenswerte Rolle gespielt – erstaunlich, in der Tat, da sie eine elementare Erfahrung für Millionen von Betroffenen gewesen sein müssen [...].“

Diese Position verlässt er aber in *Zeugen der Zerstörung*, vgl. Abschnitt 9.2.

8.1 Zusammenfassung des Artikels Volker Hages „Feuer vom Himmel“:

Im Artikel erläutert Hage die Gründe, die er dafür sieht, dass ein Stoff, der „[e]igentlich ein dramatischer Stoff für Erzählen“ wäre (S. 2) in der deutschen Nachkriegsliteratur fast keine Präsenz hat, sondern mit Schweigen umzäunt ist. Offenbar hätten die heimgekehrten Soldaten, „die zu Schriftstellern wurden, genug mit sich selbst zu tun“, um auch die traumatischen Erlebnisse der Familie zu Hause verarbeiten und in Worte fassen zu können.

Auch spielte, so Hage, für die Erzähllust der deutschen Nachkriegsschriftsteller das Diktum von 1949 des aus den USA heimgekehrten Philosophen Theodor W. Adorno eine entscheidende Rolle: „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“, das 1951 im Aufsatz „Kulturkritik und Gesellschaft“ wiederholt wurde. Ein paar Jahre später erfolgt die Aussage: „Es lässt sich nicht mehr erzählen.“ Das „Adorno-Gebot“ wurde Hage zufolge in der „Gruppe 47“ heftig diskutiert; so habe Hans Magnus Enzensberger (1929 geboren) 1959 in der Zeitschrift MERKUR geschrieben: „Wenn wir weiterleben wollen, muß dieser Satz widerlegt werden.“ Auch Günter Grass habe sich vorgenommen, „Adorno, ‚schreibend zu widerlegen‘“. Als Beispiel für seine Bemühungen diene sein Roman *Die Blechtrommel* (1959), in welchem er u.a. das Thema

des Aufkommens des Nazismus im Kleinbürgertum der Freistadt Danzig aus dem Blickwinkel einer selbstgewählten Zwerggestalt, Oskar Matzerath, mit großer Erzähllust aufgenommen habe.

Die auf Widerlegung des Adorno-Gebotes bemühten Mitglieder der „Gruppe 47“ brachten, so Hage, aber keinen Roman zum Thema Holocaust hervor. Die mit diesem Thema befassten Schriftsteller kämen aus dem Ausland, beispielsweise John Dos Passos und Max Frisch. So schreibt Hage in seinem Artikel (S. 3) über die ausländischen Schriftsteller:

„Und sie erzählten ihnen [den deutschen Lesern] auch vom Krieg und vom Holocaust. Denn es wäre ein Mißverständnis, wollte man glauben, das deutsche Publikum habe sich mit seiner Vorliebe für ausländische Literatur den belastenden Themen der Vergangenheit entziehen wollen. Ganz im Gegenteil: In großer Teil und mit eindrucksvoller Erzählkraft kam das literarische Echo der von Deutschen in die Welt getragenen Greuel nach Deutschland zurück. Die Bücher wurden hier als Angebot verstanden und wahrgenommen – und relativierten die von deutschen Autoren behaupteten Darstellungsprobleme von Krieg und Mord.“

Aus diesem Zitat lässt sich m.E. lesen, dass Hage im Artikel die Auffassung vertritt, dass die von den „deutschen Autoren behaupteten Darstellungsprobleme von Krieg und Mord“ ein Anzeichen deren Konfliktscheue – oder Berührungsangst – waren, die sich beim deutschen Lesepublikum keineswegs geltend machte. Denn wenn die Leser die behaupteten Darstellungsprobleme relativierten, könnte das bedeuten, dass sie diese in Zweifel zogen. Lassen sich in dieses Zitat Sebald'sche Ansichten einlesen? Ich würde ja sagen, denn Hage war - wie früher angeführt- „damals von den Ansichten Sebalds“ überzeugt. Auf der anderen Seite „verteidigt“ er das „Erzähltabu“, was v.a. das Thema Holocaust betraf, und verweist auf die Aussage Christa Wolfs, dass die literarische Behandlung dieses Themas nur den von Auschwitz Betroffenen zukommen könne, d.h. Autoren, die KZ überlebt hatten, welches mit Abstand jüdische Autoren bedeutete. War Holocaust, so Hages Argumentation, ein Thema, das von der Mehrheit der deutschen Schriftsteller als Angehöriger der Täternation nicht behandelt werden konnte, wie hätten sie sich dann dem Thema der eigenen Leiden im Krieg zuwenden und die Vernichtung deutscher Städte behandeln können, wenn bedacht wird, dass diese als eine Folge der eigenen Aggression gesehen werden mussten? „So bedingte das eine Erzähltabu das andere“ (Hage: 3).

Hage fragt, ob „[...] denn heute nach dem Roman der Bombennächte, nach dem großen Luftkriegsepos [gerufen werden darf] und ob die „deutschen Schriftsteller sich jetzt in die klaustrophobische Welt der Luftschutzkeller einfühlen [sollen]?“ Seine Antwort lautet, so wie ich sie lese: Ja, das sollten die deutschen Schriftsteller, wenn sie selbst einen Mangel spürten. Dass es einen solchen Mangel gebe, dafür sei „nicht nur der Schweizer Auftritt Sebalds ein Indiz.“ Ordnungshalber soll hier angeführt werden, dass Sebald in *Luftkrieg und Literatur* „nach dem Roman der Bombennächte“ nicht ruft, sondern sich v.a. mit der

Darstellungsform des ihm bisher zum Thema des Bombenkriegs bekannten Materials und mit den Ursachen des seiner Auffassung nach bestehenden „Überlieferungsdefizits“ beschäftigt.

Hage listet in seinem Artikel deutsche Schriftsteller auf, die sich Überlegungen zum Thema Krieg und Folgen gemacht haben, beispielsweise Hans Magnus Enzensberger, Christa Wolf, Walter Kempowski und Wolf Biermann. Enzensberger und Kempowski hätten sich mit dem Thema in der Form von Collagen in *Europa in Ruinen* (1990) bzw. *Echolot* (1993) beschäftigt. Christa Wolf schrieb, so Hage, schon 1976 im Buch *Kindheitsmuster* „Der Krieg ist trotz allem bis heute etwas nicht Aufgeklärtes oder nicht genügend Besprochenes.“ Man sei übereingekommen, so zitiert Hage die Autorin auf Seite 4, in einem gewissen Stil vom Kriege zu schreiben oder ihn zu verdammen, doch fühle man darin „irgendein Verschweigen, ein Vermeiden jener Dinge, die immer wieder eine seelische Erschütterung verursachen.“ Hier ist von einem „Überlieferungsdefizit“ die Rede, d.h. von unzulänglicher Überlieferung. Auf Wolf Biermann und dessen Erinnerungen an das Bombardement auf Hamburg in der Nacht zwischen 27. und 28. Juli 1943 wird im Abschnitt 9 dieses Kapitels näher eingegangen.

Am Ende des Artikels wird mit den Worten der Literaturwissenschaftlerin und Auschwitz-Überlebenden Ruth Klüger auf die früher erwähnten Aussagen Adornos verwiesen. Klüger vergleicht das daraus ausgeleitete Erzähltabu mit dem „alttestamentlichen Bildverbot“ und findet Adornos Dikta anachronistisch. „Mitten im 20. Jahrhundert und als verblüffende Folge des Zweiten Weltkrieges heißt es wieder, es gäbe Heiliges, das man nicht nachbilden oder auch nur aussprechen darf.“ (Hage: 4).

Hage sieht in seiner Gegenwart Zeichen dafür, dass sich deutsche Schriftsteller nach einer langen Latenzzeit dem Thema des Zweiten Weltkrieges zuwenden. Als Beispiel wird Martin Walser und dessen Roman *Ein springender Brunnen* (1998) erwähnt. Die deutsche Nachkriegsliteratur könnte, so die Schlussfolgerung Hages, „erst zum Jahrhundertende, zur Jahrtausendwende“ beginnen.

8.2 Einführung in Hages *Zeugen der Zerstörung*:

Wie mehrmals betont, „damals“, d.h. 1997/98 war Hage von den Ansichten Sebalds überzeugt, beispielsweise,

„dass sich die Nachgeborenen, wenn sie sich einzig auf die Zeugenschaft der Schriftsteller verlassen wollten, kaum ein Bild machen können vom Verlauf, von den Ausmaßen, von der Natur und den Folgen der durch den Bombenkrieg gebrachten Katastrophe.“ (LuL: 81)

eine Position, die er wie erwähnt, nachfolgend wechselte, indem Recherchen ihn davon überzeugt hätten, dass

„es sind viele Romane und Erzählungen über den Luftkrieg publiziert worden, doch sie fielen schnell und gründlich dem Vergessen anheim, wenn sie überhaupt zur Kenntnis genommen wurden. (Paradefall: Ledigs ‚Vergeltung‘).“

So schreibt Hage in *Zeugen der Zerstörung* (S. 119/120); zentral im Zitat, und ein Kernpunkt in Hages Diskurs, ist die Aussage, die von Sebald behauptete Lücke „war und ist weniger eine der Produktion als der Rezeption.“ Gewiss besteht, so Hage, „eine auffällige Lücke“ – Sebald redet von einem „Überlieferungsdefizit“ - zwischen den bald in Vergessenheit geratenen Romanen der allerersten Nachkriegszeit (Ledig, Nossack) und den Texten, mit denen sich die Kinder oder Enkelkinder zum Thema Luftkrieg meldeten. Hage konstruiert, so meine Lesart, einen auf Widerlegung der Behauptung Sebalds von der fehlenden Schmerzesspur in der deutschen Nachkriegsliteratur zielenden **Diskurs**: Gewiss sei geschrieben worden, aber die Nachkriegsgesellschaft habe das Geschriebene nicht aufnehmen wollen. Auf die Gründe für die fehlende „Rezeption“ beispielsweise von Ledigs Roman *Vergeltung* geht Hage nicht ein. Von Relevanz wäre sonst, meiner Auffassung nach, die Frage, warum Werke über Themen wie Luftangriffe und Leben in Trümmern entweder von den Lesern abgewiesen wurden oder diesen – wie Heinrich Bölls *Der Engel Schwieg* – erst nach 40 Jahren zugemutet werden konnten. Eine Antwort auf diese Frage hätte Hage in der von den Mitscherlichs im Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* formulierten und psychologisch begründeten Theorien über die gegen drohende Traumen mobilisierten Abwehrmechanismen und die „komplementäre Funktion des Schweigens über den Bombenkrieg im Kontext des Wiederaufbaus“ (Braese: 11)⁶ finden können, Themen die ja im Mittelpunkt der Thematik Sebalds stehen. Diese Auslassung könnte, so Stephan Braese, eine bewusste Strategie von der Seite Hages sein, um die Literatur in den Fokus der Debatte zu rücken - auf Kosten des von Sebald gesetzten Akzents auf das Schweigen, vgl. Abschnitt 9.6 „Weitere Stimmen in der Debatte“.

Das 2003 herausgegebene Buch besteht aus zwei Teilen: Im ersten Teil nimmt Hage in einer literaturhistorisch gegliederten Studie mit dem Titel „Der Luftkrieg in der deutschen Literatur“ explizit die von Sebalds Vorlesungen ausgelöste Debatte auf. Wie es aus dem Nachfolgenden hervorgehen wird, werden mehrere der Gesichtspunkte, die Hage im Artikel „Feuer vom Himmel“ befürwortete, in diese Studie einbezogen. Der Autor fingt mit den Exil-Literaten an, v. a. Thomas Mann und Bertolt Brecht. So „lässt Thomas Mann seinen Ich-Erzähler notieren, ‚immer weitere unserer Städte sinken in Trümmer‘“ (ZdZ: 13), zitiert nach Mann im Roman *Doktor Faustus* (1947, S. 339). Während eines Aufenthalts 1948 in Berlin schrieb Brecht (ZdZ: 17): „Die Trümmer machen mir weniger Eindruck als der Gedanke daran, was die Leute bei der Zertrümmerung der Stadt mitgemacht haben müssen.“

⁶ Im Artikel „Bombenkrieg und literarische Gegenwart. Zu W.G. Sebald und Dieter Forte“. In: „Mittelweg 36 1/2002“. Im Internet: [pdf] Bombenkrieg und literarische Gegenwart.

Hage verweist erneut auf die Berichte, in denen ausländische Autoren, der Amerikaner John Dos Passos und der Schweizer Max Frisch, die kurz nach Kriegsende Deutschland besuchten, ihre Eindrücke von der deutschen Trümmerwelt wiedergaben. Danach wendet er sich deutschen Autoren wie Hans Erich Nossack, Wolfgang Borchert und Gert Ledig zu, die sich alle in den vierziger und fünfziger Jahren mit dem Kriegsthema beschäftigten. Nossack 1948 in der Form eines Romans (*Der Untergang*), Ledig 1957 ebenfalls in der Romanform (*Vergeltung*) und Borchert 1947 in der Form des Dramas („Draußen vor der Tür“).

Im Kapitel „Dichten oder Schweigen“ (ZdZ: 67-76) fokussiert Hage auf die Dikta Adornos und deren Auswirkungen in der literarischen Welt, v.a. in der „Gruppe 47“. Die von den Aussagen Adornos provozierte Diskussion begann, so Hage, aber erst Ende der fünfziger und setzte sich in den sechziger Jahren fort (ZdZ: 67). Zu dieser Zeit beträten Mitglieder der Generation der „Flakhelfer“, v.a. Günter Grass (1927-2015) und Martin Walser (1927 -) die literarisch Bühne, darauf entschlossen, die Dikta Adornos „schreibend zu widerlegen.“ Wie im SPIEGEL-Artikel, so auch in *Zeugen der Zerstörung* zieht Hage aber die Schlussfolgerung, dass kein Roman, in dem Holocaust das zentrale Thema war, „aus den Reihen der Gruppe 47 [kam]“ (ZdZ: 68).

In der deutschen Literatur der sechziger und siebziger Jahre gab es nur wenige Versuche, so Hages Wahrnehmung, das Thema des Luftkrieges literarisch zu behandeln. 1967 habe ein „kaum bekannter Autor namens Hans J. Fröhlich“ (ZdZ: 85) einen kaum beachteten Roman über das Leben im unterirdischen Keller eines Hauses veröffentlicht. 1971 sei Hubert Fisches *Detlevs Imitationen ‚Grünspann‘* erschienen, in dem ein Kapitel dem Thema gewidmet worden sei. 1978 sei Alexander Kluges Prosatext *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* erfolgt. Hage fragt – und hinter dieser Frage spüre ich seine Sorge, Sobalds Behauptung von der fehlenden „Schmerzesspur“ in der deutschen Nachkriegsliteratur zustimmen zu müssen:

„Wie hat das auf die Kinder gewirkt, die damals in den bombardierten Städten gelebt und später Schriftsteller wurden? Wie hat das nachgewirkt? Und hat es wirklich so wenige literarische Spuren hinterlassen – einen kafkaesken Roman bei Fröhlich, ein Romankapitel bei Fichte, eine Prosamontage bei Kluge?“ (ZdZ: 89).

So verhalte es sich glücklicherweise nicht, stellt Hage fest:

„Tatsächlich lassen sich diese Spuren finden. Ist man einmal hellhörig geworden, lässt sich das Echo der Luftangriffe und Tieffliegerattacken in den Texten zahlreicher deutscher Autoren nachweisen, die den Krieg als Kinder und Jugendliche erlebten.“ (ZdZ: 89).

Diese Feststellung belegt Hage ausführlich mit Zitaten aus Texten von Thomas Bernhard (1931-1989), Christa Wolf (geboren 1929) und Rolf Dieter Brinkmann (1940 – 1975). Es wäre ein zu weites Feld, in dieser Arbeit auf die betreffenden Texte einzugehen. Wichtig ist aber die Botschaft, die sich m.E. aus diesem Zitat

lesen lässt, und zwar, dass die Zerstörung deutscher Städte in der deutschen Nachkriegsliteratur Hages Auffassung nach vielfach wiedergehalten habe, nur müsse man hellhörig sein, um diese aufzufassen. Auf der Basis der Fülle des in der Studie gesammelten Materials schließt Hage, dass Sebalds Ansichten einer Korrektur bedürften. Nur müsse er zugeben, dass sich „das Thema Luftkrieg weitgehend abseits dessen abgespielt hat, was allgemein als Kanon der deutschen Nachkriegsliteratur gilt“ (ZdZ: 125). Am Ende des Essays resümiert Hage die Debatte im Kapitel:

8.3 „Erzähltabu? Die Sebald-Debatte: Ein Resümee“:

Hage befasst sich hier mit Argumenten, die gegen Sebalds Behauptung eines Erzähltabus, was das Thema des Bombenkriegs betraf, vorgebracht worden waren und die er wie folgt zusammenfasst:

- 1. Die Grundthese, daß der Luftkrieg in der deutschen Nachkriegsliteratur nicht stattgefunden habe, sei falsch, eine paradoxe „Übereinkunft“ (Günter Franzen: „Diktierte Rede. Unerwünschte Trauer“. In: „Freie Assoziation, Heft 2/1999, S. 215, zitiert nach Hage in ZdZ: 118).
- 2. Das „Schweigen der Betroffenen“ (inklusive der Gruppe 47 „samt ihren Mit- und Nach- und Gegenläufern“) sei zu begrüßen, wenn man das Leid des Tätervolks messe an dem Entsetzen, „das Deutschland mit seinen Schergen über die unterworfenen Völker im Osten und, da vor allem, über die Opfer des rassistischen Vernichtungswillens“ gebracht habe, so grausam die „Angst der Bombennächte“ gewesen sein möge – eine Ansicht, die vor allem Klaus Harpprecht vertrat und in dem (später dann ebenfalls viel diskutierten Satz gipfeln ließ: „Das Schweigen verbarg vielleicht eine Scham, die kostbarer ist als alle Literatur.“ (Klaus Harpprecht im FAZ-Artikel „Stille, schicksalslose. Warum die Nachkriegsliteratur von vielem geschwiegen hat“ vom 20.01.1998, eingeschlossen in: Hage, Moritz und Winkels (1998): *Deutsche Literatur 1998*).
-
- 3. Von einem Tabu könne nicht die Rede sein, es habe niemals ein Verbot gegeben, über den Luftkrieg (oder gar über den Holocaust zu reden und zu schreiben – alles andere sei „Unsinn“ (Jost Nolte In dem Artikel in DIE WELT vom 20.01.1998: „Sebald oder Neues über Untergänge“, eingeschlossen in: Hage, Moritz und Winkels (1998): *Deutsche Literatur 1998*).

Im Nachwort zu *Luftkrieg und Literatur* bzw. im Gespräch mit Hage im zweiten Teil von *Zeugen der Zerstörung* geht Sebald auf diese Argumente ein:

Zum ersten Argument: Seine Zürcher Poetikvorlesungen spiegelten eine Serie von Beobachtungen und unfertigen Thesen wider, die sicher „in vielem einer Ergänzung und Korrektur“ bedürften. Auch habe er erwartet, man habe ihn auf Literatur aufmerksam gemacht, die seiner Aufmerksamkeit entgangen sei. Nur sei es nicht so gekommen, und das ihm nachfolgend zugeschickte Material gehöre zur „Kategorie der verschollenen Werke.“ (LuL: 108/109).

Wie schon angesprochen, hier befindet sich Hage zufolge „der angreifbarste Punkt“ von Sebalds Theorie: Angesichts der Fülle des vorhandenen gesammelten literarischen Materials bedürften Sebalds Ansichten

„rein quantitativ“ einer Korrektur. Hage kann somit zur schon angeführten Schlussfolgerung kommen, dass die von Sebald behauptete Lücke **weniger eine Lücke der Produktion als der Rezeption sei**. Übersieht Hage vielleicht Sebalds Aussage, er zweifle nicht daran, dass über den Luftkrieg geschrieben worden sei, nur traue er nicht der Form des Geschriebenen (LuL: 94)? Entgeht es vielleicht der Aufmerksamkeit Hages, dass Sebalds Kritik somit von **qualitativer**, nicht von **quantitativer** Art ist?

Zum zweiten Argument: Im Gespräch mit Hage bezeichnet Sebald die Aussage Harpprechts als „reichlich sanitär was die Literatur betrifft“. Das Wort „Scham“ hätte er gerne durch „Schande“ ersetzt (ZdZ: 276). Trotzdem scheint er aber Harpprechts Ansicht nicht ganz fremd gegenüberzustehen, wenn er schreibt (LuL: 113): „Jede Beschäftigung mit den wahren Schreckensszenen des Untergangs hat bis heute etwas Illegitimes, beinahe Voyeuristisches, dem auch diese Notizen nicht ganz entgehen konnten.“

Über das Recht zu schweigen schreibt Sebald in *Luftkrieg und Literatur* (S. 103), nachdem er von einer grauenhaften Episode, in der eine aus Hamburg geflohene Frau ihr totes Kind mit sich im Koffer trug, berichtet hat:

„Was aus den mit solcher Fracht geflohenen Müttern geworden ist, ob und sie sich wieder in das normale Leben einleben konnten, wissen wir nicht. Doch wird vielleicht aus dergleichen Erinnerungsbruchstücken begreiflich, dass es unmöglich ist, die Tiefen in den Seelen derer auszuloten, die aus den Epizentren der Katastrophe entkamen. *Das Recht zu schweigen, dass diese Personen in ihrer Mehrzahl sich nahmen, ist ebenso unantastbar wie das der Überlebenden von Hiroshima [...].*“ (Meine Hervorhebung).

Interessant ist hier, dass Sebald von dem „Recht zu schweigen“ redet. Ist es zu weit hergeholt, aus diesem Zitat zu schließen, dass er den aus „den Epizentren entkommenden Menschen“ dieses Recht einräumt, aber dafür den Schriftstellern die Verantwortung zu reden nicht entnimmt?

Zum dritten Argument: In Zürich hatte Sebald die Behauptung hervorgebracht, dass die

„finsteren Aspekte des von der weitaus überwiegenden Mehrheit der deutschen Bevölkerung miterlebten Schlußakts der Zerstörung so ein schandbares, mit einer Art Tabu behaftetes Familiengeheimnis [blieben], die man vielleicht nicht einmal sich selber eingestehen konnte.“ (LuL: 18)

Aus Sebalds Gespräch mit Hage geht hervor, dass er sich auf die Erfahrungen eines „Erzähltabus“ bezieht, die er aus seiner in dem kleinen süddeutschen Dorf Sonthofen verbrachten Kindheit, seiner Schulzeit und der damaligen Literatur gemacht hat. Diese Erfahrungen hätten ihn davon überzeugt, dass es ein Tabu gebe, was das Thema Luftkrieg und die damit verbundenen Erlebnisse betreffe.

Hage macht darauf aufmerksam, dass bei dem Begriff „Erzähltabu“ von der „Situation in der alten Bundesrepublik“ die Rede ist (ZdZ: 125). Diesen Punkt setzt er wohl, um seine These zu unterstützen, dass

die deutsche Nachkriegsliteratur überhaupt erst zur Jahrtausendwende beginne. Er deutet nachfolgend auf deutsche Schriftsteller, die scheinbar Sebalds Behauptung von einer Art Tabu ein Stück folgen können. Beispielsweise zitiert er aus der Rede Günter Grass' aus dem Jahr 2000 „Ich erinnere mich. Was ein Schriftsteller mit den Deutschen teilt“⁷, in welcher Grass auf Luftkrieg und Vertreibung zu sprechen kam und diese Themen als Themen „im Hintergrund“ bezeichnete, die in der Erinnerung der Nachkriegsliteratur nur wenig Raum gefunden hätten (ZdZ: 126). Auch Alexander Kluge wird als Beispiel für einen Schriftsteller erwähnt, der sich Sebalds Behauptung eines Tabus, was den Umgang mit dem Thema Luftkrieg betreffe, anschließen könne. Auf Kluges Gesichtspunkte diesbezüglich wird im Abschnitt 8.5.2 dieses Kapitels näher eingegangen.

Es gab aber auch Schriftsteller, so Hage, die sich von Sebalds Behauptung provoziert fühlten und dies zum Ausdruck kommen ließen. Beispielsweise Martin Walser, der von dem 2002 erschienenen Roman Jörg Friedrichs – *Der Brand* – zum Thema Luftkrieg sehr begeistert gewesen sei und diesen zum Anlass genommen habe, sich in der Sebald-Debatte zu äußern: „Vollends absurd darf einem jetzt erscheinen das gelegentliche Unzufriedenheitsraunen gegenüber deutschen Autoren, der immer noch keinen Bombenkriegsroman geschrieben haben.“ (ZdZ: 129). Liest man das Interview mit Friedrich im SPIEGEL Nr. 50/2003 – „Der Bauch-Historiker“⁸ – versteht man, warum ihm von vielen Seiten Revisionismus und Relativierung des Holocausts unterstellt wurden. Sein Sprachgebrauch – sein Diskurs – ist krass und kontrovers: Die Luftschutzkeller sind „Gaskeller“ oder „Krematorien“, die Zivilopfer sind „Gefallene“, die alliierten Bomberflotten „Einsatzgruppen“. Was Friedrich mit seinem Sprachgebrauch erzielt – gewollt oder nicht – ist eine Aufrechnung der deutschen Opfer mit den Holocaust-Opfern. Friedrich fragt im Gespräch mit dem SPIEGEL-Redakteur: „War Auschwitz singular?“ und bringt mit der Antwort auf seine eigene Frage seinen Diskurs auf den Punkt: „Das räume ich in einer Sekunde ein, wenn anerkannt wird, dass auch der Bombenkrieg gegen Deutschland und Japan einzigartig war.“ Im Falle Friedrichs wird deutlich, wie ein Diskurs mittels der Sprache konstruiert wird.

Was Walser betrifft, übersieht er, so Hage, dass es nie Sebalds Anliegen gewesen wäre, deutschen Autoren einen Bombenkriegsroman abzufordern. Was ihn, und diejenigen, die seinen Behauptungen ein Stück folgen könnten, interessiere, sei die

„Überlegung, wie Literatur überhaupt reagieren kann auf die vielfältigen Schrecken und Massenmorde des 20. Jahrhunderts. Und die immer wieder und völlig zu Recht gestellte Frage, ob das ‚Tätervolk‘ sich mit seinen eigenen Opfern beschäftigen dürfe.“ (ZdZ: 129)

⁷ In: FAZ vom 4.10.2000

⁸ <http://www.spiegel.de/suche>

Mit dieser Aussage spricht Hage ein zentrales Thema in der Debatte an: Wie kann/soll ausgezeichnet die deutsche Nachkriegsliteratur auf Holocaust und Bombenkrieg reagieren? Sebald zufolge - und mit ihm Braese (vgl. S. 16 in dem früher erwähnten Artikel „Bombenkrieg und literarische Gegenwart“), tragen die deutschen Nachkriegsschriftsteller zweifelsohne eine Verantwortung dafür, die Erfahrungen aus den Bombenkellern in das kollektive Gedächtnis einzubringen. Hage nähert sich der Frage ein wenig zögernd: Vielleicht sollten die Literaten sich erst dann dem Thema des Luftkriegs und den deutschen Opfererfahrungen zuwenden, wenn das „von Deutschen verantwortete Leid“ völlig zur Kenntnis genommen worden sei und die „Leugner des im deutschen Namen begangenen Genozids nurmehr in einem verschwindenden kleinen Haufen Verwirrter zu finden sind“ (ZdZ: 130), d.h. u.a. in der NPD – der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands. Bei der Beschäftigung deutscher Schriftsteller mit dem Thema Bombenkrieg solle nicht vergessen werden, dass die alliierten Bombardements in der Hoffnung initiiert worden seien, den Aggressor und Diktator Hitler zur „Kapitulation bomben zu können.“ Sowie ich Hage verstehe, können und sollen sich die deutschen Literaten als Vertreter der Täternation mit den eigenen Opfererfahrungen beschäftigen und sich der Vergangenheit stellen, aber erst nach einer Latenzzeit, die vielleicht bis zum Ende des 20. Jahrhunderts gedauert hat. Diese Auslegung unterstützt Hages früher zitierte Aussage, dass die deutsche Nachkriegsliteratur „überhaupt erst beginnt – zum Jahrhundertwende, zur Jahrtausendwende.“

8.4 Diskussion:

Ich kann Hages Gedanken ein Stück folgen, sehe jedoch in seiner Argumentation einen gewissen Versuch der Entlastung der Nachkriegsliteraten. Ich denke hier beispielsweise an die „Gruppe 47“ und deren Zielsetzung, die deutsche Nation in Richtung Demokratie auszubilden. Wäre es nicht ein natürlicher Teil dieser Ausbildung gewesen, literarisch auf die Konsequenzen des Gehorsams und blinden Autoritätsglaubens einem fanatischen Diktator gegenüber aufmerksam zu machen? Vielleicht wollte die Bevölkerung von Krieg und Bombenkellern nicht hören und die Schriftsteller hätten somit nur taube Ohren gefunden – jedoch bin ich der Auffassung, dass man, wenn man sich um die Demokratieausbildung seiner Nation kümmern will, nicht nur auf politische, zukunftsgerichtete, sondern auch auf psychologische, vergangenheitsbezogene Aspekte fokussieren müsste, vor allen auf den Aspekt des Schweigens. Die Mitscherlichs hatten sich ja in aufschlussreicher Weise zu diesem Aspekt geäußert. Ich sehe einerseits ein, dass dies mit großen Schwierigkeiten, v.a. in der ersten Nachkriegszeit, verbunden gewesen wäre, denn dabei hätte man vielleicht auf eigene Teilhabe, d.h. „eingemauerte Leichen“, gestoßen, deren Freilegung zu traumatisch gewesen wäre. Andererseits kommt mir die Frage, wie ein Tätervolk mit seinen eigenen

Opfererfahrungen umgehen kann, für dessen Selbstbild zu wichtig, als dass sich die Literatur nicht damit beschäftigen sollte. Diese Frage, so meine Auffassung, steht im Zentrum des Anliegens Sebalds.

8.5 Hages Gespräche mit Zeugen der Zerstörung:

Im zweiten Teil des Buches wird eine Serie von Interviews gebracht, in denen Schriftsteller und Literaturkritiker, die als Kinder die Luftbombardements erlebten, zu Worte kommen und um ihre Stellungnahme zur Kernfragen der Sebald-Debatte gebeten werden, v.a. zu den Fragen, ob und wie die Erfahrungen aus dem Bombenkrieg literarisch dargestellt werden können. Nachfolgend wird erstens auf die Gespräche Hages mit den Schriftstellern Biermann, Kluge, dem Literaturkritiker Reich-Ranicki und natürlich Sebald fokussiert, zweitens stehen die Autoren Braese, Baumgart, Harpprecht und Schirmmacher, die sich alle in der Debatte geäußert haben, im Zentrum des Interesses.

8.5.1 Wolf Biermann – „Die Lebensuhr blieb stehend“

Das Interview fand am 8.2.2000 in Hamburg statt.

Mit den Worten „die Lebensuhr blieb stehend“ wird die Wirkungskraft unterstrichen, die das Erlebnis der Luftangriffe auf Hamburg Ende Juli 1943 im Leben des damals sechsjährigen Jungen Wolf Biermann hatte. Biermann liefert im Interview eine lebhaft und detailreiche Darstellung einer Nacht mit der Mutter im Bombenkeller und stellt fest: „Meine kleine Lebensuhr, in meiner Menschenbrust, ist auch immer festgebrannt in dieser Nacht.“ (In ZdZ: 145)

Gefragt, ob er über diese Nacht einen Roman schreiben könnte, stellt Biermann das Gedankenexperiment an, es wäre interessant, einen Roman zu schreiben aus der Perspektive einer Arbeiterfrau (wie seiner Mutter), die im Bombenkeller davon bewusst ist, dass ihr Mann (Biermanns Vater war jüdisch) „durch den Schornstein in Auschwitz geht und als Rauch in diesem verrauchten Himmel schon zuguckt, von oben.“

Obwohl Biermann mit seiner „verdoppelten Erfahrung des Grauens“ - sein Vater wurde in Auschwitz vergast und selbst erlebte er als Kind die Luftangriffe auf Hamburg – habe er keinen Roman und auch keine Autobiographie darüber geschrieben. Wenn er aber einen Roman schreiben würde, wäre diese doppelte Perspektive der „Drehpunkt“ sein, der die Sache für andere Menschen interessant machen könnte.

„Und wenn man über sowas schon schreibt, dann reicht es nicht, daß das Feuer so groß war und das Entsetzen so gewaltig. Da muß man schon Literatur liefern.“ (In Hage: 146).

Aus diesem Zitat lässt sich m.E. Biermanns Stellungnahme zur Frage schließen, ob und wie die Erfahrungen aus dem Bombenkrieg literarisch dargestellt werden können: Es lasse sich darüber schreiben, nur müsse aus einer Perspektive geschrieben werden, die von allgemeinem Interesse sei.

Mit Harpprechts Aussage: „Das Schweigen verbarg vielleicht eine Scham, die kostbarer ist als alle Literatur“ macht Biermann mit den Worten „Das ist schlechte Literatur“ kurzen Prozess (In ZdZ: 149). Es gebe kein Erzähltabu, auch nicht für die Kinder des Tätervolks – aber um sich künstlerisch ausdrücken zu können, müsse „man in einem Zustand von Begeisterung sein“. Diese Begeisterung könne aber auch von „schwarzer“, „negativer“, „böser“ Art sein und somit einen Ausdruck eines Entsetzens widerspiegeln, das durch die Eltern – vielleicht geschworene NS-Anhänger – oder durch traumatische Erlebnisse im Bombenkeller – entstanden sei. Um diese Erlebnisse in Literatur zu fassen, braucht man aber Zeit, so Biermann – „ich habe ja auch erst in der zweiten Hälfte meines Lebens Themen angefaßt, die ich als junger Mensch erlebte“ (In ZdZ: 150). Auch für „Völker“, für „Literaturen“, für „Kulturen“ gelte es, sie bräuchten Zeit. „Haben Sie mal keine Eile, das wird schon!“. Diese Schlussworte bedeuten, so meine Lesart, entweder dass die Literatur nach Biermanns Auffassung schon zu sich kommen wird oder dass er bald bereit sein wird, seine Erlebnisse in Hamburger Bombennacht in Literatur zu fassen, vielleicht in der Form einer Autobiographie.

8.5.2 Alexander Kluge – „Lakonie als Antwort“

Das Interview fand am 26.9.2000 in Frankfurt am Main statt.

Alexander Kluge erlebte, wie früher erwähnt, als 13-jähriger Junge einen Luftangriff auf seine Heimatstadt Halberstadt. Dieses Erlebnis wurde von prägender Wirkung, auch weil es mit der Scheidung seiner Eltern zusammenfiel. Kluge erlebte aus nächster Nähe einen Bombenniederschlag und schrieb über dreißig Jahre später im Vorwort zu seinem Buch *Neue Geschichten*, von dem der Text *Die Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* einen Teil ausmacht: „Die Form des Einschlags einer Sprengbombe ist einprägsam.“

Gefragt, ob das Thema des Luftkrieges ihn nicht loslasse, antwortet Kluge, dass er in diesem Thema „hause“ und dass sein „Schreibimpuls“ (In ZdZ: 203) darauf zurückgehe und vor allem mit Stimmungen im Elternhaus verbunden sei. Sich unter dem Tisch verbergend, habe er den Gesprächen seiner Eltern gelauscht – über Stalingrad - und sei fasziniert gewesen, vor allem vom „Ton, in dem geredet wurde. [...] Das ist ein Stück verschwundener Realität. Was ich schreibe, ist im Grunde Heimatkunde.“ (In ZdZ: 203).

Erlebnisse wie ein Luftangriff, so Kluge, wirken aber lange nach. Die ersten Reaktionen ständen oft in keinem rationalen Verhältnis zur Katastrophe und die Erinnerung daran tauche erst nach vielen Jahren in intensiver Form auf, vielleicht provoziert von etwas von außen kommendem, vielleicht von allein.

Gefragt, ob er wegen seiner Position links im politischen Spektrum die Befürchtung hege, sein Interesse am Luftkriegs-Thema könne missverstanden werden und so ausgelegt, als ob er dem Tätervolk beistehen würde, seine Wunde zu lecken, antwortet Kluge (In ZdZ: 204):

„Es gibt da ein inneres Gefühl von Proportionen bei meiner literarischen Arbeit: Ohne das Kapitel „Verschrottung durch Arbeit“, das sich mit einem KZ bei Halberstadt befaßt, mit dem ich mich vorher ausführlich beschäftigt habe, hätte ich auch den Luftangriff nicht erzählen können.“

Das heißt, so meine Lesart, es lässt sich über das Thema der Zerstörung deutscher Städte schreiben, aber nicht ohne auch über Holocaust zu schreiben. Daher stehen auch beide Texte – „Vernichtung durch Arbeit“ und „Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945“ - im gleichen Buch (*Neue Geschichte*).

Und die Erzählskepsis Adornos? Kluge kann diese, wie eben angedeutet, nicht teilen, indem er die Auffassung befürwortet, es lasse sich Auswege finden, um auch von einem traumatischen Thema wie dem Luftkrieg zu erzählen. Ihm scheine die Lakonie ein solcher Ausweg zu sein.

Kluge bedient sich in *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* der Darstellungsform der Montage. Bei dieser Darstellungsform spielt, so Kluge, die Auslassungen – das, was nicht erzählt wird oder erzählt werden darf - entscheidende Rollen. „Die Schriftsteller sind nicht da, um die Wirklichkeit zu verdoppeln – Phantasie hat die Wirklichkeit zu verdichten, komplexer zu zeigen“ (In ZdZ: 208). Wie ich dieses Zitat lese, bedeutet es, dass die Phantasie des Lesers bei den Auslassungen des Textes und der vom Autor gewählten Zusammenstellung der einzelnen Elemente einsetzen muss, damit Assoziationen evoziert werden, die ihm zu einer Sinnbildung helfen können. Dabei wird die Lektüre eines solchen Textes aber eine herausforderndere Sache als die Lektüre eines Romans, der sich der tradierten, chronologischen, auf die Herstellung von Meinung zielenden Darstellungsform bedient.

Am Ende des Interviews greift Hage nochmals das Thema des einprägsamen Erlebnisses des Bombeneinschlags auf und fragt Kluge, ob dieses Erlebnis ihn zum Schriftsteller gemacht habe. Kluges Antwort kommt Biermanns Bild der stehenden Lebensuhr nahe: Aus diesem Erlebnis und der fast gleichzeitigen Ehescheidung seiner Eltern „nährt sich alles“, was er denke. (In ZdZ: 209).

8.5.3 Marcel Reich-Ranicki – „Als das Ghetto brannte“

Das Gespräch fand am 16.2.2000 in Frankfurt am Main statt.

Anders als die deutsche Zivilbevölkerung in den Bombenkellern, war die jüdische Bevölkerung im Warschauer-Ghetto glücklich, je mehr Bomben sie hörten, denn sie deuteten dies als ein Zeichen, dass die Alliierten vorankamen, so Reich-Ranicki, der sich als Junge in diesem Ghetto befand.

Das Gespräch nimmt seinen Ausgangspunkt in dem Schicksal, das Gert Ledigs *Vergeltung* zuteilwurde – das Buch wurde wie bekannt von der Kritik abgewiesen mit der Ausnahme von Reich-Ranicki, der es damals in Polen befürwortet hatte trotz der abweisenden Haltung der polnischen Verlage und ohne dessen Aufnahme in Deutschland zu kennen. Als Reich-Ranicki nach Deutschland übersiedelte, erfuhr er den Grund für den Misserfolg von *Vergeltung*: Das deutsche Nachkriegs-Lesepublikum wollte vom Krieg und Kriegsthemen nicht wissen, vor allem nicht, wenn davon schonungslos erzählt wurde. Für Reich-Ranicki ist *Vergeltung* aber „lange nicht passé“, weil es „kein Buch über Deutsche oder über Amerikaner, die da auch auftreten,[ist], es ist ein Buch über die Leiden der Menschen in dieser Zeit [...]“ (In ZdZ: 241). Hiermit antwortet Reich-Ranicki verneinend auf die Frage Hages, ob der Kriegsroman sich nur seitens der Sieger schreiben lasse.

Was die Aussage Harpprechts betrifft – „Das Schweigen verbarg eine Scham, die kostbarer ist als alle Literatur“ – hält Reich-Ranicki sie für „Blödsinn“ und argumentiert, die Literatur sei da, um das Leiden von Menschen zu zeigen.

Lässt sich der Literatur gewissermaßen einen Auftrag geben? will Hage wissen. Als Kritiker, so Reich-Ranicki, hat er das in Verbindung mit den Auschwitz-Prozessen getan. Er habe nicht verstehen können, dass sich wirklich kein Schriftsteller dafür interessiere. Martin Walser habe damals protestiert und darauf hingewiesen, er sei bei den Prozessen gewesen, wolle aber keinem Auftrag von Kritikerseite Folge leisten (ähnlich hat Walser in der Sebald-Debatte reagiert, obwohl Sebald nach einem deutschen Luftkriegseseppos nicht verlangt hatte.) Reich-Ranicki drückt im Gespräch seine aktuelle Haltung aus, es sei besser, die Autoren selber entscheiden zu lassen, worüber sie schreiben sollen.

Mit indirekter Referenz auf Sebald kommt Hage jetzt auf die Frage zu sprechen, wie literarisch mit traumatischen Themen umgegangen werden könne und ob die herkömmliche Methode des Romans überhaupt verwendbar sei. (ZdZ: 243). Reich-Ranicki antwortet kategorisch, was im Roman möglich sei, das bestimmten die Schriftsteller von Romanen. Tabus gebe es nicht – nur solle der Autor sich den von ihm thematisierten Fragen stellen, nicht diesen ausweichen. „Die Literatur ist allen Themen gewachsen, nur viele Schriftsteller sind manchen Themen nicht gewachsen.“ Dem Thema der Vergasung von Menschen seien nicht alle Autoren gewachsen, aber einmal komme einer, der ihm gewachsen sei. (In ZdZ: 243).

Kluge Methode der Montage von vorhandenen Dokumenten, Lebenszeugnissen und Fotos betrachtet Reich-Ranicki als eine „absolut legitime Methode“. Es bleibe dahingestellt, was Kluge vom Satz Reich-Ranickis halten würde: „Wenn ein Schriftsteller Schwierigkeiten hat mit einem bestimmten Thema, ist er glücklich, wenn er vorhandene Texte über das Thema findet, die er übernimmt und verarbeitet.“ (In Zdz: 243).

Hage fragt abschließend, ob es nicht Erlebnisse einer so grauenhaften Natur gebe, dass sie sich vom Autor nicht ausdenken ließen oder dass ihre Erfindung unnötig sei. Reich-Ranicki antwortet nein. Wenn das Geschriebene „Qualität“ habe und glaubwürdig sei, dann könne sich die Literatur alles leisten. Unerträglich werde es nur, wenn „schreckliche Dinge, Vorfälle, die geschehen sind, dann in der Literatur poetisiert oder, sagen wir, ästhetisiert werden.“ Diese Formulierung entspricht m.E. Sebalds Auffassung von der für den Umgang mit traumatischen Erlebnissen geeigneten Darstellungsform.

Sollte ich Reich-Ranicki in die Debatte „einstufen“, würde ich sagen, seine Position steht der von Sebald eingenommenen nicht allzu fern. Es gibt aber Unterschiede: So ist er für Ledigs *Vergeltung* begeisterter als Sebald, der dem Buch, wie besprochen, nicht ohne Vorbehalt gegenübersteht. Auch will er heute, im Gegenteil zu seiner Haltung in Verbindung mit den Auschwitz-Prozessen, den Schriftstellern keinen Auftrag auflegen. Sebald redet, wie früher erwähnt, von der Verantwortung der Schriftsteller, für die Nation einschneidende Erfahrungen in das kollektive Gedächtnis einzutragen. Was aber eine der Kernfragen der Debatte betrifft, und zwar, ob und wie sich über mit schweren Traumen behafteten Stoff schreiben lässt, nehmen Reich-Ranicki und Sebald, wie ich sehe, ähnliche Positionen ein: Beide vertreten die Auffassung, es lässt sich über alles schreiben, wenn nur auf Merkmale wie Qualität, Glaubwürdigkeit und adäquate Darstellungsform geachtet und von „Poetisierung und Ästhetisierung“ abgesehen wird.

8.5.4 W.G. Sebald: „Hitlers pyromanische Phantasien“

Das Gespräch fand am 22.2.2000 in Berlin statt.

Wie Biermann und Kluge sich von ihren Erlebnissen eines Luftangriffes lebenslang geprägt fühlen, so findet auch Sebald, dass er – obwohl erst 1944 geboren – aus „dieser Zeit“ stammt. Wie Kluge habe er - wie im Abschnitt 9.3, „Erzähltabu“? angeführt - schon als Kind das Gefühl einer Lücke, die überall spürbar gewesen sei – im Elternhaus, im Schulunterricht und in der Literatur. Auf dieses Gefühl lässt sich m.E. seine später entwickelte, der Archäologie ähnliche literarische Arbeitsmethode zurückführen. Beispiele für diese Vorgangsweise beim Schreiben stellen seine Werke *Die Ausgewanderten – Vier lange Erzählungen* und *Austerlitz* dar, in denen archäologisch vorgegangen wird, um Lücken in Lebensläufen zu füllen, in beiden Fällen jüdische Lebensläufe.

Wie früher erwähnt, als *Luftkrieg und Literatur* verfasst wurde, war Gert Ledigs *Vergeltung* Sebald nicht bekannt. Nachfolgend habe er aber den Roman gelesen und sei nicht überrascht, dass dieser aus „der sich neu konstituierenden Kultur jener Zeit eliminiert, ausgeschieden werden mußte“ (In ZdZ: 264). Die Radikalität der Darstellungsform des Grauenhaften könne Ledigs Mitwelt nicht zugemutet werden.

Sebald und Hage kommen jetzt auf die Kernfrage zu sprechen, wie und ob sich etwas für Menschen physisch und psychisch so Verheerendes wie ein Bombenangriff überhaupt literarisch darstellen lassen könne. Sebald wiederholt die in *Luftkrieg und Literatur* befürwortete Auffassung, es sei möglich, darüber zu schreiben:

„Das heißt, man muss andere Wege finden, die tangentieller sind, über das Archivieren, über das Befragen von Personen – ein weiteres Indiz dafür, daß die Literatur zu diesem Thema nicht unbedingt aus der unmittelbaren Nachkriegszeit hätte kommen müssen. Es wäre auch in den siebziger, achtziger und neunziger Jahren noch Zeit genug gewesen, sich damit zu beschäftigen.“ (In ZdZ: 264).

Alexander Kluge hat, so Sebald, mit *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* (1978) auf vorbildliche Weise anhand der Montage und eines sachlichen, von Distanz geprägten Stils exemplifiziert, wie sich das Thema des Luftkrieges literarisch annähern lässt. Dass sich bei Kluge nicht immer abmachen lässt, was Fiktion ist und was nicht, findet Sebald „sehr produktiv“. „Produktiv“ für den Leser, so meine Lesart, dessen Phantasie und Einfühlungsvermögen dadurch herausgefordert werden.

Es geht aus dem Interview hervor, dass Sebald der „Gruppe 47“ kritisch gegenübersteht und sie „insgesamt als eine problematische Einrichtung mit ihrem Versuch der Konsolidierung, des Sichabgrenzens gegen andere“ findet. Er relativiert jedoch sein strenges Urteil ein wenig: „Gewiß muß man das von Fall zu Fall sehen, das stellt sich für jeden Autor, jedes Buch anders dar. Dennoch: eine Reevaluation würde bestimmt nicht schaden.“ (In ZdZ: 267). Die Reevaluation müsste, wie ich Sebald verstehe, seitens der Literaturwissenschaftler, d.h. der Germanistik, erfolgen. Es fehle die „Erforschung der materiellen Bedingungen der Literatur dieser Zeit, ihrer Biographien.“ Auch die Historiker trifft Sebalds Kritik: „Es gibt zum Luftkriegsthema kein einziges deutsches Standardwerk.“ In der Literaturforschung wie in der Geschichtsschreibung scheine eine „Berührungsangst“ sich geltend zu machen.

Und wie sieht es Sebalds Auffassung nach in der erzählenden Literatur aus, will Hage wissen. Auch hier besteht, so Sebald, diese „Furcht zu versteinern, wenn man sich über die eigene Schulter in die Vergangenheit schaut.“ Wer das tut, wird - hier spielt Sebald auf das im Alten Testament geschilderte Schicksal der Frau Lots an - in eine steinerne Säule verwandelt. Wenn aber die „Haustür“ zur Vergangenheit aus „Furcht vor den Toten“ gesperrt ist, so Sebald (ZdZ: 268), dann „fehlt etwas.“

Sebald kommt erneut auf seine Überzeugung zu sprechen, dass die herkömmliche Erzählweise für den Umgang mit dem Thema des Luftkriegs wegen dessen „Virulenz“, d.h. gewaltiger, bössartiger Natur, nicht geeignet sei. Davon hätten die ihm, nach der Veröffentlichung seiner Zürcher Vorlesungen zum Thema Luftkrieg und Literatur zugeestellten „Roman- und Erzählungsversuche“ überzeugt. Statt chronologisch müsse synchronisch, statt zusammenhängend müsse fragmentarisch erzählt werden - in der Art Kluges.

Auf Hages Frage, ob Sebald sich vorstellen könnte, ein konkretes Projekt zum Thema des Luftkriegs auszuarbeiten, dessen Vorstudie *Luftkrieg und Literatur* darstellen würde, antwortet Sebald: „Gut möglich“. Er würde dann aus der Perspektive seiner Kindheitserlebnisse in Sonthofen, der kleinen süddeutschen Stadt, schreiben – erneut wird das Thema der prägenden Wirkung der Kindheit zum Ausdruck gebracht. Wie bekannt, wurde das Projekt nicht verwirklicht, da Sebald 2001 in einem Autounfall ums Leben kam.

In *Luftkrieg und Literatur* hat Sebald auf den Seiten 35-37 den Feuersturm auf Hamburg „furios skizziert“, so Hage (ZdZ: 270). Gefragt, ob man bei der Beschäftigung mit solchem Material nicht „zum Punkt“ komme, wo man sich nicht mehr damit beschäftigen wolle, antwortet Sebald: Doch, es sei eigentlich mehr als man aushalten könne, dass er sich trotzdem damit beschäftigt habe, weil dadurch Einsicht in wichtige, obwohl paradoxe Zusammenhänge ermöglicht werden könne. So habe Alexander Kluge – „der klügste Schriftsteller in der deutschen Nachkriegsliteratur“ in *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* den Paradox klargelegt, dass die Menschen imstande seien, „zur Herstellung von Zerstörung die kompliziertesten und phantasievollsten Dinge zu organisieren, aber nicht zur Verbesserung der Gesellschaft oder der Lebensverhältnisse.“ (In ZdZ: 271). Dass Sebald Kluges Buch als eine Art „Lehrstück“ ansieht, und dies sowohl was die Darstellungsform als auch was die Botschaft betrifft, wird m.E. hier deutlich.

Gegen Ende des Gespräches bittet Hage Sebald, zur Aussage Harpprechts – „Das Schweigen verbarg vielleicht eine Scham, die kostbarer ist als alle Literatur“ – Stellung zu nehmen. Sebald möchte das Wort „Scham“ durch das „viel präzisere“ Wort „Schande“ ersetzen, denn auf „Schamgefühl“ sei er „nie und nirgends“ [unter Deutschen] gestoßen. Hier möchte ich anführen, dass ich „Scham“ ins Dänische mit „blufærdighed“, dvs. „tilbageholdenhed“ und „Schande“ mit „skam“ eller „skændsel“ übersetze, denn dabei macht die Aussage Harpprechts für mich erst wirklichen Sinn. Sebald findet aber, wie früher angeführt, die Aussage „reichlich sanitär“ und spielt dabei vielleicht auf das in *Luftkrieg und Literatur* erwähnte „cordon sanitaire“ an (LuL: 112), d.h. eine nicht zu überschreitende Schutzlinie zwischen infizierten und nicht infizierten Bereichen. Diese Linie kann Sebald, was die Literatur betrifft, nicht akzeptieren und argumentiert: Sie solle sich auch in infizierte Bereiche begeben können, wenn die dafür adäquate Darstellungsform verwendet werde.

Schließlich fragt Hage Sebald, ob sich die von ihm „ausgemachte Lücke“ [der Erinnerung] „noch heute“ [Jahr 2000] schließen lasse. Das, so Sebald, ist „durchaus möglich“. Es gebe noch Zeitzeugen. „Eine Form von „Oral History“ wäre wahrscheinlich der beste Zugang zu diesem Thema; daß man also die Leute befragt und daß man versucht, die erinnerten Einzelheiten zu rekonstruieren“ (ZdZ: 279), d.h. literarisch zu rekonstruieren. Im Internetartikel „W.G. Sebald’s Hybrid Poetics: Literature as historiography“⁹ schreibt Lynn F. Wolf auf der Seite 44 zum Thema „Sebald und ‚Oral History‘“:

“Aleida Assmann points to the separation of history from memory that occurred alongside the professionalism of the discipline of history in the nineteenth century as well as the way the two have begun to converge again since the 1980s (Assmann in *Der lange Schatten der Vergangenheit*, p. 44 & 47). Oral History has played a significant role in this development and is relevant to the discussion at hand [on Sebald’s hybrid poetics], for it is a form of historical investigation that reveals both a desire for more immediate access to the past and awareness of the role human influence plays to the construction of the past. Assmann points to the connection between Oral History and Holocaust research in particular, namely the reevaluation of survivor testimonies, highlighting how such forms of witnessing both document the past from an intimately personal perspective and serve as a memorial function.”

Im Kapitel 11 dieser Arbeit wird näher auf die Verbindung zwischen ‚Oral History‘ und Literatur, so wie Sebald diese im Roman *Austerlitz* veranschaulicht, eingegangen.

8.6 Weitere Stimmen in der Debatte:

Nach einer ausführlichen Einführung in Sebalds *Luftkrieg und Literatur* geht **Stephan Braese** (1961 geboren), Professor für Germanistik und Allgemeine Literatur an der Aachener Universität, in dem früher erwähnten Artikel „Bombenkrieg und literarische Gegenwart“ auf die Reaktion des Feuilletons auf Sebalds Thesen ein:

„Das Feuilleton reagierte fast ausnahmslos mit einer Literarisierung der von Sebald an einem spezifischen Symptom der westdeutschen Nachkriegsliteratur durchgeführten Diagnose einer nachhaltigen, in ihrem Fundament angelegten Beschädigung der deutschen Gegenwartskultur und –gesellschaft.“ (Braese: 9).

Bei den Worten „in ihrem Fundament angelegten Beschädigung“ dringt sich der Gedanke an die früher erwähnten, von Sebald bezeichneten „eingemauerten Leichen“ auf. Braese geht so weit als von einer Strategie seitens Hages zu reden, die deutlich in dessen früher erwähnten SPIEGEL-Artikel „Feuer vom Himmel“ zum Ausdruck komme. Hage beschränke die Debatte auf den „literarischen Aspekt“ der Kritik Sebalds. Seine Reduktion des Themas der Zerstörung deutscher Städte auf einen „[e]igentlich für Erzähler

⁹ In Internet: [bog] W.G. Sebald’s Hybrid Poetics: Literatur as historiography

dramatischen Stoff“ zeige, wie weit entfernt er sich von Sebalds Ideal einer „um Genauigkeit bemühten Rekonstruktion historischer Bedingungen und Dispositionen“ (Braese: 10) befinde.

Auch aktiviert Hage, so Braese, mit der Fokussierung auf Adorno und dessen Dikta der Unmöglichkeit, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben und dass sich nicht mehr erzählen lasse, den Stereotyp, dass das „Schweigen der westdeutschen Nachkriegsliteratur über den Holocaust entscheidend von dem Philosophen der Frankfurter Schule verschuldet worden sei.“ (Braese: 10).

Braeses Urteil über Hages Strategie der Literarisierung des Anliegens Sebalds wird noch strenger: Durch seine Fragestellung, wie sollten die deutschen Nachkriegsautoren über eigene Leiden schreiben können, wenn Auschwitz kein Thema für sie sein könnte? entnehme Hage den Autoren die Verpflichtung, die Erfahrungen der Opfer des Bombenkriegs und die Opfer/Täter-Problematik ins kollektive Gedächtnis einzubringen.

Durch die Literalisierung der Auseinandersetzung Sebalds mit der deutschen Nachkriegsliteratur entsteht, so Braese, eine „eklatante Leerstelle“ in der Debatte, und zwar, die fehlende Fokussierung auf den zwischen dem Schweigen und dem verbissenen Willen zum Wiederaufbau bestehenden Zusammenhang. Mit diesem Zusammenhang beschäftigen sich, wie früher erwähnt, sowohl die Mitscherlichs als auch Sebald eingehend. Für Hage und andere, so Braese, bleibt aber „die Problematik eine durch und durch literarische.“ Für die psychologischen Mechanismen des Schweigens und dessen möglicherweise lange nachwirkende, mentale Beschädigungen habe man sich nicht interessiert. (Braese: 11)

Diese Tendenz zur Literarisierung charakterisierte Braese zufolge das „gesamte deutsche Feuilleton“. Eine Ausnahme stelle der Schriftsteller Dieter Forte da, der 1995 den zweiten Teil seiner Romantrilogie *Das Haus auf meinen Schultern* unter dem Titel *Der Junge mit den blutigen Schuhen* herausgegeben hat. In dem Artikel im SPIEGEL Nr. 14/1999 „Menschen werden zu Herdentieren“¹⁰ beschäftigt sich Forte auf dem Hintergrund von Sebalds *Luftkrieg und Literatur* eingehend mit dem Thema des Schweigens und dessen Ursachen. Forte schreibt: „Sebalds These ist ja nicht falsch, seine Bemühungen sind richtig. Es gibt kaum etwas über den Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung.“ Forte bietet eine Erklärung des Schweigens dar, indem er am Ende seines Artikels schreibt:

„Vielleicht braucht man ein lebenslanges Schweigen, um sich wieder zu erinnern. Vielleicht ist die Amnesie [...] die Voraussetzung, um sich dem fernen Land Apokalypse noch einmal zu

¹⁰ <http://www.spiegel.de/suche>

nähern und seinen verdrängten und gerade deshalb so nachtschweren und übergenauen Bildern standzuhalten.“

Der Junge mit den Blutigen Schuhen wurde in den Textkorpus dieser Arbeit nicht einbezogen, weil Sebald sich nur vorbeigehend im Nachwort zu *Luftkrieg und Literatur* mit dem Buch beschäftigt.

Am Ende seines Artikel hebt Braese den Journalisten **Reinhard Baumgart** (1929-2003) hervor und bezeichnet dessen Intervention in die Sebald-Debatte mit dem Artikel „Das Luftkriegstrauma in der Literatur“ in DIE ZEIT vom 29. April 1999¹¹ als die „avancierteste Entgegnung, die Sebald auf seine Zürcher Vorträge aus dem deutschen Feuilleton erhielt.“ (Braese: 22). Baumgart zufolge rechnet Sebald „keinen Moment“ Hamburg gegen Auschwitz auf, sondern „lapidar“ feststellt, dass

„auch dieser Bombenterror eine, in der Geschichte bis dahin einzigartige Vernichtungsaktion‘ war und das – für ihn der eigentliche Skandal – sie unter den Opfern kaum eine ‚Schmerzesspur‘ hinterlassen hat, weder im nationalen noch im diffusen kollektiven Bewußtsein, noch in der zu Zeugenschaft berufenen Literatur.“ (Baumgart: 1)

In kurzen Worten schildert Baumgart lebhaft, wie Sebald sich durch die „möglichen Gründe“ für die fehlende Schmerzesspur „spekulier[e]“ und die in allen „Vergangenheitsbewältigungsgeschäften sonst so aktive und erfolgreiche deutsche Literatur“ befrage, finde aber keine Antwort – „stößt in Ratlosigkeit oder ins Leere“. Nur einige wenige Ausnahmen finde Sebald (wie wir schon wissen: Nossack und Kluge, Ledig aber erst nachträglich). Es bleibt also, so Baumgart, bei dem

„Befund oder Vermutung, die Sebald früh formuliert: ‚dass ein Strom psychischer Energie, dessen Quelle das von uns allen gehütete Geheimnis der in den Grundfesten unseres Staatswesens eingemauerten Leichen ist‘, uns alle bis heute fester aneinander bindet als ‚jede positive Zielsetzung‘“ (Baumgart: 3).

Der Strom physischer Energie – der verbissene Willen zum Wiederaufbau – stammt, so wie sich dieses Zitat auslegen lässt, aus der – wie Sebald behauptete - stillschweigend eingegangenen Verabredung des kollektiven Schweigens der Leiden, die man als Tätervolk habe über sich gehen lassen müssen.

Baumgart befürwortet schließlich die Auffassung, Sebald hätte lieber in „den Abgründen des Vergessens weiterbohren sollen“ statt *Luftkrieg und Literatur* mit einem polemischen Essay über Albert Andersch zu versehen. Persönlich bin ich dergleichen Meinung, obwohl ich einsehe, dass Andersch ein Paradebeispiel für einen auf Selbststilisierung bemühten Nachkriegsautor darstellt und dabei zur Thematik Sebalds gehört.

Hage verweist in seinen Gesprächen mit verschiedenen Autoren wiederholt auf die Aussage des Journalisten **Klaus Harpprecht**, und zwar, „Das Schweigen verbarg vielleicht eine Scham, die kostbarer ist

¹¹ In Internet: „Literarische Themen: Das Luftkriegstrauma in der Literatur – DIE ZEIT ...“

als alle Literatur“, mit der er seinen Artikel in FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG vom 20.1.1998 mit der Titel „Stille, schicksalslose. Warum die Nachkriegsliteratur von vielem geschwiegen hat“ beendete. Dieser Artikel, wie auch der unten erwähnte Artikel Frank Schirrmachers, wurden in das von den Autoren Hage, Moritz und Winkels herausgegebene Buch *Die Deutsche Literatur 1998. Jahresüberblick* aufgenommen.

Harpprecht zufolge, gibt es

„in der Tat Anlaß, das Versagen der Schriftsteller, der Theater, Film- und Fernsehleute von der Wirklichkeit der Diktatur, des Krieges, der Front, der Bombennächte, der Okkupation, der Vertreibung festzustellen. Die Realitätsschwäche, um die es geht, deutet über die Literatur hinaus auf eine umfassende Beschädigung der Köpfe und Seele“ (In: Hage, Moritz, Winkels: 266).

Harpprecht verweist hier, wie auch die Mitscherlichs und mit ihnen Sebald, auf die psychische Konsequenz für eine von Verdrängung und Berührungsangst geprägte Nation, und zwar, eine „Beschädigung der Köpfe und Seele.“

Für Harpprecht ist das Feststellen des Versagens der deutschen Nachkriegsschriftsteller einerseits wichtig, so lese ich seinen Artikel, andererseits aber nicht so sehr zu beweinen. Polemisch fragt er, ob es „ein so großer Verlust“ [sei], „daß die Mitglieder der ‚Gruppe 47‘ samt ihren Mit- und Nach- und Gegenläufern über das schwarze Jahrzehnt des Nazismus, des Krieges und der Vernichtung so wenig schrieben?“ (In: Hage, Moritz, Winkels: 268). Seine Eigenantwort lautet, nein, das sei eigentlich gut so, wenn bedacht werde, es habe immer was Böseres als die eigenen Leiden gegeben und dass Hitler den vom Bombenkrieg betroffenen Deutschen um „ihre Heimsuchung“ - „ihr eigenes Schicksal“ - betrogen habe. Auf diesem Hintergrund gelangt Harpprecht zu der Auffassung, dass das Schweigen vielleicht eine Scham verberge, die „kostbarer ist als alle Literatur.“

Auch der Journalist, Essayist und damalige Chefredakteur der FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG **Frank Schirrmacher** (1959-2014) nimmt in der Debatte das Wort, und zwar, mit dem Artikel „Luftkrieg“ in FAZ vom 15.1.1998.

Als Ausgangspunkt fokussiert Schirrmacher auf die von Volker Hage in dessen mehrmals zitiertem SPIEGEL-Artikel vorgebrachte Möglichkeit, dass eine neue Nachkriegsliteratur zur Jahrtausendwende beginnen könnte. Mit den Worten „Es ist zu spät“ entkräftet Schirrmacher aber lakonisch Hages Wunschvorstellung, denn „[d]ie Beteiligten und Betroffenen, die als Kinder und Heranwachsende die Bombennächte noch erlebten, werden stumm abtreten“ (In: Hage, Moritz, Winkels: 264). Auch die jungen Autoren der „Gruppe 47“ kämen „merkwürdig verstockt, abgelenkt, von vielfältigen Tabus umstellt“ vor, was deutsche Kriegs- und Opfererfahrungen betreffe. Anklänge an Sebalds Haltung der „Gruppe 47“ gegenüber?

Schirrmacher will der deutschen Nachkriegsliteratur den Auftrag nicht auferlegen, ein Kriegsepos zu liefern. Vieles habe diese, der neuen Bundesrepublik zugewandte Literatur geleistet. Nur „fehl[e] etwas“, etwas, das „wir vermutlich für immer verloren“ hätten. Vielleicht, so meine Frage, wegen des von Sebald behaupteten „Überlieferungsdefizits“?

Sebalds *Luftkrieg und Literatur* entzündete Debatten in und außer Deutschland. In Leserbriefen in der amerikanischen Zeitung THE NEW YORKER wurden ihm beispielsweise „Anleihen bei der Nazirhetorik“ und „eine moralische Aufrechnung“ unterstellt. „Hamburg, Dresden und Berlin will be forever trumped by Auschwitz, Sobibor und Buchenwald“ schrieb ein wütender Leser (Assmann. In: *Der lange Schatten der Vergangenheit*: 187). Angriffe wie diese auf Sebald kommen m.E. ein wenig paradox vor, wenn bedacht wird, dass eben Sebald in seinen literarischen Werken immer wieder um das Thema der jüdischen Opfer des Nazi-Regimes kreist.

8.7 Eine kurze Zusammenfassung der Debatte:

Sebalds Kritik richtet sich vor allem an das Schweigen, das er, was das Thema Luftkrieg betrifft, als ein fast ausnahmsloses Merkmal für die deutsche Nachkriegsliteratur sieht. Seiner Kernthese zufolge scheint eine „in der Geschichte bis dahin einzigartige Vernichtungsaktion kaum eine Schmerzensspur im kollektiven Bewusstsein hinterlassen zu haben [...], hat in den sich entwickelnden Diskussion um die innere Verfassung unseres Landes nie eine nennenswerte Rolle gespielt.“ Die Kritik Sebalds ist somit auch eine Kritik an der bundesrepublikanischen Gesellschaft, die auf dem Fundament des Schweigens und Verdrängens aufgebaut wurde. Dass die zeitgenössischen Schriftsteller beinahe ohne Ausnahme stillschweigend zuschauten, stellt, so Sebald, ein verhängnisvolles Versagen dar.

In dem Feuilleton wurde Sebalds Kritik weitgehend literarisiert, vor allem von Volker Hage. Beispiele für Schriftsteller, die sich mit dem Thema Luftkrieg beschäftigt hatten, wurden aufgelistet und die von Sebald behauptete fehlende Präsenz der Bombennächte in der Nachkriegsliteratur wurde als eine Lücke der Rezeption, nicht der Produktion definiert, d.h. die Bücher wurden geschrieben, aber nicht gelesen.

Durch diese Literarisierung wurde die Debatte sozusagen entgleist, indem gewissermaßen übersehen wurde, dass Sebalds Kritik nicht von quantitativer Art, sondern von qualitativer Art war. So zweifelte Sebald nicht daran, dass über das Thema Luftkrieg geschrieben worden war, nur traute er nicht der Form, in der die Mehrheit die ihm bekannten Werke mit dem Thema umging.

TEIL 3: ÜBERLEGUNGEN ÜBER DARSTELLUNGSFORM UND „ERINNERUNGLÜCKE“

9.0 Die ideale literarische Darstellungsform:

Die Frage, wie - Sebald zufolge - literarisch mit dem Thema des Luftkriegs ideal umgegangen werden sollte/könnte, wurde in den hervorgehenden Kapiteln mehrmals angesprochen. Da aber eben die Darstellungsform in der von Sebald erhobenen Kritik an der Mehrzahl der ihm bekannten Texte zu den Themen Luftkrieg und Bombennächte eine entscheidende Rolle spielt, finde ich es der Übersichtlichkeit halber angemessen, seine stilistischen Thesen und Überlegungen kurz zusammenzutragen, wohl wissend, dass Wiederholungen dabei unvermeidlich werden. Die im nachfolgenden Text vorgenommenen Hervorhebungen sind meine.

Um sich mit einem mit Traumen behafteten Stoff beschäftigen zu können, müsse der literarische Stil vor allem darauf bemüht sein, dem „**Ideal des Wahren**, das in seiner, über weite Strecken zumindest, gänzlich unpräntiösen **Sachlichkeit** beschlossen [ist]“ nachzuleben. Auch müsse er von „**ästhetischen und pseudoästhetischen Effekten** [befreit sein]“ (LuL: 64)

Jeder **Hang zur Melodramatischen** (LuL 65) solle vermieden werden, und „jede[r] Versuchung, die realen Schrecken der Zeit durch **Abstraktionskunst** und **metaphysischen Schwindel** zum Verschwinden zu bringen“ (LuL: 61) widerstanden. Um über ein Thema wie den Luftkrieg zu schreiben, müsse man „andere Wege finden, die **tangentieller** sind, die den Weg über die Erinnerung gehen, über das Archäologisieren, über das Archivieren, über das Befragen von Personen [...]“ (In ZdZ: 264). Beim Wort „tangentiell“ meldet sich bei mir der Gedanke an die Trigonometrie, und ich stelle mir somit eine Linie vor, die einen Zirkel in einem Punkt berührt, aber ohne den Zirkel durchzuschneiden. Diese Linie, oder Tangente um im Bild zu bleiben, repräsentiert die Literatur. Im Zirkel befindet sich in meiner Vorstellung ein schwer anzunäherndes Thema, in diesem Fall die mit Traumen behafteten Erlebnisse und Erfahrungen aus dem Bombenkrieg. Wie ich Sebald lese, lassen sich traumatische Erlebnisse und Erfahrungen literarisch berühren – tangieren – aber aus einer distanzierten Position und ohne dass ihnen Meinung zugeschrieben wird. In der Holocaust-Literatur könnte das Thema im Zirkel beispielsweise Erfahrungen der Unmenschlichkeit aus dem KZ sein und die Tangente die Literatur, die diese Erfahrungen berührt, um sie in ihrer Meinungslosigkeit darzustellen, aber ohne ihnen Meinung zuzuschreiben.

Wegen seiner Furcht vor dem Melodrama, so Sebald in dem Interview mit dem Titel „Ich fürchte das Melodramatische“ in DER SPIEGEL Nr. 11/2001¹², hat er in seinen Werken das Entsetzliche bewusst „vermittelt“ oder „periskopisch“ erzählt, d.h. um „ein, zwei Ecken herum. Werde der Umgang mit historischem Stoff melodramatisch, gehe die „Authentizität verloren, die auf eine untergründige, intime Weise mit dem Ethischen verbunden ist.“ In *Austerlitz* wird, wie später gezeigt wird, in dieser „periskopischen“ Weise erzählt, d.h. die Begebenheiten werden durch eine oder mehr außenstehende Personen vermittelt. Um diese Erzählweise kurz zu illustrieren, können folgende Beispiele aus *Austerlitz* dienen: „[...]sagte Austerlitz, dass Alphonso gesagt habe [...].“ „Auf den ersten Blick habe sie gedacht, so sagte Vera, sagte Austerlitz [...].“ Der Gesprächspartner wird ausdrücklich angegeben, wobei der Erzähler – Austerlitz - auf Distanz zu dem Erzählten geht und der Ich-Erzähler sich von dem von Austerlitz erzählten distanziert. Es wird sozusagen „um die Ecke“ – aus der Perspektive des Rundblickfernrohrs - erzählt.

Alexander Kluge wird von Sebald als Beispiel für einen Nachkriegsschriftsteller hervorgehoben, der eine für die Annäherung an dem Thema Luftkrieg adäquate Darstellungsform verwendet, die sich u.a. der „halbfiktionalen“ Prosa bedient. Unter diesem Begriff verstehe ich eine Prosa, die dokumentarisches Material mit nicht-wirklichen Fällen kombiniert, aus denen die subjektiven Standpunkte des Autors – beispielsweise sein politischer Diskurs - abgeleitet werden können. Ein Beispiel für einen nicht-wirklichen Fall aus Kluges *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* bietet das früher zitierte Interview mit dem US-Bomber Anderson, der dem Interviewer klarmacht, dass die Bomben „teure Sachen“ seien, die nicht „auf die Berge oder das freie Feld hingeschmissen“ werden könnten, sondern „runter auf die Stadt“ müssten. Der Strategie der Bombardierungen liegen Kluge zufolge, so wie ich das fiktionale Interview lese, nicht nur politische, sondern auch ökonomische Überlegungen zugrunde. Dieses und andere, im Text eingesetzte Interviews kommen sehr überzeugend vor, und der Verdacht, dass sie fiktional sein könnten, entsteht eigentlich nur, weil Kluge für die Mischung von dokumentarischen und fiktionalen Texten bekannt ist.

Kluge arbeitet mit einem „**synoptischen** [...] Blick“ (LuL: 35), d.h. mit einer Zusammenstellung – Montage – von Fotografien, Karten, Zeichnungen, Interviews und wissenschaftlichen Darlegungen. Auch hebt Sebald den ironischen, lakonischen, bisweilen an Humor grenzenden Stil Kluges hervor, wobei **Distanz** geschaffen wird. Diese Distanz bezeichnet der Literaturwissenschaftler und Literaturdidaktiker Jochen Vogt im Buch *Aspekte erzählender Prosa* (1976) als „epische Distanz“, eine Darstellungsform, die das auktoriale Erzählen kennzeichnet. „Die epische Distanz zwischen Geschehen und Erzähltwerden ist beträchtlich und deutlich

¹² <http://www.piegel.de/suche>

vernehmbar.“ (Vogt: 32). Es wird im Präteritum erzählt – Vogt verweist an die Literaturforscherin Käte Hamburger und deren Theorie des „epischen Präteritums“, wobei zu verstehen ist – so meine Auffassung – dass die grammatische Zeitform nicht Vergangenheit zeigt, sondern signalisiert, dass erzählt wird – vom auktorialen Erzähler. Ein Beispiel aus Kluges *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* (S. 34/35): „Sie begann die Bomber oben zu verwünschen. Aber wenn das den Erfolg *hatte*, dass einer davon *herunterstürzte* und sie mit ihrer Gartenhausbesatzung *erschlug*, dann *wäre* es besser, wenn sie das nicht *tat*.“ Hier wird über den inneren Vorgang einer der Personen berichtet und somit nicht über etwas, was tatsächlich passiert ist, sondern über etwas Fiktionales.

9.1 Intertextualität:

Im Werk *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien* (1985) schreibt Ulrich Broich über den Begriff der **Intertextualität**: „In der heutigen Literaturkritik dominieren Definitionen von Intertextualität, denen zufolge jeder Text in all seinen Elementen intertextuell ist.“ (Broich: 31). Infolge dieser Begriffsdefinition sind auch Zitate als intertextuelle Elemente anzusehen. Broich zieht aber vor, das Konzept der Intertextualität in einem „engeren Sinne“ zu betrachten:

„Diesem Konzept zufolge liegt Intertextualität dann vor, wenn ein Autor bei der Auffassung seines Textes sich nicht nur der Verwendung anderer Texte bewusst ist, sondern auch von Rezipienten erwartet, dass er diese Beziehung zwischen seinem Text und anderen Texten als vom Autor intendiert und als wichtig für das Verständnis seines Textes erkennt. Intertextualität in diesem engen Sinne setzt also das Gelingen eines ganz bestimmten Kommunikationsprozesses hervor, bei dem nicht nur Autor und Leser sich der Intertextualität eines Textes bewusst sind, sondern bei dem jeder der beiden Partner des Kommunikationsvorganges darüber hinaus das Intertextualitätsbewusstsein seines Partners mitkalkuliert.“ (Broich: 31).

So wie ich dieses Zitat lese, stellt Intertextualität in Broichs Definition ein Werkzeug dar, womit sich ein Dialog zwischen Text und Leser eröffnen lässt.

Kluge – und Sebald – folgen in ihren Prosatexten weitgehend dem intertextuellen Verfahren, d.h. erzählende Prosastücke wechseln mit dokumentarischem Material aus fremden Texten ab. Der Leser wird dabei, indirekt, dazu aufgefordert, die Elemente mit einander zu verknüpfen, welches bei den Herren Kluge und Sebald nicht selten eine komplizierte Affäre sein kann. Auf der anderen Seite – „gerade in der Nahtstelle zwischen Dokument und Fiktion [entstehen] literarisch interessante Dinge“, so Sebald in dem oben zitierten Artikel in DER SPIEGEL, wobei er angeblich an die von Intertextualität gekennzeichneten Prosatexte Kluges denkt, ohne jedoch den Begriff der Intertextualität spezifisch zu erwähnen. Interessant ist meiner Auffassung nach die von Kluge – und Sebald – verwendete Mischung von Fiktion und Dokumentation, weil sie meine Assoziations- und Kombinationsvermögen als Leserin herausfordert. Hier

spiele ich auf den vom Literaturforscher Wolfgang Iser im Buch *Der Akt des Lesens* (1994) formulierten Begriff des „idealen Lesers“ an, wobei ich den Leser/die Leserin verstehe, der/die für all das offen ist, was der Text an Bedeutung bereithält und der/die ideal durch Kombination der einzelnen Bedeutungselemente an eine Einsicht in den Text gelangt.

9.2 Intermedialität:

Den Begriff der **Intermedialität** definiert Broich als „die Versetzung des Textes in ein anderes Medium (Medienwechsel, Intermedialität)“ (Broich: 135). Dieses andere Medium kann die Fotografie sein. Die von Kluge und Sebald in ihren Texten eingesetzten schwarz-weißen Fotos sind oft unscharf, weshalb man sich anstrengen muss, um das Motiv und dabei dessen sinnstiftendes Potential im Verhältnis zum Text zu identifizieren. Zu diesem Punkt schreibt Anna Seidel in ihrer Dissertation „Unterwegs zu Sebald: eine Raumpoesie“ (2012)¹³ „Genauso wie die Intertexte stellen derartige ikonographische Einbrüche Interjektionen in den Text dar und sind von Sebald bewusst gesetzt worden, um eine Wirkung auf den Leser auszuüben“ (Seidel: 157). Weiter heißt es bei Seidl: „[...] diese Interjektionen [tauchen] unerwartet im Text auf und zwingen den Leser zum Innehalten. Sie werden von ihm als Textüberschreitung und Einbrüche erfahren“ (Seidel: 158).

Diesen zwei Zitaten zufolge, so meine Auslegung, dienen die in die Texte Kluges und Sebalds eingesetzten Fotografien als „Leerstellen“ im Sinne Wolfgang Isers, d.h. als „Anschlußstellen“ zwischen Text und Leser, um ihm ideal den Einblick in den Gegenstand des Texts zu ermöglichen. Wird diese Verknüpfung zwischen Text und Leser etabliert, lässt sich, wie ich Sebald lese, auch traumatischer Stoff vermitteln, ohne auszumahlen, wie schrecklich es war. Für diese Lesart sprechen Sebalds Hervorhebung vom Stil Kluges und seine eigene, u.a in *Austerlitz* exemplifizierte, den Leser einbeziehende und aktivierende Darstellungsform.

In dem Artikel „Nærbilleder og modfortællinger. Intermedialitet, erindring og historiefremstilling hos Kluge, Sebald og Foer“ (2014)¹⁴ schreibt Sara Tanderup (Seite 82) über die Werke Kluges:

„Værkerne kredser om fortiden, især den moderne tyske historie, 2. verdenskrig og tiden derefter. De kan ses som tidlige eksempler på den genre, jeg her vil betragte som den moderne visuelle erindringsroman: værker som kombinerer et eksperimenterende intermedialt udtryk med et fokus på erindring og historiefremstilling.“

Zu dieser Gattung des „modernen visuellen Erinnerungsromans“ gehört auch *Austerlitz*, in dem Sebald anhand der Intermedialität und der Intertextualität den mühsamen, fast archäologischen Prozess seines jüdischen Protagonisten, seine Erinnerungslücke zu füllen, schildert. Im Kapitel 11 beschäftige ich mich, wie

¹³ <http://hdl.handle.net/11245/2.114030>

¹⁴ In Internet: „Nærbilleder og modfortællinger – Forskning – Århus Universitet...“

erwähnt, mit dem Werk Austerlitz, das Sebald nicht als „Roman“, sondern als „Prosatext“ aus dem Grund bezeichnet, dass die tradierte Form des Romans – die chronologische und sich auf die Herstellung von Meinung bemühende Darstellung - für den Umgang mit traumatisierendem Stoff nicht geeignet sei, vgl. seine Aussage im Gespräch mit Volker Hage in *Zeugen der Zerstörung*.

10.0 Die „Erinnerungslücke“ – wie ließe sie sich schließen?

In *Zeugen der Zerstörung* stellt Volker Hage fest, dass Sebalds 1999 in *Luftkrieg und Literatur* vorgebrachte Thesen zum „Überlieferungsdefizit“ in der deutschen Nachkriegsliteratur was das Thema der Luftbombardements betrifft „von Anfang an auf großes Interesse [stießen].“ (ZdZ: 113). Diese Feststellung ist aber nicht ganz korrekt, denn schon 1982 hatte Sebald im früher zitierten Essay „Zwischen Geschichte und Naturgeschichte. Über die literarische Beschreibung totaler Zerstörung“ dieselben Gedanken in Worte gefasst:

„Weshalb die Zerstörung der deutschen Städte im Ausgang des 2. Weltkriegs von wenigen die Regel bestätigenden Ausnahmen abgesehen weder zum damaligen Zeitpunkt noch auch später Gegenstand literarischer Darstellungen geworden ist, dafür gibt es bis heute keine ausreichende Erklärung, obschon sich aus dem zugegebenermaßen komplexen Problem mit einiger Sicherheit bedeutsame Rückschlüsse auf die Literatur hätten ziehen lassen.“ (In: Campo Santo: 69).

Sebald reflektiert über die Ursachen des öffentlichen Schweigens von den Erlebnissen in den Bombenkellern und sieht diesen Zustand, zurückgreifend auf die Mitscherlich'sche Theorie der „Derealisation“, als die Konsequenz einer gelungenen Verdrängung. Die Verdrängung oder Tabuisierung traumatisierender Erlebnisse und Erfahrungen bewirkt Sebald zufolge, dass diese nicht weiter erzählt und bearbeitet werden, wobei den nachgeborenen Generationen die Möglichkeit entnommen wird, sich eine Idee davon zu bilden, wie „es war“ – damals in den Kellern. Eine „Erinnerungslücke“ in dem kollektiven Gedächtnis sei somit entstanden. Andererseits räumt Sebald, wie früher erwähnt, denjenigen, „die aus den Epizentren der Katastrophen entkamen, das Recht zu schweigen“ ein, ein Recht, das „diese Personen in ihrer Mehrheit sich nahmen“ und das „ebenso unantastbar ist wie das der Überlebenden aus Hiroshima“ (LuL: 103).

Es hätte insbesondere den deutschen Nachkriegsschriftstellern obliegt, so Sebalds – polemische? – Thematik, diese Lücke zu füllen, indem sie in ihrer Eigenschaft als Schriftsteller „mit der Bewahrung des kollektiven Gedächtnisses der Nation betraut [gewesen seien]“ (LuL: 113). So hätten sie, wie ich Sebald lese, nicht allein das Thema des Schweigens aufgreifen, sondern auch die „Naturgeschichte“ der Zerstörung nachforschen sollen. In *Luftkrieg und Literatur* fragt Sebald nach der Weise, in der solch eine

Nachforschung der Naturgeschichte der Zerstörung hätte einsetzen können, und bietet selbst eine Antwort, die aber wiederum eine Frage ist:

„Mit einer Übersicht über die technischen, organisatorischen und politischen Voraussetzungen für die Durchführung von Großangriffen aus der Luft, mit einer wissenschaftlichen Beschreibung des bis dahin unbekanntes Phänomens der Feuerstürme, mit einem pathographischen Register der charakteristischen Todesarten oder mit verhaltenspsychologischen Studien über den Flucht- und Heimkehrinstinkt?“ (LuL: 43).

Diese Nachforschung hat Alexander Kluge unternommen - und deswegen rühmt Sebald ihn, im Gespräch mit Volker Hage, als den „klügsten Schriftsteller in der deutschen Nachkriegszeit“ - indem er in *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* nachgewiesen habe, wie die Menschen Katastrophen verursachten, ohne als Verursacher sie jedoch kontrollieren zu können. Einmal in Gang gesetzt, lasse sich die Katastrophe nur begrenzt entgegenwirken, wenn überhaupt. Man denke hier erneut an Gerda Baethes „Strategie von unten“ und an den US-Bombenflieger Anderson, der dem naiven Interviewer erklärt, warum eine von denen von unten geheiße, aus Bettlaken gefertigte weiße Fahne, von denen von oben nicht mit Sicherheit als Signal der Übergabe habe wahrgenommen werden können und daher den Flieger vom Auslösen seiner Bomben abgebracht.

In dem in *Wende des Erinnerns?* publiziertem Essay (S. 115-133) „Erinnerungspoetik als ‚Naturgeschichte der Zerstörung‘?“ führt Silke Arnold-de Simone an, dass Sebald, in ihrer Lesart,

„es als die Verantwortung von Literatur [sieht], die kollektive Erinnerung an Ereignisse wach zu halten, die sich der Vorstellungskraft entziehen und dabei dem Vergessen, Verdrängen und der Traumatisierung entgegenzuarbeiten.“

Es hätte somit für die deutsche Nachkriegsliteratur eine Verantwortung bestanden, die Erlebnisse und Erfahrungen aus Krieg und Bombennächten – seien diese auch traumatisierender Art – in das kollektive Gedächtnis der deutschen Bevölkerung einzuschreiben. Diese Verantwortung, so Sebalds Kernthese der fehlenden Schmerzesspur, hat die Nachkriegsliteratur aber nicht auf sich genommen, indem sie ihre, aus dieser Verantwortung entstandenen Funktionen als Speicher- und Bearbeitungsinstrument kollektiver Erinnerungen vernachlässigt hat.

Die im Kontext meiner Problemformulierung interessante Frage bleibt nun: Meint Sebald trotzdem, dass sich die von ihm behauptete „Erinnerungslücke“ im deutschen kollektiven Gedächtnis noch füllen lässt und gegebenenfalls, wie? Vielleicht sollte hier berücksichtigt werden, dass es 17 Jahre her sind, dass Sebald sich zu dieser Frage äußerte und dass die Möglichkeit, ihn heute um eine Stellungnahme zu bitten, nicht besteht. Der Zeitfaktor, finde ich, spielt aber überwiegend eine Rolle, was die Frage der Zeitzeugen betrifft, denn heute wird es wohl davon nur eine äußerst begrenzte Anzahl geben. Sebalds Ansichten von der

Verantwortung der Literatur, das kollektive Gedächtnis einer Nation wach zu halten sind aber m.E. von immerwährender Aktualität und seine Kritik der Auslassungen der deutschen Nachkriegsliteratur lässt sich auch heute debattieren, indem beispielsweise die Werke der „Gruppe 47“, die ja Sebald auch aufs Korn nimmt, fortfahrend gelesen werden.

Wie im Kapitel über „Die Debatte“ angeführt, fragt Hage Sebald, ob „heute, zu Beginn des neuen Jahrhunderts, sich die [...] die Lücke immer noch schließen [ließe]?“. Sebald antwortet bejahend, indem es noch Personen gebe, die „dabei waren“, und eine „Form von Oral History“ sei deswegen „zunächst der beste Zugang zu diesem Thema.“

10.1 Der Begriff der „Oral History“:

Der Begriff „Oral History“ lässt sich als eine ziemlich neue historiographische Disziplin definieren, die den Gebrauch von mündlichen Quellen in der Konstruktion von Handlungsabläufen in der Vergangenheit als Ergänzung zu möglichen, in der schriftlichen Form bestehenden historischen Quellen einbezieht. Wie es aus den Auszügen aus dem Forschungsseminar zum Thema „Oral History in Denmark“¹⁵ hervorgeht, wird die Methode der mündlichen Befragung von Zeitzeugen oft in Verbindung mit tabuisierten und traumatisierten Erlebnissen und Erfahrungen verwendet. Daher verweist Sebald auf Oral History als den, wie eben erwähnt, „zunächst besten Zugang“, um die Erinnerungslücke, was die Themen Krieg und Bombardements betrifft, zu schließen.

In *Luftkrieg und Literatur* formuliert Sebald sein literarisches Projekt der „konkreten Erinnerung“ (LuL: 63), das sich anhand der sachlichen Beschreibung der traumatischen Begebenheit und der in den Text eingeblandeten Fotografien von authentischen Fundgegenständen realisieren lasse. In Sebalds eigener literarischer Rekonstruktion der Vergangenheit seiner Protagonisten lassen sich sowohl Elemente der Oral History als auch Elemente der Methode „der konkreten Erinnerung“ unterscheiden. Diese Aussage basiert auf meiner Lektüre von Sebalds Werken *Die Ausgewanderten – Vier lange Erzählungen* (1992) und *Austerlitz* (2001), in welchem der Protagonist, und mit ihm der Ich-Erzähler, der Sebald ähnliche Züge aufweist, sich auf die „Suche der verlorenen Zeit“ begeben, indem er sich seinen verdrängten, weil traumatischen, Kindheitserlebnissen durch ein mühsames, fast archäologisches Ausgraben zu nähern versucht, um dadurch seine verlorene Identität zu rekonstruieren. Gleichzeitig wird das narrative Interview als Methode der Rekonstruktion der Erinnerung ins Spiel gebracht. In *Austerlitz* wird somit, wie im nachfolgenden Kapitel besprochen, die Verbindung zwischen Oral History und Literatur verknüpft.

¹⁵ www.conferences.saxo.ku.dk/oralhistory2015

Sebald reflektiert in *Luftkrieg und Literatur* u.a. über die Form, in der historische Ereignisse traumatischer Beschaffenheit literarisch vermittelt werden können. Vermittelt die Literatur solche Ereignisse in der ihnen gerechten Form und ist sie somit auf Sachlichkeit, Dokumentation und tiefgehende Recherchen bemüht, erfüllt sie ihre Funktion als Speichermedium kollektiver Erinnerungen und trägt dabei zum Schließen von „Lücken“ im kollektiven Gedächtnis bei – diese ist eine der essentiellen Botschaften, die sich m.E. aus *Luftkrieg und Literatur* lesen lassen.

10.2 Lässt sich eine Lehre aus der Katastrophe ziehen?

Essentiell ist aber auch die Frage, ob sich eine Lehre aus der Katastrophe ziehen lässt. In der Suche nach einer möglichen Antwort wendet sich Sebald in *Luftkrieg und Literatur*, so wie auch in dem mehrmals zitierten Essay „Zwischen Geschichte und Naturgeschichte“, an Alexander Kluge und dessen „didaktische Intention“, und zwar, dass „allein die Aufrechterhaltung einer kritischen Dialektik zwischen Gegenwart und Vergangenheit einen Lernprozess einleiten kann, dem nicht schon von vorneherein ein ‚tödlicher Ausgang‘ beschieden ist.“ (Campo Santo: 98). In Kluges *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* kommt diese kritische Dialektik beispielsweise zum Ausdruck in Gerda Baethes Reflexionen über das, worüber die deutschen Lehrer seit 1918 hätten unterrichten sollen, d.h. die Lehre aus dem Ersten Weltkrieg. Hätte man die Vergangenheit in Erinnerung behalten, wäre die Gegenwart vielleicht anders gewesen, so Gerdas Reflexion. Aus dieser Reflexion, in der sich wohl Kluges Diskurs widerspiegelt, lässt sich schließen, dass eine kritische Gegenüberstellung von Vergangenheit und Gegenwart vielleicht einen Lernprozess einleiten kann. Sebald schreibt, dass „ein richtiges Verständnis der von uns in einem fort inszenierten Katastrophen die erste Voraussetzung darstellt für die gesellschaftliche Organisation des Glücks“ (LuL: 76) Aus diesem Zitat lese ich, dass Sebald wie Kluge die Möglichkeit nicht ganz ausschließen, dass sich aus Katastrophen lernen lässt – wenn der Lernprozess auf der Basis von den richtigen Voraussetzungen eingeleitet wird, d.h. in meiner Deutung ohne Berührungsangst und ohne den Mechanismus des Verdrängens zu aktivieren. Optimistisch ist der notorische Melancholiker Sebald aber nicht, denn die von Kluge, aus der „Entwicklung der industriellen Produktionsverhältnisse“ ausgeleitete „planmäßige Form der Zerstörung“ macht der Hoffnung nicht vielen Platz, dass die Menschen aus Katastrophen zu lernen vermögen. Aufschlussreich in diesem Kontext ist auch Sebalds Hinweis (LuL: 79) auf die Beschreibung Kluges in *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945*, Seite 83, von den „Trampelpfaden“, die sich nach einigen Tagen nach dem Angriff über den „zugeschütteten Grundstücken und den durch die Trümmerwelt verwischten Straßenzügen“ zogen und auf „legere Weise an frühere Wegverbindungen“ anknüpften. Immer wieder suchen wir Menschen Trampelpfade auf, die mit früheren Wegen verbunden sind, obwohl diese sich als Irrwege erwiesen haben. So stellen die Luftbombardements von Zivilbevölkerungen nicht ein auf den

Zweiten Weltkrieg begrenztes Phänomen dar – Beispiele gibt es auch in der jüngeren Geschichte. Und was sagt nicht Brecht? Dass der Mensch durch Katastrophen so viel lerne wie das Versuchskanin über Biologie. Die Tatsache, dass Sebald sich auf das Diktum Brechts in *Campo Santo* (s. 94)¹⁶ bezieht, ist aufschlussreich, was seinen Glauben an das Vermögen des Menschen betrifft, aus Katastrophen zu lernen.

TEIL 4: AUSTERLITZ

11.0 Über Sebalds Prosatext *Austerlitz*:

Wie im vorhergehenden Kapitel angeführt, in *Luftkrieg und Literatur* reflektiert Sebald u.a. über die Form, in der historische Ereignisse traumatischer Beschaffenheit literarisch vermittelt werden können/sollen. In Sebalds eigene literarische Konstruktion historischer Vorgänge wird das Element der Oral History einbezogen und gleichzeitig wird dokumentarisch verfahren, d.h. Erzähltexte wechseln mit Fotografien, Zeichnungen und Dokumenten ab. In dem Artikel „Livets rum, erindringens form“ in der Zeitschrift „Passage“ Nr. 58/2007¹⁷ definieren Isak Winkel Holm/Frederik Tygstrup auf der Seite 98 die von Sebald in *Luftkrieg und Literatur* befürwortete Alternative zur konventionellen Romanform als

„en litterær form, der konsekvent giver afkald på enhver litterær kunstfærdighed og nøjes med en protokolagtig optegnelse over de historiske begivenheder [og som] ville kunne repræsentere meningsløsheden uden at garnere den med guddommeligt eller menneskelig mening.“

Auf die Repräsentation des Sinnlosen, ohne es mit göttlichem oder menschlichem Sinn ausstatten zu wollen, das ist, so Winkel Holm/Tygstrup, die Zielsetzung der sogenannten Zeugnisliteratur, die sich, wie bekannt, vor allem mit dem Thema Holocaust beschäftigt, ein Thema, das auch in *Austerlitz* eine entscheidende Rolle spielt. Anhand *Austerlitz* möchte ich nachfolgend prüfen, wie Sebald durch Oral History, d.h. mündliche Übermittlung, und Dokumentation die traumatische Vergangenheit seines Protagonisten vermittelt und dabei eine „teknologi til at erindre med“ (Winkel Holm/Tygstrup: 115) entwirft.

11.1 Ein Resümee von *Austerlitz*:

Der Ich-Erzähler – der, wie Sebald, in Deutschland geboren ist, aber in England lebt – begegnet in der letzten Hälfte der sechziger Jahre in der „sogenannten Salle des pas perdus“ (*Austerlitz*: 12) der

¹⁶ Sebald zitiert hier aus den Text „Wuppertal 1945“ von Robert Wolfgang Schnell. In: *Vaterland, Muttersprache – Deutsche Schriftsteller und ihr Staat seit 1945*, hg. von K. Wagenbach, W. Stephan und M. Krüger, Berlin 1979, S. 29

¹⁷ In Internet: [pdf] „Livets rum, erindringens form“

Antwerpener Zentralstation dem Kunsthistoriker Jacques Austerlitz, der an der Konstruktion der Station und in der Ausschmückung des Wartesaals Beispiele für den „Baustil der kapitalistischen Ära“ gefunden hatte und aus denen er die „Schmerzensspuren, die sich, wie er zu wissen behauptete, in unzähligen feinen Linien durch die Geschichte ziehen“ (Austerlitz: 24) rekonstruierte. Aus den monumentalen Bauwerken der imperialistischen Ära, die ihm besonders interessiert, liest er einen Zusammenhang zwischen der praktischen Funktion des Bauwerks und der dahinterliegenden Ideologie. So sieht er in der prunkvollen Ausschmückung des Wartesaals der Antwerpener Zentralstation eine Widerspiegelung der Ideologie der Oberherrschaft des weißen Europäers in Afrika. Der baugeschichtlich interessierte Ich-Erzähler spricht Austerlitz an, und eine sich über dreißig Jahre hinziehende, von langen Intervallen geprägte Verbindung wird geknüpft, die zu Treffen – durch Zufall oder Verabredung – in u.a. Paris und London führt. Bei diesen Treffen erzählt Austerlitz von seinen Besuchen an Stellen, an denen sich die Geschichte der Ausrottung der europäischen Juden durch die Nazis ablesen lässt – Städte, Sammlungen, Befestigungsanlagen, KZ-Lager – um die in diesen Monumenten enthaltene Geschichte zu rekonstruieren, die, wie er zu ahnen beginnt, auch die Geschichte seiner Eltern ist. Besonders die Architektur von Bahnhöfen interessiert ihn, weil eben Bahnhöfe mit entscheidenden Erfahrungen aus seinem eigenen Leben verbunden sind:

„Bei seinen Studien über die Architektur der Bahnhöfe, sagte er, als wir am späten Nachmittag müde vom vielen Herumgehen vor einem Bistro auf dem Handschuhmarkt saßen, bringe er nie den Gedanken an die Qual des Abschiednehmens und die Angst vor der Fremde aus dem Kopf, obwohl dergleichen ja nicht zur Baugeschichte gehöre.“ (Austerlitz: 25).

Auf diese, mit Bahnhöfen verbundene Angst, kommt Austerlitz aber erst 30 Jahre später bei einem Treffen mit dem Ich-Erzähler an der Liverpool Street Station in London zurück. In dieser Station war er 1939 als fünf-jähriger mit einem Transport jüdischer Kinder aus Prag angekommen und von seinen walisischen Pflegeeltern abgeholt worden. Auf dem Pfarrershof in Wales wächst er unter dem Namen Dafydd Elias auf, ohne seinen eigenen Namen zu kennen. Als er als Jugendlicher diesen erfährt, hat er aber keine Erinnerung an seine frühe Kindheit in Prag. Als Erwachsener entsteht bei ihm langsam der Wunsch, seine Vergangenheit zu kennen. Beispielsweise fängt er mit einer umfassenden Kartierung des sich über dem europäischen Kontinent ziehenden Eisenbahnnetzes an, indem er auch hier eine Verbindung zwischen der praktischen Funktion als Transportweg und einem unmenschlichen, politischen System verknüpft, das im Eisenbahnnetz ein effektives Mittel der Vertreibung und Deportation in KZ findet. Die Suche nach den Eltern und damit der eigenen Vergangenheit und Identität nimmt ihn aber allmählich psychisch so in Anspruch, dass er einen Nervenzusammenbruch leidet. Während des Aufenthalts im Sanatorium tauchen Bruchstücke der Vergangenheit in seiner Erinnerung auf, die ihn schließlich zu Prag führen, wo er Vera, sein

Kindermädchen, aufsucht und dadurch von der Deportation seiner Mutter und deren vermutlichem Tod in KZ erfährt. Über das Schicksal des Vaters weiß Vera nichts, nur dass auch er deportiert wurde.

Die „Erinnerungslücke“ im Leben Austerlitz' hat ihm ein einsames Leben beschert. Als er bei einem Aufenthalt in Marienbad – warum Marienbad? Eine Referenz an Goethes „Marienbader Elegie“? - die Möglichkeit hatte, eine Liebesbeziehung einzugehen, hat er sich in seine Isolation wieder zurückgezogen. Am Ende des Buches überreicht Austerlitz dem Ich-Erzähler den Schlüssel zu seiner kaum möblierten Londoner Wohnung, deren Wände und Fluren grau angestrichen sind, und sagt ihm, er könne dort, wann immer er wolle, sein Quartier aufschlagen und die schwarzweißen Bilder studieren, die als einziges übrigbleiben würden von seinem Leben (*Austerlitz*: 414). Selbst begehrt er sich auf die Recherche nach den Spuren des Vaters, indem er auf Gare d'Austerlitz in Paris, wie er berichtet, die Vorahnung gehabt habe, der damals, wie er von Vera wisse, in Paris lebende Vater könnte beim Einmarsch der Deutschen von diesem Bahnhof die Stadt verlassen haben.

11.2 Wie wird im *Austerlitz* erzählt?

Die Erzählstruktur in *Austerlitz* ist komplex: Die Geschichte Austerlitz' wird nicht von ihm selbst erzählt, sondern von einem Ich-Erzähler, der sich – wenn sie sich treffen – von den langen Monologen Austerlitz' Notizen macht und nachfolgend die Erörterungen Austerlitz' wiedergibt. An vielen Stellen zitiert Austerlitz seine Gesprächspartner. Seine Erlebnisse werden somit „periskopisch“, d.h. von außenstehenden Personen vermittelt. Der „periskopische“ Stil kommt in der wiederholten und nicht immer eleganten Angabe davon zum Ausdruck, wer was sagt, wobei Distanz zwischen dem Ich-Erzähler und dem erzählenden Protagonisten und zwischen diesem und seinem zitierten Gesprächspartner – beispielsweise dem Kindermädchen Vera - geschaffen wird. Ein paar Beispiele aus dem Buch, aus denen er hervorgeht, dass Austerlitz Vera zitiert und wiederum von seinem Referenten, dem Ich-Erzähler, zitiert wird:

„[...] weil Vera, wie sie mir sagte, sagte Austerlitz, seit sie mich und meine ihr so gut wie schwesterlich verbundene Mutter verloren hatte, keine Veränderung mehr ertrug.“ - „Deine Mutter Agáta, so begann sie, glaube ich, sagte Austerlitz [...]“ (*Austerlitz*: 224,243).

Wegen des „periskopischen“ Stils unterscheidet sich *Austerlitz* von dem traditionellen Roman, in dem ein auktorialer Erzähler die Begebenheiten von oben, d.h. aus der Vogelperspektive, betrachtet und sie in einen sinnstiftenden Zusammenhang einordnet.

”Begivenhederne bliver imidlertid heller ikke set af en personal fortæller, som betragter begivenhederne i frøperspektiv med udgangspunkt i sin egen position og sine egne

eksisterende projekter. Fortællerstemmen i *Austerlitz* er på samme tid personal og upersonal, der tales fra en position på samme tid inden for og uden for det fiktive univers“, so Winkel Holm/Tygstrup, S. 105/106. Anhand seiner Erzähltechnik und der identitätslosen Austerlitz-Figur „konstruierer Sebald ein Ich, das er in der Lage ist, eine nüchtern und neutral dokumentarische Aufnahme des Unmenschlichen [...]“ (Winkel Holm/Tygstrup: 106). Wie man aus der griechischen Mythologie erinnern wird, zwang Odysseus die Zyklopen dadurch, dass er sich „Niemand“ nannte. Austerlitz ist „Niemand“, weil er seine Identität und Kindheitserfahrungen verloren hat. Eben diese Ich-lose – egoferne – und entfremdete Position befördert aber, so wie ich Winkel Holm/Tygstrup und mit ihnen Sebald lese, eine Distanz, die gleichzeitig eine Annäherung – frei von Melodrama – ermöglicht.

In *Luftkrieg und Literatur* legt Sebald dar, wie die Literatur seiner Auffassung nach mit historischen, mit Traum verbundenen Themen umgehen könne/solle, und hebt hier, wie schon früher erwähnt, v.a. den sachlichen, distanzierten, dokumentarischen, synoptischen Stil Kluges hervor. Diese Kluge'schen Züge finde ich in *Austerlitz* wieder. Die Distanz ergibt sich aus dem periskopischen Stil, wobei durch außenstehende Personen vermittelt wird. Das dokumentarische, sachliche Element liefern eingesetzte Fotografien, Karten, Zeichnungen und Dokumente. In der Zusammenstellung von Erzähltexten und beispielsweise Fotografien entstehen „Leerstellen“, die die Assoziations- und Kombinationsvermögen des Lesers herausfordern. Mit *Austerlitz* und dessen Kombination von Oral History und Intermedialität bietet Sebald somit ein literarisches Modell für die Vergegenwärtigung der Geschichte.

11.3 Über die „Überblendung der Erzählinstanzen“:

Im Artikel „Zugzwänge des Erzählens“¹⁸ bezeichnen Bettina Mosbach/Nicolas Pethes die von Sebald in *Austerlitz* verwendete Erzählkonstruktion mit einem filmtechnischen Ausdruck als „Überblendung der Erzählinstanzen.“ Dabei ist gemeint, so meine Auffassung, dass der Ich-Erzähler in seine Zusammenstellung der Biographie des Protagonisten beispielsweise seine eigenen Kindheitserfahrungen einblende, ein Verfahren, das Sebald in *Luftkrieg und Literatur* verwendet, um seinen Anspruch für die Beschäftigung mit dem Thema Luftkrieg zu erklären:

„Ich habe meine Kindheit und Jugend in einer von unmittelbaren Auswirkungen der sogenannten Kampfhandlungen weitgehend verschonten Gegend am Nordrand der Alpen verbracht. Bei Kriegsende war ich gerade ein Jahr alt und kann also schwerlich auf den realen Ereignissen beruhende Eindrücke aus jener Zeit der Zerstörung bewahrt haben. Dennoch ist es mir bis heute, wenn ich Photographien oder dokumentarische Filme aus dem Krieg sehe, als stammte ich, sozusagen, von ihm ab und als fiele vor dorthin, von diesen von mir gar nicht

¹⁸ www.budrich-journals.de/index.php/bios/article/viewFile/.../1165

erlebten Schrecknissen, ein Schatten auf mich, unter dem ich nie ganz herauskommen werde.“ (LuL: 83, meine Hervorhebung.)

Wie ich dieses Zitat lese, „rechtfertigt“ Sebald seine Beteiligung am Thema Luftkrieg mit seiner Biographie, die ihm wohl zum Melancholiker gemacht hat, ein Zustand, der – „obwohl nicht unbedingt ein angenehmer Zustand“ – es ihm erlaubt, „reflexiv zu sein und in Form gewisser Basteleien, die man in Kopf anstellt, versuchsweise Sachen zu entwickeln, von denen man vorher nichts geahnt hat.“ (Zitate aus dem früher erwähnten Artikel im SPIEGEL 11/2001 „Ich fürchte das Melodramatische.“) Die Vergangenheit wirft lange Schatten, die aber zur produktiven Reflexion führen können.

Beim ersten Treffen in Antwerpen hatte Austerlitz dem Ich-Erzähler von seinem Besuch der an der belgischen Küste befindlichen Festungsanlage „Breendonk“ erzählt, in der die Deutschen 1940 ein Auffang- und Stafenlager eingerichtet hätten, die aber heute als nationale Denkstätte diene. Angeregt von dem Bericht Austerlitz‘ sucht der Ich-Erzähler am folgenden Tag „Breendonk“ auf. Als er in die einer Grube ähnliche Kassematte hinabstare und das Abflussgitter und den Blechkübel erblicke, berichtet er, „hob sich aus der Untiefe das Bild unseres Waschhauses in W. empor [...].“ (*Austerlitz*: 41). Sebald wurde in Wertach in Süddeutschland geboren, und aus dem Erlebnis des Ich-Erzählers in „Breendonk“ lese ich eine direkte Referenz zu Sebalds eigener Kindheit. Sein Vater, Georg Sebald, der 1939 in die Reichswehr eingetreten war, huldigte dem Sauberkeitsideal des Nazismus, dem er durch Anwendung der „Wurzelbürste“ beim Waschen seiner Kinder nachlebte.

Wie Sebald in *Luftkrieg und Literatur* auf der Basis seiner Biographie eine Verbindungslinie zum Zweiten Weltkrieg verknüpft, verknüpft der Ich-Erzähler in *Austerlitz* auf der Basis seiner Erlebnisse in „Breendonk“ eine Verbindung zwischen seiner eigenen Geschichte und der Geschichte Austerlitz‘: Beim erinnern an die väterliche Waschpraxis assoziiert er diese mit der Rassenhygiene des Nazismus, der die europäischen Juden, hierunter Austerlitz‘ Eltern, zum Opfer fielen.

Dabei wird die von Austerlitz befolgte Methode, Spuren – Zeugnisse - seiner Geschichte aus beispielsweise Bauwerken zu lesen, auch die Methode, wobei sich für den Ich-Erzähler – Sebald? – Türe zu seiner Kindheit eröffnen lassen, d.h. eine Methode, wobei sich Erinnerung durch „Ausgraben“ evozieren lässt.

11.4 Austerlitz – ein Modell des Erinnerns:

Für Sebalds Protagonisten entwickelt sich die Suche nach Spuren seiner Eltern in ein archäologisches Ausgraben von Zeugnissen der Ausrottung des jüdischen Volkes überall in der europäischen Landschaft und Kultur. Wie ich *Austerlitz* lese, geht es dem Protagonisten um die Vergegenwärtigung der Geschichte seiner Eltern. Sein Projekt wird dabei das Aussagen von Zeugnis von den Opfern des unmenschlichen Systems des

Nazismus. Gleichzeitig zielt sein Projekt aber auch darauf, eine Weise zu finden, wobei sich geschichtliche Erkenntnisse und Erinnerungen traumatischer Art in ein geglücktes Zusammenleben mit anderen einbringen lassen. Es gelingt Austerlitz nicht, diesen Teil seines Projektes zu realisieren, er kann Erinnerung produzieren, aber er kann sie nicht bewältigen, sondern bricht zusammen und versinkt in einen länger dauernden depressiven Zustand. Dabei reagiert er – und hier beziehe ich mich auf die Theorien des Ehepaars Mitscherlich – wie die deutsche Nachkriegsbevölkerung hätte reagieren müssen, hätte sie nicht den Ausweg der Verdrängung und des verbissenen Willens zum Wiederaufbau, bewusst oder unbewusst, gewählt. Einigermäßen erholt vom Nervenzusammenbruch und Depression, versucht Austerlitz aber nicht, eine sozial fungierende Existenz aufzubauen, nein, er zieht sich in die Position des „Niemand“ zurück und begeben sich erneut auf die Suche der verlorenen Vergangenheit.

Auf der Basis meiner Lektüre von *Luftkrieg und Literatur* und anderen, über Austerlitz verfassten und in diesem Kapitel zitierten Artikeln schließe ich, dass Sebald mit *Austerlitz* – eher als ein Beispiel zum nachleben - ein Model des Erinnerns entwirft, wobei das Erinnernte in einem Zusammenspiel von Oral History und Erzähltexten vergegenwärtigt wird. Wie Sebald aber gleichzeitig mit der Austerlitz-Figur zeigt, um ein in sozialer Hinsicht fungierendes Leben zu etablieren, muss das Individuum auch vergessen können – was Austerlitz nicht kann, nachdem er mit der Rekonstruktion seiner Vergangenheit angefangen hat. Daher seine Zuflucht zur melancholischen Existenz des „Niemand“. Hätte er für seine Unfähigkeit zu vergessen keine Zuflucht gefunden, wäre er vielleicht – mit den Worten Martin Walsers¹⁹ auf der „Intensivstation Erinnerung verblutet.“

12.0 Sebalds Kritik an der bundesrepublikanischen Gesellschaft:

Wegen der „Literarisierung der Debatte“ – Stephan Braese redet wie erwähnt von einer seitens Volker Hages bewusst verfolgten, darauf zielenden Strategie, die deutsche Nachkriegsliteratur als ein sich erst am Anfang des neuen Jahrtausends manifestierendes Phänomen zu inszenieren – wurde in der Debatte weitgehend übersehen, dass Sebald mit *Luftkrieg und Literatur* nicht nur eine Kritik gegen die deutschen Nachkriegsliteraten richtete, sondern auch gegen die bundesrepublikanische Gesellschaft. Nachfolgend werden einige Zitate aus *Luftkrieg und Literatur* herangezogen, die diese Kritik auf den Punkt bringen:

12.1 Das Schweigen:

„Zu den Voraussetzungen des deutschen Wirtschaftswunders gehörten ja nicht nur die enormen Investitionssummen des Marshall-Plans, der Ausbruch des kalten Krieges und die von den Bombergeschwadern mit brachialer Effizienz besorgte Verschrottung veralteter Industrieanlagen, es gehörten zu ihnen auch das in der totalitären Gesellschaft erlernte

¹⁹ In: DER SPIEGEL, Biographie „Martin Walser, 90, S. 14

fraglose Arbeitsethos, die logische Improvisationsfähigkeit einer von allen Seiten bedrängten Wirtschaft, die Erfahrung im Einsatz von sogenannter Fremdarbeit und der letzten Endes nur von wenigen bedauerte Verlust der schweren historischen Fracht, die zwischen 1942 und 1945 mit den jahrhundertealten Wohn- und Geschäftshäusern in Nürnberg und Köln, in Frankfurt, Aachen, Braunschweig und Würzburg in Flammen aufging. In der Genese des Wirtschaftswunders sind dies die einigermaßen identifizierbaren Faktoren gewesen. *Der Katalysator aber war eine rein immaterielle Dimension: der bis heute nicht zum Versiegen gekommene Strom physischer Energie, dessen Quelle das von allen gehütete Geheimnis der in die Grundfesten unseres Staatswesens eingemauerten Leichen ist, ein Geheimnis, das die Deutschen in den Jahren nach dem Krieg fester aneinander band und heute noch bindet, als jede positive Zielsetzung, im Sinne etwa der Verwirklichung von Demokratie, es jemals vermochte.*“ (Lul. 21, meine Hervorhebung.)

Aus den hervorgehobenen Linien des Zitates lässt sich schließen, wie schon im Kapitel 3 dieser Arbeit – „Eine Einführung in Sebalds *Luftkrieg und Literatur*“ - angespielt, dass Sebald die bundesrepublikanische Gesellschaft als eine Gesellschaft betrachtet, deren Mitglieder, mehr als durch demokratische Gesinnung, durch ein „von allen gehütete[s] Geheimnis“ düsterer Art an einander verbunden sind. In diesem gemeinsamen Geheimnis könnte die schwer ertragbare und daher verdrängte Erkenntnis des eigenen Mitwirkens – direkt oder indirekt – an den Verbrechen des Naziregimes verborgen sein. Statt in eine lähmende Depression zu versinken – erneut wird auf die Theorie der Psychologen Mitscherlich verwiesen - mobilisierte die bundesrepublikanische Gesellschaft die Abwehrmechanismen des Verdrängens und des Schweigens und warf sich auf den Wiederaufbau. Sebald wirft der Bevölkerung ihr Schweigen nicht vor, er räumt ihr, wie früher zitiert, das Recht des Schweigens ein. Dieses Recht konnte, wie ich Sebald lese, eine auf Deutungshoheit bestehende intellektuelle Elite nicht beanspruchen, denn mit Deutungshoheit folgt die Verantwortung dafür, historische Erfahrungen entscheidender Bedeutung in dem kollektiven Gedächtnis zu bewahren. So wie es Sebald mit seinen Prosatexten zum Thema des Schicksals des jüdischen Volkes im dritten Reich getan hat. An diesem Punkt hat, so der Kernpunkt in Sebalds Kritik, die deutsche Elite der Nachkriegszeit versagt.

12.2 Die Baupolitik:

Sebald kritisiert die bundesrepublikanische Baupolitik, in der er auch eine Widerspiegelung des Prozesses des Verdrängens – des Bepflasterns – der Vergangenheit sieht. *In Luftkrieg und Literatur* schildert er, wie auf dem mit schönen Bäumen bewachsenen Grundstück einer zerbombten Villa, des sogenannten „Herzschloßes“,

„[e]in paar Jahre später [...] dann ein Selbstbedienungsladen eröffnet worden [ist], in einem ebenerdigen, fensterlosen, scheußlichen Bau, und der einstmals schöne Garten der Villa verschwand endgültig unter einem geteerten Parkplatz. *Das ist, auf den niedrigsten Nenner gebracht, das Hauptkapitel in der Geschichte der deutschen Nachkriegszeit.*“ (LuL: 89, meine Hervorhebung).

Geschichte und Vergangenheit unter dem geteerten Parkplatz eines mit Schauern zu Reklamezwecken versehenen Selbstbedienungsladens zu begraben, das ist, so wie ich das Zitat lese, eines der wichtigsten Merkmale der auf Effektivität und Verbrauch eingestellten westdeutschen Nachkriegsgesellschaft.

12.3 Die Vergangenheitsbewältigung:

Gegen die seit 1968 angefangene, überwiegend politisch motivierte, Vergangenheitsbewältigung macht Sebald einen scharfen Ausfall, dessen Spitze er aber auch gegen sich selbst dreht, vielleicht um nicht zu provozierend aufzutreten:

„Trotz der angestregten Bemühung um die sogenannte Vergangenheitsbewältigung scheint es mir, als seien wir Deutsche heute ein auffallend geschichtsblindes und traditionsloses Volk. Ein passioniertes Interesse an unseren früheren Lebensformen und den Spezifika der eigenen Zivilisation, wie es etwa in der Kultur Großbritanniens überall spürbar ist, kennen wir nicht.“ (Lul: 6/7).

Im Licht des sich heute immer stärker durchsetzenden historischen Interesses, das v.a. auf Erlebnis fokussiert ist – man will erleben, wie es sich damals fühlte, eher als lesen, wie es war - hat Sebalds Kritik an diesem Punkt an Aktualität eingebüßt. Zum Zeitpunkt ihres Äußerns hätte ihrem politischen Aspekt, so meine Auffassung, von intellektueller Seite aber mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollen. So ist es wegen der Literarisierung der Debatte aber nicht gekommen und dabei wurde „der Intervention Sebalds ihren eklatant politischen Inhalt“ entnommen (Braese: 12).

12.4 Der provozierende Sebald:

Wie man sieht, in seiner Kritik der bundesrepublikanischen Gesellschaft nimmt Sebald kein Blatt vor den Mund, was u.a die Zusammenhangskraft und die „Geschichtslosigkeit“ dieser Gesellschaft betrifft.

Die Zusammenhangskraft der frühen deutschen Nachkriegsgesellschaft ist, so Sebald, weniger auf demokratischer Gesinnung basiert als auf einem gemeinsamen Geheimnis – Sebald redet in *Luftkrieg und Literatur* von einem „stillschweigend eingegangenen Familiengeheimnis“, von dem man – jedenfalls nach außen hin - schweigen müsse, um weiterleben zu können.

Eine, vielleicht ein wenig unorthodoxe Quelle – Ulrike Meinhof, linke Journalistin und Frontfigur in der Rote Armee Fraktion, RAF - macht sich 1961 einige Gedanken über die „geschichtslose“ bundesrepublikanische Gesellschaft, Gedanken, die im SPIEGEL NR. 33/2016 in dem Artikel „Aufklärung über eigenes Denken“²⁰ publiziert wurden und in meinem Kontext von Relevanz sein könnten: Meinhof schreibt:

²⁰ [www.http://spiegel.de/suche](http://spiegel.de/suche)

„Nirgendwo in der Welt – außer vielleicht in den Vereinigten Staaten – nimmt die Öffentlichkeit so wenig teil an ihrer eigenen Geschichte, lebt so sehr an sich selbst vorbei wie in der Bundesrepublik. [...] Ich möchte miterleben, wenn sich das deutsche Volk wiederum an den Kopf faßt, fragend: Wie konnten wir so sein? Wenn den Kindern in der Schule erzählt wird vom Krieg und Nachkriegszeit, so daß sie ins Staunen geraten, ins Unverständnis darüber, wie in den 50er Jahren alles vergessen werden konnte, was in den 40ern erlebt war und erlitten schien.“

Aus diesem Zitat lese ich sowohl eine Verwandtschaft mit der Kritik Sebalds an der deutschen Nachkriegsgesellschaft als auch eine Familiarität mit dem Diskurs Kluges, so wie dieser in *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* in den Gedanken der Lehrerin Gerda Baethe zum Ausdruck kommt. Meinhof und Kluge deuten auf die Verantwortung der deutschen Schule für die Förderung des Geschichtsbewusstseins des Nachwuchses, Sebald, wie bekannt, auf die Verantwortung der Intellektuellen, v.a. der Schriftsteller für das Einschreiben der Vergangenheit in das kollektive Gedächtnis.

TEIL 5: SCHLUSSFOLGERUNG UND PERSPEKTIVISCHE ERWEITERUNG

13.0 Schlussfolgerung:

Wie in der Einleitung meiner Arbeit angeführt, zeichnen sich in der „Sebald-Debatte“ zwei unterschiedliche **Diskurse** ab: Auf der einen Seite steht Sebalds These, dass in der deutschen Nachkriegsliteratur und der deutschen Nachkriegsgesellschaft eine „**Lücke**“ besteht, was das Thema Luftkrieg betrifft; auf der anderen Seite steht Hages These, dass die von Sebald behauptete „Lücke“ in der Literatur „**weniger von der Produktion als von der Rezeption**“ ist und dass Sebalds Behauptung somit aus rein quantitativen Gründen zurückgewiesen werden muss.. Aus der unternommenen Analyse geht aber hervor, dass Sebald den Akzent nicht auf Quantität, sondern auf Qualität setzt, indem er nicht bezweifelt, dass in der Nachkriegszeit über das Thema Luftkrieg geschrieben wurde, nur fand er die in dem ihm bekannten Material verwendete Darstellungsform dem Thema nicht gerecht und somit nicht geeignet, seine Sicht zu ändern.

In dieser Arbeit wurden geprüft, **welche Ursachen** Sebald für diese „Lücke“ oder „fehlende Schmerzesspur einer in der Geschichte bis dahin einzigartigen Vernichtungsaktion“ in der deutschen Nachkriegsgesellschaft und Nachkriegsliteratur sieht. Sollte ich die Ursachen der von Sebald gefundenen „Lücke“ auf einen gemeinsamen Nenner bringen, würde ich das Wort „**Berührungangst**“ verwenden.

Hauptursache für die in der Nachkriegsgesellschaft bestehende „Lücke“ ist, so seine auf die Psychologen Mitscherlich fundierte These, ein kollektiv eingegangenes **Schweigen** und **Verdrängen**, eine „Derealisation“ von Nazi-Vergangenheit, Krieg und traumatisierenden Erlebnissen in den Bombenkellern, die als Abwehrmechanismus gegen die Gefahr einer lähmenden Depression mobilisiert wurde und die sich in einem enormen, auf Wiederaufbau zielenden Einsatz manifestierte.

Eine weitere **Ursache** für die „Lücke“ in der Nachkriegsliteratur“ sieht Sebald – und hier wird er polemisch – darin, dass die aus dem Krieg oder dem inneren oder äußerem Exil heimgekehrten Nachkriegsliteraten, statt sich der Vergangenheit zu stellen und ihre Verantwortung für das kollektive Gedächtnis der neuen Nation auf sich zu nehmen, weitgehend auf „**Selbststilisierung**“ und „**Rehabilitierung**“ bemüht waren.

Aus Sebalds Gespräch mit Hage in *Zeugen der Zerstörung* geht hervor, dass die „Lücke“, was das Thema Luftkrieg betrifft, sich seiner Auffassung nach noch **schließen** lässt. Als eine Möglichkeit deutet er auf eine Mischung von „**Oral History**“, d.h. Befragung von Zeitzeugen – die es zu dem Zeitpunkt des Gespräches, Jahr 2000, noch gab – und „**konkreter Erinnerung**“, die sich anhand einer sachlichen Beschreibung der traumatischen Begebenheit und in den Text eingeblendeter Fotografien von authentischen Fundgegenständen realisieren lässt.

Auf der Basis meiner Analysen habe ich somit feststellen können, dass Sebald 1) die **Ursachen** für die behauptete Gedächtnislücke in der deutschen Nachkriegsliteratur insbesondere und in der deutschen Nachkriegsgesellschaft generell in einem **stillschweigend angenommenen – psychologisch fundierten – kollektiven Schweigen** findet und 2) dass er den **Nachkriegsliteraten** eine besondere **Verantwortung** für das Einschreiben kollektiver Erlebnisse und Erfahrungen in das kollektive Bewusstsein einer Nation zuschreibt, seien diese auch mit schmerzhaften Traumen verbunden. Weiter findet Sebald, dass 3) die „Lücke“ sich schließen lässt und hielt hier **eine verantwortungsvolle Literatur als Mittel** gegen Vergessen, Verdrängen und Traumatisierung bereit, eine Schlussfolgerung, die Perspektiven eröffnet, die ich gerne nachfolgend besprechen möchte.

14.0 Perspektivische Erweiterung:

Sebalds Auffassung von der Verantwortung der Intellektuellen – der Dichter und Denker - für die Verankerung der Geschichte in dem kollektiven Gedächtnis der Nation kann ich ein weites Stück folgen so wie ich von seiner Argumentation überzeugt bin, wie diese Verankerung literarisch stattfinden kann/soll. Auch finde ich, dass Sebalds eigene literarische Beschäftigung mit dem Thema der Ausrottung der europäischen Juden ihn dazu berechtigt, seinen deutschen Schriftstellerkollegen – Sebald war ja selbst deutsch – ihre s.E. fehlende Beschäftigung mit dem Thema Luftkrieg vorzuwerfen.

In der im Projekt kurz erwähnten SPIEGEL-Biografie „Martin Walser, 90“ bin ich aber auf einige Äußerungen Walsers gestoßen, durch die sich eine neue Perspektive eröffnen könnte. Als Friedenspreisträger hielt Walser im Oktober 1998 in der Frankfurter Pauls-Kirche eine Rede, die von vielen Seiten als kontrovers betrachtet wurde. Walser sprach u.a. von der „Instrumentalisierung“ des Holocausts und von dem Gewissen des Einzelnen, das nur als „Schein“ reagiere, wenn öffentlich gefordert. „Wäre die Öffentlichkeit ärmer oder gewissensverrohter, wenn Dichter und Denker nicht als Gewissenswarte der Nation auftreten?“ fragt Walser, und beantwortet seine Frage durch Heranführen der Beispiele Schillers und Goethes: Schiller, von den Ideen der Französischen Revolution entflammt, ließ seine Freiheitsideale in seinen Dramen zum Ausdruck kommen. Goethe, der 1774 sich in seinem schönen Jugendwerk *Die Leiden des jungen Werthers* mit der rigiden, von scharfen Standesunterschieden geprägten absolutistischen Gesellschaft auseinandergesetzt hatte, wurde in Weimar eher antirevolutionär. Trotzdem, dass Goethe und Schiller je seine Art Gewissen pflegten, so Walser, wurden sie in Weimar eng befreundet und haben beide mit ihren Werken und Gedanken die Nation bereichert.

Als ein anderes „Gewissensbeispiel“ deutet Walser auf Thomas Mann, der, wie bekannt, 1914 im Essay „Gedanken im Kriege“ den Krieg als einen Kampf für deutsche Kultur und deutsches Wesen verklären wollte, und der kurz vor 1918 die Demokratie ablehnte, um sich dann später als „Vernunftsrepublikaner“ zu erklären. Um den wirklichen Thomas Mann und seine Moralität kennen zu lernen, so Walsers Argumentation, müsse man aber ein Buch wie *Der Zauberberg* lesen, um zu verstehen, wie Mann wirklich denke und empfinde.

„Das möchte man den Meinungssoldaten entgegenhalten, wenn sie, mit vorgehaltener Moralpistole, den Schriftsteller in den Meinungsdienst nötigen. Sie haben es immerhin so weit gebracht, dass Schriftsteller nicht mehr gelesen werden müssen, sondern nur noch interviewt.“ (In: SPIEGEL Biografie 1/2017, S. 88).

Walser hat später erläutert, dass er mit „Meinungssoldaten“ u.a. auf Günther Grass und Walter Jens deutete. Es ist aber gut möglich, dass seine Kritik auch auf Sebald zielt, dessen Zürcher Poetikvorlesungen Anfang 1998 in deutschen Tagesblättern veröffentlicht wurden und daher Walser wahrscheinlich bekannt waren als er im Oktober 1998 seine Rede in der Pauls-Kirche hielt. Außerdem geht es aus Volker Hages Artikel „Feuer vom Himmel“ hervor, dass Walser sich von Sebalds Kritik an der deutschen Nachkriegsliteratur getroffen fühlte und deswegen Sebald zu den „Meinungssoldaten“ gerechnet hat.

Obwohl ich – wie einleitend angeführt – Sebalds Argumentation ein weites Stück folgen kann, finde ich, dass Walsers Argumente, wenn auch provokatorisch, immerhin perspektivreich sind und Stoff für eine interessante, aber schwierige Diskussion über das Thema der Gewissensfreiheit der Einzelnen enthalten. Interessant zu besprechen wäre auch die Frage, was Sebald wohl meint, wenn er in *Luftkrieg und Literatur*

von „der angestregten Bemühung um die sogenannte Vergangenheitsbewältigung“ redet. Eine mögliche Antwort wäre, so meine Sicht, dass er nach einer anderen Form der Vergangenheitsbewältigung fragt, die auf einem in dem Einzelnen entstandenen Wunsch, seine Vergangenheit zu kennen, basiert wäre. Bei diesem Prozess könnte die Literatur ideal dadurch behilflich sein, dass sie auf wesentliche Zusammenhänge aufmerksam machen könnte.

LITERATURVERZEICHNIS

Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit*, Verlag C.H. Beck oHG, München

Baumgart, Reinhard (1999): „Das Luftkriegstrauma der Literatur“, Quelle: DIE ZEIT, 18/1999, Artikel im Internet: „Literarische Themen: Das Luftkriegstrauma in der Literatur – DIE ZEIT ...“

Beßlich Barbara, Grätz Katharina & Hildebrandt Olaf (Hg.) (2006): *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*. Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin

Böll, Henrich (1952): Essay „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, im Internet:“ Heinrich Böll Bekenntnis zur Trümmerliteratur – oocities ...“

Braese, Stephan (2002): „Bombenkrieg und literarische Gegenwart. Zu W.G. Sebald und Dieter Forte“, in der Zeitschrift MITTELWEG 36 1/2002, herausgegeben von der Hamburger Institut für Sozialforschung. Im Internet: [pdf] Bombenkrieg und literarische Gegenwart.

Broich, Ulrich, Manfred Pfister (1985): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Max Niemeyer Verlag, Tübingen.

Forte, Dieter (1999): „Menschen werden zur Herdentieren“, DER SPIEGEL NR. 14/1999, <http://www.spiegel.de/suche>

Friedrich, Jörg (2003): „Der Bauch-Historiker“, DER SPIEGEL Nr. 50/2003, <http://www.spiegel.de/suche>

Hage, Volker (1998): „Feuer vom Himmel“, DER SPIEGEL NR. 3/1998, <http://www.spiegel.de/suche>

Hage, Volker, Moritz, Rainer & Winkels, Hubert (1998): *Deutsche Literatur 1998. Jahresüberblick*. Verlag: Philipp Reclam jun., Stuttgart.

Hage, Volker (2003): *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg*. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.

Hoffmann, Birthe (2009): „Synoptisches Erzählen – Darstellung bei Gert Ledig, Alexander Kluge und Dieter Forte“, Artikel in: *Text&Kontext*, Jahrbuch für germanistische Literaturforschung in Skandinavien, herausgegeben von Klaus Bohnen – Birthe Hoffmann – Moritz Schramm. Wilhelm Fink Verlag.

Holm, Isak Winkel, Tygstrup Frederik (2008). „Livets rum, erindringen form“, „PASSAGE 58“, Aarhus 2008, Artikel im Internet: [pdf] „Livets rum, erindringens rum“.

Kluge, Alexander (1977): *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main (2014).

Ledig, Gert (1956): *Vergeltung*. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Mitscherlich, Alexander und Margarete (1967, 1977): *Die Unfähigkeit zu trauern*, R. Piper & Co. Verlag, München.

Mosbach, Bettina, Pethes, Nicolas: „Zugzwänge des Erzählens. Zur Relation von Oral History und Literatur am Beispiel von W.G. Sebalds Roman *Austerlitz*.“

Im Internet: www.budrich-journals.de/index.php/bios/article/viewFile/.../1165.

Zum Begriff „Oral History“ wird im Projekt auch auf den Artikel „Oral History in Denmark“ verwiesen, im Internet: www.conferences.saxo.ku.dk/oralhistory2015.

Neuhaus, Stefan (2003): *Grundriss der Literaturwissenschaft*, 3. überarbeitete u. erweiterte Auflage 2009, A. Francke Verlag Tübingen und Basel.

Nossack, Hans Erich (1948, 1981): *Der Untergang*, Ernst Kabel Verlag GmbH, Hamburg, in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Abendblatt herausgegeben (1981).

Sebald, W.G. (1999): *Luftkrieg und Literatur*, Carl Hanser Verlag München

Sebald, W.G. (2001): *Austerlitz*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2003, 7. Auflage 2015

Sebald, W.G.: *Campo Santo*, postum erschienen, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2006, 2. Auflage 2013.

Sebald, W.G. (2001): „Ich fürchte das Melodramatische“, DER SPIEGEL Nr. 11/2001, Artikel im Internet: <http://www.spiegel.de/suche>

Seidel, Anna (2012): „Unterwegs zu W.G. Sebald: eine Raumpoesie“, Dissertation downloaded from UVA-DARE, the institutional repository of the University of Amsterdam <http://hdl.handle.net/11245/2.114030>

Tanderup, Sara (2014): „Nærbilleder og modfortællinger. Intermedialitet, erindring og historiefremstilling hos Kluge, Sebald og Foer“ In der Zeitschrift „K & K: kultur og klasse, kritik og kulturanalyse Nr. 42“, Aarhus Universitet.

Vogt, Jochen (1972): *Aspekte erzählender Prosa*, Wilhelm Fink Verlag GmbH & Co. KG, München, 9. Auflage, 2006.

Walser, Martin (1998): „Erfahrung beim Verfassen einer Sonntagsrede“ in „DER SPIEGEL. Biographie. Martin Walser, 90“ (2017), SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG, Hamburg.

Wolf, Lynn F. (2014): *W.G. Sebald's Hybrid Poetics. Literature as Historiography*, Verlag: Walter de Gruyter GmbH, Berlin